This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

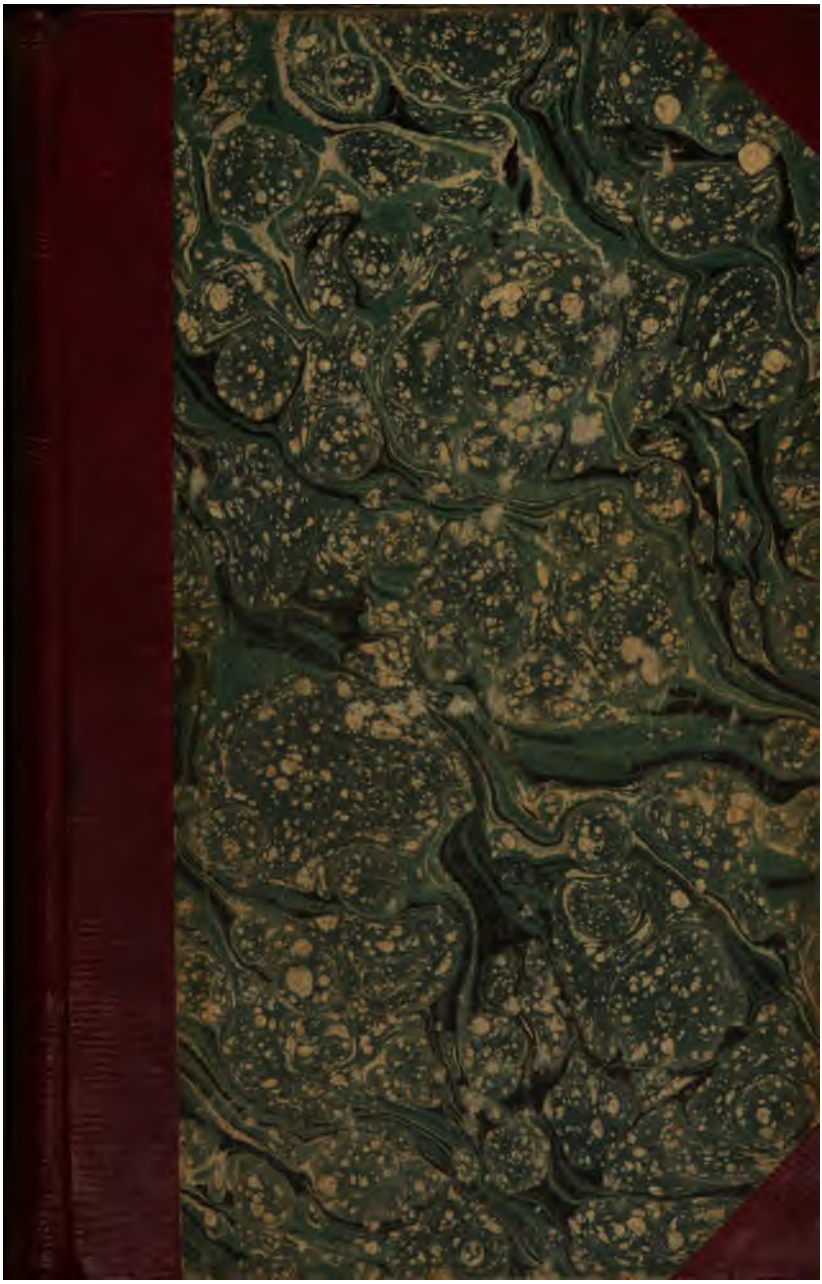
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

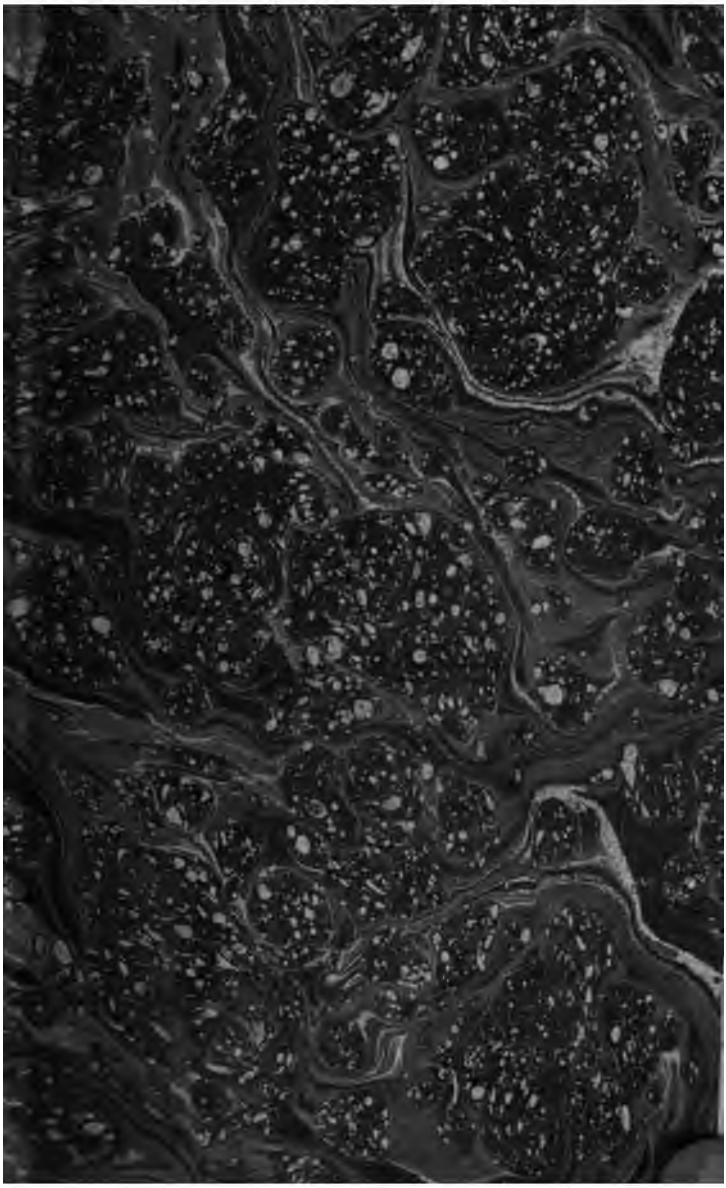
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY

ST. GILES · OXFORD



Fiedler Adds. III A. 198

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und Nieder-Rheins Mitgliede.

Dritter Theil.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1811.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 APR 1986
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

	Seite
Louise	1
Fragmente aus Gilberts Leben . . .	126
Charibert und Adelgunde	168
Beitrag zur Leidensgeschichte der Menschheit	181

Louise.

Ein historisches Familiengemählde.

Der Baron von C** lebte seit dem Ende des amerikanischen Krieges auf seinem Rittersitze St. Julien in einem der romantischen Thäler des Delphinats. Indeß er unter den Fahnen der Freiheit kämpfte, hatte der Tod ihm seine angebetete Gemahlin entrissen, und dieser Verlust bewog ihn die Kriegsbahn, worauf er, weil er blos Held und nicht zugleich Höfling war, die Kabale überall im Wege fand, mit dem Charakter eines Obristen zu verlassen, und die Ehrbegierde den Vaterpflichten aufzuopfern.

Seine beiden Kinder verdienten dieses Opfer: Theodor, hatte in Grenoble unter Anführung eines weisen Mentors alle Kenntnisse und Talente erworben, die einen Jüngling von 15 Jahren auszeichnen können, der bestimmt war den Ruhm seines Vaters fortzupflanzen. Er glich ihm an Muth und Seelenadel, und erwartete mit Ungedult den Augenblick, der ihm die Bahn der Ehre öfnen sollte.

Doch dieser Augenblick war nicht so nahe, als er es hofte. Der Baron kannte die Klippen seines Standes, und wollte die ersten Jahre seiner Muße dazu anwenden, seinen Sohn gegen dieselben zu

waffnen. Er beredete daher seinen Führer, daß er seinen Zögling auf das Land begleitete, und mit seinem Vater die lezte aber auch die schwerste Arbeit des Erziehers theilte die Sorge, die reifende Frucht eines langen Tagwerks vor der Fäulniß oder dem Abfallen zu bewahren.

Der Obriste hatte hiebei noch einen andern Zweck, der ihm nicht weniger am Herzen lag. Er wollte seine zwölfjährige Tochter aus dem Kloster zurüknehmen, in welches man sie nach dem Tode ihrer Mutter gebracht hatte, und das liebenswürdige Mädchen sollte von dem Lehrer ihres Bruders den Unterricht erhalten, den ihre herrlichen Anlagen foderten, und den die Klostererziehung ihr nicht gewähren konnte.

Der Baron, der seine Louise in drei Jahren nicht gesehen hatte, wollte sie selber nach Hause holen. Schweigend staunte er sie eine Weile an, als sie sich am Sprachgitter zeigte. Er erkannte in ihr das verjüngte Ebenbild ihrer reizenden Mutter, und diese Aehnlichkeit mischte einige Wermuthstropfen in den Becher seiner Freude. Mit hüpfendem Herzen folgte sie ihrem Vater nach St. Julien, wo sie mit Theodorn die ersten Jahre ihrer Kindheit verlebt hatte, und dieser vergaß alle militärischen Plane beim Anblicke einer Schwester, an der

sein ganzes Herz hieng, und deren Gesellschaft er mehr als zwei Jahre entbehren mußte.

Louise theilte mit ihrem Bruder alle die Stunden, die keine unmittelbare Beziehung auf seine künftige Bestimmung hatten, und da Theodor in der Erdkunde, in der Geschichte der Natur und der Menschen und in den schönen Künsten kein Neuling mehr war, so ließ der weise Gilbert ihn das Erlernte dadurch wiederholen, daß er es seine Schwester lehren mußte. Wenn sodann der Vater den Jüngling in der Wissenschaft des Krieges unterrichtete, beschäftigte das Mädchen sich mit weiblichen Arbeiten, oder sie mahlte Blumen und Schäferstücke, indeß ihr Bruder Vestungen und Schlachtplane zeichnete. Des Abends versammelte man sich vor Louisens Piano: begleitete ihre zauberischen Accorden mit seiner Violine, und oft wurde das Concert durch die Flöte des jungen Olivier verstärkt, der ein Sohn des Schloßverwalters war, und wegen seinen sanften und edlen Sitten als ein angenommener Sohn des Hauses betrachtet wurde.

Olivier war drei Jahre älter als Theodor, der ihn brüderlich liebte; er war das einzige Kind seines Vaters, der nichts an seiner Erziehung gespart hatte. Kurz nachdem Theodor Grenoble verließ, kam sein junger Freund von Genf, der Vaterstadt seiner verstorbenen Mutter, zurük, wo er

ſich Kenntniſſe ſammelte, die unter den Jünglingen ſeiner Provinz ſelten waren, und jenen Freiheitsgeiſt einathmete, der ein reines Herz in eben dem Grade veredelt, als er den Schwindelkopf und den Thiermenſchen verſchlimmert. Sein vermögender Vater beſaß auſſerhalb dem Dorfe St. Julien einen anſehnlichen Meyerhpf, den er zur Belohnung für den Eifer erhielt, womit er einen Prozeß betrieb, deſſen Gewinn die Einkünfte ſeines Herrn um einen Drittheil vermehrte. Dieſer Meyerhof ſollte einſt das Heurathsgut ſeines Sohnes werden, deſſen Ehrgeiz nach keinem andern Glücke ſtrebte, als nach dem unabhängigen Leben des Landmannes, wovon er bei ſeinen Wallfahrten in die Gebürge Helvetiens ſo manches reizende Bild geſehen hatte.

Der Baron, der dieſe Sinnesart des jungen Philoſophen zu ſchätzen wußte, beſtimmte ihn in ſeinem Herzen zum Gefährten ſeines Sohnes auf einer Reiſe nach den vornehmſten Gegenden Frankreichs und der Schweiz, welche er unter der Führung ſeines Lehrers vor ſeinem Eintritt in die groſe Welt unternehmen ſollte. Wenn ihr Sohn, ſagte Gilbert, die prächtigſten Städte ſeines Vaterlandes beſucht, wenn er die Herrlichkeiten von Paris und Verſailles geſehen hat, und hernach noch Geſchmack findet an den Naturſcenen Helvetiens und an den einfachen Sitten ſeiner Hirten, ſo iſt ſeine Erziehung

vollendet. Die fremden Reiche, Teutſchland, England und die Kunſtſchätze Italiens wollen wir für ein reiferes Alter aufbehalten, wenn er ſein eigener Führer ſeyn kann, ohne Gefahr zu laufen, falſch zu ſehen oder irre zu gehen. Er wird ohnehin nöthig haben das einförmige Leben der Soldaten von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, und die Rechenſchaft, die er Ihnen von ſeinen Wanderungen abſtatten muß, wird jedesmal ein neuer Genuß für Ihr Vaterherz ſeyn.

Drei Jahre brachte Theodor in ſeinem väterlichen Hauſe zu, ehe ſein Mentor den lezten Theil ſeines Erziehungsplanes ausführte. Das dritte Jahr war eigentlich blos der Leſung der Biographien Plutarchs und einer Reihe philoſophiſcher Vorträge gewidmet, darinn die ewige Wahrheit in ihrer reinen Einfalt frey von dem Faltengewande der Schulen und von den Träumereien der Grübler auftrat, und bei der Schweſter ein eben ſo gelehriges Ohr fand als bei dem Bruder. Olivier nahm zwar ſelten Antheil an dieſem Unterrichte, deſto öfters aber an den Geſprächen, die er bald am Kamin, bald beim Spaziergange veranlaßte, und Gilbert hatte häufige Gelegenheit den hellen Verſtand und die feſten moraliſchen Grundſätze des Jünglings zu bewundern. Noch mehr aber lernte er ihn auf der ſechsmonatlichen Reiſe durch Frankreich und Helve-

rien schätzen und lieben. Täglich wünschte er dem Baron zu dem Einfalle Glück, den er gehabt hatte, ihn seinem Sohne zum Gefährten zu geben, und Oliviers Tagbuch wurde von dem Obristen und Louisen mit eben so grossem Vergnügen gelesen als die Briefe Theodors, welche zwar ein lebhafteres Colorit, aber eine minder richtige Zeichnung darstellten.

Die Rükkunft der Reisenden ward als ein Familienfest gefeiert, wobei der alte Olivier und sein Sohn als die nächsten Verwandten betrachtet wurden. Louise verrichtete das reizende Amt der Hebe, und hätte einem Corregio zum Modell dieser Göttin dienen können. Bei dem Nachtische wurde das Hauptgericht, der Gesang, nicht vergessen, und das holde Mädchen überraschte die Gesellschaft mit einem Bewillkommungsliedchen, das sie nach einer von Gretrys lieblichsten Melodien verfertigt hatte.

Ein beständiger Wechsel häußlicher Freuden schien dieses Fest mit jedem Tage unter einer andern Gestalt zu erneuern. Es wurde bloß durch die Abreise Theodors zu seinem Regiment unterbrochen. Sein Vater wollte ihn selbst seinen ehemaligen Kriegskameraden vorstellen, und empahl ihn der moralischen Vormundschaft eines alten Hauptmanns, der, wie Bayard, ein Ritter ohne Furcht und Tadel war. Bald nach seiner Rükkunft hatte der Baron Gele-

genheit, die Freundschaft des ehrwürdigen Gilbert auf die einzige Art zu belohnen, die seinem Herzen gemäs und das einzige Mittel war, sich seiner Gesellschaft auf immer zu versichern. Gilbert war ein Geistlicher. Aus Liebe zu den Wissenschaften und zu einem unabhängigen Leben hatte er bisher alle öffentlichen Aemter ausgeschlagen, und sich mit einer kleinen Pfründe begnügt, die der Bischof von Grenoble ihm ohne sein Gesuch verliehen hatte. Nun wurde die Pfarrei von St. Julien erledigt, und der Oberste hatte sie zu vergeben. Er trug sie seinem Freunde auf, und dieser nahm sie mit Freuden an, nicht weil sie einträglich war, sondern weil sie ihm die angenehme Aussicht öfnete, an der Seite seines Wohlthäters den Würkungskreis seiner Menschenliebe zu erweitern.

Louise war über diese Begebenheit entzükt. Hochachtung und Dankbarkeit hatten ihr Herz fest an diesen treflichen Mann geknüpft, den sie als einen zweiten Vater betrachtete, und von dessen Umgang ihr wißbegieriger Geist sich noch manchen nüzlichen Unterricht versprach. Gilbert machte sichs zur süssen Pflicht ihrer Erwartung zu entsprechen, und die stillen Abende des folgenden Winters wurden mit Lesung der klassischen Schriftsteller der Nation zugebracht. Der Baron wohnte dieser Unterhaltung regelmäßig bei, und mischte seine geschmakvollen Be-

merkungen unter die seines Freundes. Er that noch mehr: er lehrte seine Tochter die englische Sprache, die er in jüngern Jahren erlernt, und in Amerika sich völlig eigen gemacht hatte. Nur selten besuchte er die Stadt, und noch seltener begleitete ihn Louise auf diesen Reisen. Es kostete sie jedesmal einen Kampf, wenn sie auch nur für einen Tag ihre selige Einsamkeit verlassen sollte. Ihr Vater überhob sie aller genauern Verbindungen mit dem benachbarten Landadel, gegen den er selbst sich auf die Verhältnisse des Wohlstandes einschränkte. Diese Abgeschiedenheit erwarb ihm zwar den Zunahmen des Eremiten; allein er war der Welt zu satt, und fand in Louisen und Gilbert einen so reichen Ersaz für alles, was sie ihm anbieten konnte, daß er diesen Uebernamen als einen Ehrentitel schäzte.

Theodor war nun bald zwei Jahre abwesend, und die Nachrichten, die sein Vater von seiner Aufführung erhielt, liessen ihm bloß den Wunsch übrig, ihn wieder einmal an seine Brust zu drücken. Dieser Wunsch wurde erfüllt. Theodor bekam einen Winterurlaub, und eilte mit der frohen Ungeduld eines unverdorbenen Herzens in die väterlichen Arme. Louise war auf seine Ankunft vorbereitet, und dennoch vermochte selbst die Gegenwart des Fremden, den er mitbrachte, ihre Freude nicht in den Schranken zu halten. Sie fiel ihm mit dem

liebenswürdigen Ungestümm einer Tochter der Natur um den Hals; sie weinte, sie lachte, sie sah nur ihn, und nahm in diesem Augenblicke selbst ihren Vater nicht wahr, dem sie den Weg zu dem Busen seines Sohnes versperrte. Nun, nun, mein Kind, sagte endlich dieser zu ihr, indem er beide zugleich umfaßte, ich sehe wohl, ich muß auch die Schwester umarmen, wenn ich den Bruder umarmen will. Dieser Verweiß, den der Ton, in welchem er ausgesprochen wurde, zur zärtlichsten Liebkosung machte, brachte sie zu sich selbst. Sie ließ ihren Bruder los, und nun erst bemerkte sie den Fremden, den diese Scene so mächtig hinriß, daß er den Vater und die Tochter bloß durch eine stumme Verbeugung bewillkommen konnte.

Louise schlug die Augen nieder, und ein Blick des Vaters schien Theodorn zu fragen, wer sein Begleiter sey? Der Marquis von Verdmont, mein lieber Vater, rief er, mein Kamerad und mein Freund; er wird einige Tage bei uns ausruhen, und sodann im Schooße seiner Familie das finden, was ich im Schooße der Meinigen gefunden habe. Louisens Verwirrung vermehrte ihre Reize; die Freudenthränen, die auf ihren Wangen glänzten, erhöheten das glühende Incarnat, das sie plözlich überströmte, und verdoppelten das Feuer ihrer großen schwarzen Augen.

Louise war mehr eine rührende als eine blendende Schönheit; ihr Gesicht hatte einen Ausdruck, den regelmäßigere Züge ihm nicht geben konnten. Unter zehn prächtigern Physiognomien würde das geheilte Auge des Blindgebohrnen doch am liebsten auf der ihrigen verweilt haben, weil sie das Bild einer Seele und kein bloßes Akademiestück darstellte. Ihr edler, schlanker Wuchs war durch keinen Taglöhner der Terpsychore verdrechselt, und ihre ganze Haltung trug das Gepräge jener unnennbaren Grazie, wodurch die griechischen Formen den Kennerblick fesseln, und davon dem modernen Bildner selbst die Copien nur selten gerathen. Eine solche Gestalt würde auch in dem Hintergrunde eines Gemähldes zur Hauptfigur werden, wie vielmehr mußte sie dem jungen Verdmont in dem festlichen Moment auffallen, darinn er sie erblickte. Sie füllte den ganzen Gesichtskreis seiner Seele aus, und wäre die Zaubergestalt ein bloßes Traumbild gewesen, er hätte es seinem Freunde nicht vergessen, daß er ihn aus seiner Entzückung aufweckte.

Der Marquis war der Sohn eines in Ruhe gesezten Generals aus Burgund; er hatte in Dijon eine sorgfältige Erziehung erhalten, und nur in den Ferien seinen Vater auf seinen Gütern besucht. Eben deßwegen war eine Tochter der Natur, die weder einen Schäferstab noch eine Sichel führte,

bei der aber gleichwohl die Cultur bloß das Amt des Gärtners übernommen hatte, für ihn ein ganz neues Wesen. Sie flößte ihm ein eigenes Gefühl von Verehrung ein, das ihn aber mehr zu ihr hinzog, als zurückschrekte, und in den sechs Tagen, die er auf dem Schlosse zubrachte, hielt er jeden Augenblick für verlohren, der ihn von Louisen entfernte. Doch verschwieg er selbst seinem Freunde den tiefen Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte. Nicht Schüchternheit, sondern die reinste Empfindung der Ehre schloß ihm den Mund. Er kannte den Plan seines Vaters, ihn mit einer reichen Erbin zu verheyrathen. Er hatte sie erst einmal gesehen, und sein Herz hatte weder für noch wider sie gesprochen. Desto lauter sprach es nun für Louisen; allein er wußte zu wohl, wie viel dem ehrgeizigen General daran gelegen war, den erloschenen Glanz seines Hauses durch eine reiche Verbindung wieder herzustellen, als daß er sich erlauben konnte, seinen Freund zum Vertrauten einer Neigung zu machen, der ein so mächtiges Hinderniß im Wege stand. Desto fester aber war sein Entschluß, alles anzuwenden, um diesen Entwurf zu vereiteln, und seinen Vater für den Gegenstand einzunehmen, den er mit Aufopferung aller Reichthümer der Welt nicht theuer genug zu erkaufen glaubte.

Louiſe hatte ihr achtzehntes Jahr erreicht, ohne die Liebe zu kennen. Ihr Vater, ihr Bruder und der ehrwürdige Gilbert nahmen ihr ganzes Herz ein. Der junge Olivier erſchien jezt ſelten auf dem Schloſſe: er lebte als ein philoſophiſcher Bauer auf dem väterlichen Meyerhofe; ſo oft ſie ihn aber ſah, begegnete ſie ihm mit dem traulichen Wohlwollen, das der Jugendfreund ihres Bruders verdiente, und mit der Achtung, die ſein treflicher Charakter ſelbſt ihrem Vater einflößte. Es fehlten ihm zwar auch die äußerlichen Annehmlichkeiten nicht. Seine römiſche Seele mahlte ſich in jedem Zuge ſeines herrlichen Geſichtes, deſſen Blüthe kein Giftodem des Laſters verhaucht hatte. Allein ſeine Geburt hüllte für das Auge Louiſens alle ſeine Vorzüge in einen Schleier, auf dem es nie lange genug verweilte, um ihn zu durchſchauen, ſo wie er ſelbſt die Tochter ſeines Herrn nicht zwar als ein höheres, aber doch als ein fremdes Weſen betrachtete, mit dem er bloß eine entfernte Gemeinſchaft haben konnte. Das neue Gefühl, das Verdmont bei Louiſen erregte, war nicht Liebe, aber jenes Intereſſe, das in dem Augenblicke, da es eines gegenſeitigen Eindrucks gewahr wird, in Liebe übergeht. Des edlen Jünglings Wachſamkeit über ſich ſelbſt war kaum fähig, ihr dieſen Eindruck zu verbergen, und am Abend vor ſeiner Abreiſe hätte er beinahe auf einmal die

ganze Frucht ſeines Sieges verlohren. Louiſe hatte einige Sonaten geſpielt, die ihr Bruder und Olivier mit ihren Inſtrumenten begleiteten. Der Marquis wurde aufgefordert, ſich ebenfalls auf dem Piano hören zu laſſen. Er ſpielte einige Glukiſche Arien, die bei der gefühlvollen Louiſe ihre Würkung nicht verfehlten. Indeſſen ſtürte Theodor unter den Muſikalien ſeiner Schweſter, und zog das rührende Abſchiedsduett aus der Oper Felix hervor. Das mußt du mit meiner Schweſter ſingen, ſagte er zu ſeinem Freunde, deſſen angenehme Stimme ſchon des Tages zuvor den Beifall der Geſellſchaft erhalten hatte. Louiſe wußte nichts von jener Ziererei, die ſo oft das Talent entwürdigt; ſie nahm die Einladung an, und Verdmont ließ ſich noch weniger nöthigen. Mit jeder Phraſe wurde ſein Ausdruck affektvoller, und bei dem wiederholten Lebewohl erloſch ihm endlich die Stimme. Louiſe ward irre, ſie half ſich noch eine Takte durch: Verdmont ſuchte umſonſt einzulenken, ſeine Rührung ward immer ſichtbarer, und zulezt mußte Louiſe auch inne halten.

Das haſt du nicht gut gemacht, ſagte der Baron zu ſeinem Sohne: im Augenblick einer Trennung muß man ſich durch Frohgeſänge aufheitern, und er ſtimmte ſelber das bekannte Où peut on être mieux? an, wobei ihn zuerſt Olivier und Theodor un-

endlich auch Louise und der Marquis unterstützten. Dieser nahm sich zusammen, und zeigte den ganzen Abend eine ungezwungene Munterkeit, die auf das Fräulein zurückwürkte. Da er des folgenden Morgens mit Tagesanbruch abreisen wollte, so beurlaubte er sich beim Schlafengehen von Louisen, die ihm erröthend eine glückliche Reise wünschte, und mit Mühe den Seufzer erstickte, der diesen Wunsch begleiten wollte.

Verdmont schrieb mehrmals an Theodorn; und in keinem seiner Briefe wurde seine Schwester vergessen. Er erwähnte ihrer jederzeit in den wärmsten Ausdrücken der Verehrung. Theodor las ihr die Stellen vor, und wünschte oft bei sich selber, daß sein Freund sich eine zärtlichere Sprache erlauben möchte. Er wußte nicht, daß eine gewaltige Hand ihm die Feder zurückhielt, und ahnete den Kampf nicht, den er mit seinem Herzen hatte, wenn er die Worte wählte, die ihn Louisen ins Gedächtniß rufen sollten. Sein Trost war, daß die Braut, die sein Vater ihm bestimmte, kaum ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte. Wer weiß, dachte er, ob sie mich liebet? ob meine Kälte sie nicht zurückstossen wird? und dann erst wird es Zeit seyn, meinem Vater die Einzige zu nennen, der ich mit meiner Hand auch mein ganzes Herz geben kann.

Die lezten Monate des Winters, den Theodor in dem väterlichen Hauſe zubrachte, waren ſehr unruhig. Die Provinz war in Gährung, und begehrte mit lauter entſchloſſener Stimme die Herſtellung ihrer Landſtände. Ihr Verlangen ward ihr gewährt, die Stände wurden gewählt, und der Baron, der mit männlichem Nachdruck für die Freiheit des Landes geſprochen hatte, mußte ſeine friedliche Einſamkeit verlaſſen, um als ein Stellvertreter des Ritterſtandes dem Landtage beizuwohnen. Bald aber gewannen die öffentlichen Angelegenheiten ein weit wichtigeres Anſehen. Um den tauſendfachen Beſchwerden der unter der Laſt der Mißbräuche ſeufzenden Nation abzuhelfen, berief der König die Reichsſtände zuſammen, und indeß die wahren Patrioten von ihnen die Rückkehr der Ordnung und der öffentlichen Wohlfahrt erwarteten, bließ die Zwietracht ihre Fackel an, und eine Horde Kannibalen, die ſich auch Patrioten nannten, ſchliffen ihre Dolche.

Kaum war der Vorhang des verhängnißvollen Schauſpiels aufgezogen, ſo mußte Theodor zu ſeinem Regiment nach Toulon zurückkehren. Seine Entfernung ſchmerzte Louiſen um ſo mehr, da ſie nun auch ganze Wochen lang der Geſellſchaft ihres Vaters entbehren mußte. Doch Gilbert verſchafte ihr eine Unterhaltung, die ihr nie in den Sinn

gekommen wäre, und die ihr manche Stunde anfänglich bloß ausfüllte, und endlich zu einer wahren Ergötzung machte. Sie sind eine Bürgerin des Staats, sagte er eines Tages zu ihr; die Angelegenheiten des Vaterlandes dürfen Ihnen nicht fremd bleiben. Um sich in den Stand zu setzen, sie richtig zu beurtheilen, wollen wir die vornehmsten Kapitel aus des unsterblichen Montesquieu Geist der Gesetze und den gesellschaftlichen Vertrag des Rousseau mit einander lesen, den so viele unsrer Reformatoren im Munde führen, und so wenige verstehen.

Die ersten Ausbrüche des tosenden Vulkans störten diesen lehrreichen Zeitvertreib. Auch im Delphinat wurden die Schlösser geplündert und verbrannt, die Edelleute verjagt und gepeinigt. Der Obriste blieb unangetastet; seine Bauern, deren Vater er war, schützten seine Person und Wohnung gegen die Wuth der zügellosen Räuber. Dennoch hielt er es für rathsam, den folgenden Winter mit seiner Tochter in Grenoble zuzubringen, wo die ausgebrochenen Unruhen gedämpft schienen. Er überließ seinem Freunde Gilbert die Beschützung seines Eigenthums, und in der That hätte er keine furchtbarere Wache vor seine Thüre stellen können. Das Landvolk verehrte seinen Seelsorger, seine Ermahnungen hielten es im Zaume; noch hatten die

Ränke der Anarchisten den heiligen Damm der Religion nicht eingerissen.

Der Aufenthalt in der Stadt hatte wenig Reiz für Louisen, sie war zu sehr an die stillen Szenen des Landlebens, und an die reinen Familienfreuden gewöhnt, um an den Zerstreuungen der größern Welt Geschmack zu finden. Das Theater, das sie in jüngern Jahren mehrmahls mit Vergnügen besuchte, hatte seine anziehende Kraft für sie verlohren. Weit lieber, sagte sie zu ihrem Vater, will ich das angekündigte Schauspiel auf meinem Zimmer lesen. Merope bleibt mir dann Merope, und Elektra bleibt mir Elektra. Wenn ich denke, daß eben die Person, welche heute als Zaire oder als Rosenmädchen auftritt, morgen die verächtliche Rolle der Rosine, oder gar ihres schelmischen Pagen in Beaumarchais Possenspielen übernehmen wird, so ist es um meine Illusion geschehen. Erinnere ich mich vollends, daß ich, wie es nur allzuoft der Fall ist, mit dieser Zaire oder diesem Rosenmädchen keine Suppe essen könnte, ohne meinen guten Namen zu verletzen, so mischt sich ein wehmüthiges Gefühl unter die Bewunderung, die ich ihren Talenten zollen möchte. Du bist eine Träumerin, sagte dann ihr Vater, das Vergnügen läßt sich nicht zergliedern, man muß es wie eine gute Mahlzeit genieſſen, bei der man

weder an die Köchin noch an die Küche denkt. Nur muß man mir erlauben, verſezte ſie, meine Milch und mein Obſt dieſem Schmauſe vorzuziehen. Mit eben ſo wenig Theilnahme wohnte ſie einigen Bällen und Redouten bey, zu denen ſie geladen wurde. Sie nannte ſie einen Jahrmarkt, wo die Langeweile unter dem Namen des Vergnügens um einen Thaler auf den Kopf feil geboten wird. Da lobe ich mir unſere Erndtetänze und Kirmeſſen; die kunſtloſe, herzliche Freude belebt unſre Reigen, und legt den Zauber des Orpheus in die Fidel und die Sakpfeife unſrer Dorfmuſikanten. So dachte Louiſe; ob ſie recht hatte, iſt hier die Frage nicht. Genug, ſie dachte ſo, und man muß ihr wohl dieſe Grille mit andern Eigenheiten ihres Charakters verzeihen.

Die wankende Geſundheit des alten Olivier nöthigte den Baron mit dem Frühling auf das Land zurück zu kehren, um die Verwaltung ſeiner, um mehr als die Hälfte geſchmälerten, Einkünfte ſelbſt zu übernehmen. Der Sohn dieſes redlichen Dieners kam ihm dabei treulich zu Hülfe, und vereitelte durch ſeine Wachſamkeit die Entwürfe der Aufwiegler, deren Ausſchweifungen mit jedem Tage zunahmen. Die Zernichtung des Adels fachte ihre Frechheit noch mehr an; allein die Klugheit des Barons, der weder den fruchtloſen Pro-

testationen verschiedener seiner Nachbarn beitrat; vielweniger ihren Einladungen zur Auswanderung Gehör gab, rettete auch diesesmal sein Eigenthum, und verschafte ihm alle die Ruhe, welche die allgemeine Zerrüttung dem friedsamen Bürger übrig ließ.

Der Obriste gehörte unter jene seltenen Philosophen, welche nicht wissen, daß sie es sind. Ohne den Gang der Revolution in seinem Herzen zu billigen, sagte ihm dieses Herz, daß die Gesetze, die ihm die Vorrechte seiner Geburt entzogen, ihm seinen innern Adel nicht rauben konnten, und sein Aufenthalt in Amerika hatte seine Begriffe über diesen Punkt zu sehr gereinigt, als daß er durch die Einreissung einer Scheidewand, die dem wahren Verdienste so oft seinen Wirkungskreis versperrte, sich hätte für entwürdigt halten sollen. Er hatte ohnehin nie unter die Günstlinge des Hofes gehört, die mit ihren Titeln zugleich alle Ansprüche auf die Wohlthaten des Staats verlohren, und nach der Niederlegung seiner Kriegsstelle keinen andern Ehrgeiz übrig behalten, als das heisse Bestreben, die häuslichen und bürgerlichen Pflichten des Privatmannes zu erfüllen. Unter dem Schutze der neuen Constitution hoffte er seine noch übrigen Einkünfte durch eine kluge Oekonomie

zu vermehren, und mit der beruhigenden Aussicht in beßre Zeiten seine Tage zu beschliessen.

Louise, die sich mit einer geringen Ausstattung hätte begnügen müssen, wurde nun eine Miterbin ihres Bruders, und dieser Punkt der neuen Gesezgebung wäre hinreichend gewesen, den zärtlichen Vater mit dem Umsturze des Lehnsystems zu versöhnen, das die adelichen Töchter in dem grösten Theile von Frankreich der heiligen Rechte der Natur beraubte. Theodor dachte zu edel, und liebte seine Schwester zu sehr, als daß er ihr diese Wohlthat des Gesetzes hätte mißgönnen sollen. Er bezeugte ihr vielmehr seine Freude darüber, und würde das Glück seiner besten Freundin (er wußte, daß sie es war) in jedem Falle durch noch gröβere Opfer befördert haben.

Der Urlaub, den der männliche Jüngling im Winter 1791 erhielt, verschafte seinem Vater mehr als eine Gelegenheit, seinen trefflichen Charakter und seine militärischen Talente mit süsser Zufriedenheit zu beobachten. Sein Freund Verdmont begleitete ihn diesesmal nicht. Er stand jezt unter einem andern Regiment, und Theodor erhielt nur selten Briefe von ihm, darin er aber stets in den gefühlvollsten Ausdrücken seines Vaters und seiner Schwester erwähnte. Sein Andenken war Louisen nicht gleichgültig; allein die

Eindrücke seiner ersten Erscheinung waren allmählich erloschen. Der Tumult der Zeitläufte, die häuslichen Geschäfte und selbst ihre rastlose Lernbegierde hatten ihr Herz gegen ein Bedürfniß verwahrt, das, wenn es einmal den Weg in die Einsamkeit gefunden hat, seine Herrschaft dort weit sicherer behauptet, als unter den Zerstreuungen der Welt.

Der Ausbruch des Krieges rief Theodorn zur Armee. Sein Vater, der ihn das erstemal mit ungetrübtem Auge an seinen Posten zurückkehren sah, ließ bei dieser zwoten Trennung eine Thräne auf seine Wange fallen. Das Vaterland ruft dich, mein Sohn, sagte er zu ihm, auch wenn es uns stiefmütterlich behandelt, müssen wir seiner Stimme gehorchen; es ist schön, es zur Reue zu nöthigen. Wir haben ihm große Opfer gebracht, ich brauche dir den nicht zu nennen, der ihm noch ein weit größeres gebracht hat. Lange waren wir seine verzärtelten Kinder, viele unter uns haben seine Gunst mißbraucht, und es hat sie allen entzogen. Durch Tapferkeit und Tugend können wir es zwingen, einen Unterschied zwischen seinen unächten und seinen wahren Söhnen zu machen. Eine einzige Stimme muß lauter in dir rufen, als die seinige: die Stimme der Ehre. Schrecklich wäre es, wenn beide Stimmen sich jemals wi-

versprächen, ich hoffe, wir werden nie einen solchen Zeitpunkt erleben. Louise warf sich in die Arme ihres Bruders: es war ihr, als ob sie sich auf immer von ihm trennen müßte. Er riß sich mit Gewalt von ihr los, und schwang sich auf sein Pferd. Hier reichte er ihr noch einmal die Hand, und ein tiefer Seufzer begleitete den heissen Kuß, den er auf die ihrige preßte.

Sein Regiment stand in den Niederlanden, wo er sich bei verschiedenen Gelegenheiten auszeichnete. Der alte Hauptmann, dem er vom Baron empfohlen war, wünschte ihm Glück zu seinem Sohne. Ich glaubte, schrieb er ihm nach der Schlacht bei Gemappe, ich glaubte seinen Vater zu sehen, wie er vor Yorkstown den Kanonen trozte, und sich unter den Sicheln des Todes einen Weg in die feindlichen Verschanzungen bahnte. Nur, als er mein Blut fliessen sah, verließ er seine Stelle, hob mich von der Erde auf, und half mich hinter das Treffen tragen. Die Fußwunde dieses wackern Kriegsmannes, die anfänglich unbedeutend schien, fieng nach einigen Tagen an sich zu entzünden, und indem der Obriste sich noch der Freude überließ, womit er sein Vaterherz erfüllt hatte, erhielt er von Theodorn die Nachricht von seinem Tode. Der gute Jüngling

betrauerte ihn, wie ein Sohn seinen Vater betrauert.

Die schrecklichen Auftritte des folgenden Jahres, die Frankreich zu einer unermeßlichen Schädelstädte machten, und so manchen seiner Vertheidiger, in der grausamen Ungewißheit, ob sie für oder wider das Vaterland stritten, aus seinen Heeren vertrieben, würkten auch auf Theodors fühlendes Herz, und ihr Eindruck war um desto gewaltiger, da er den Freund nicht mehr hatte, dem er seine quälenden Zweifel offenbaren konnte. Am liebsten hätte er den Kriegsdienst verlassen; allein ohne Erlaubniß durfte es nicht geschehen, und ihm wäre diese Erlaubniß zuverläßig versagt worden. Die Auswanderung verschloß ihm auf immer die Thore seines Vaterlandes, und den Schoos seiner Familie, die er durch diesen Schritt allen Plagen der Revolutionsregierung aussetzte. Nach einem langen Kampfe entschloß er sich, die erste sichere Gelegenheit zu benutzen, um seinen Vater zu seinem Vertrauten zu machen, als ein unvermutheter Vorfall ihn nöthigte, nur bei sich selbst Rath zu holen.

Er befand sich mit einem Commando auf einem Vorposten. Einige seiner Soldaten hatten in einem Dorfe allerhand Ausschweifungen verübt; seine Ehre und die Gesetze der Kriegszucht verpflich-

reten ihn, sie zur Strafe zu ziehen. Er befahl, die Schuldigen anzuhalten; ihre Cameraden weigerten sich, es zu thun. Ein verschmitzter Feldwebel rief ihnen zu: wie lange wollt ihr einem verrätherischen Aristokraten gehorchen? Der entrüstete Theodor gieng mit entblößtem Degen auf den Meuter los; es entstand ein kleines Gefechte, in welchem der Unglückliche gezwungen wurde, sich durch die Flucht zu retten.

Die Feinde stunden nur eine Viertelmeile von seinem Posten. Er wurde durch eine Patrouille aufgefangen, und vor den kommandirenden Offizier geführt. Sind Sie ein Emigrant? fragte ihn dieser. Mit erstickter Stimme antwortete er ja, weil er nur allzuwohl wußte, daß dieser Unfall ihm die Rückkehr zu seinem Regiment versperrte, und wenn er sich als einen Kriegsgefangenen angäbe, seine Auswechslung entweder gar nicht erfolgen, oder seine Uebergabe an ein Kriegsgericht nach sich ziehen würde. Auf diese Antwort erhielt er die Freiheit, sich in das Hauptquartier zu begeben. Hier verlangte er einen Paß nach der Schweiz, wo er sich seinem Vater zu nähern, und die Entwicklung des großen Trauerspiels abzuwarten hoffte. Er hielt sich einige Monate in Luzern auf; seine Börse war erschöpft, und er bekam keine Briefe von seinem Vater, den er durch den Kanal eines Kauf-

manns von seinem Schicksal benachrichtigt hatte. Dieses Stillschweigen versezte ihn in eine tödtliche Unruhe; er wanderte zu Fusse nach Morsee, und hoffte über Genf ein Schreiben nach Hause zu bringen. Er hatte sich auf seiner ehemaligen Reise durch Frankreich einige Tage in dieser Stadt aufgehalten, und mit den Verwandten seines Freundes Olivier Bekanntschaft gemacht. Er schrieb an einen derselben, der ihm in einer rührenden Antwort versprach, einen Brief an seinen Vater zu bestellen. St. Julien lag kaum zehn teutsche Meilen von Genf, und der Handel zwischen dieser Stadt und Frankreich war zwar erschwert, aber nicht gesperrt.

Es vergiengen keine vierzehn Tage, so empfieng Theodor ein Schreiben von seinem guten Vater; es enthielt nichts als Worte der Liebe und des Trostes. Ich mache dir keine Vorwürfe, hieß es darin, vermuthlich würde ich in deinem Alter und in deiner Lage wie du gehandelt haben. Gieb mir bisweilen Nachricht von dir, nur muß es mit der gröſten Behutsamkeit geschehen. Ein Wechsel von fünfzig Louisdors begleitete diese Zuschrift, welche Theodor mit den heissesten Gefühlen der Zärtlichkeit und des Dankes beantwortete. Er befahl, seine Antwort seinem Genfer Correspondenten, dem er zur Fortsetzung ihres gegenseitigen

Briefwechsels ein Handelshaus in Morsee bezeichnete, indem er aus ökonomischen und politischen Ursachen entschlossen war, sich auf ein Grenzdorf des Kantons Freyburg zu entfernen.

Theodor hatte sich bei diesem Freunde gleich in seinem ersten Briefe nach seinem lieben Olivier erkundigt, und von ihm erfahren, daß derselbe ihn vor einigen Monaten als Quartiermeister eines in Savoyen stehenden Nationalbataillons besucht habe. Bei der ersten großen Rekruttenaushebung hatte das Loos ihn zum Soldaten bestimmt. Er hätte sich zwar damals durch die Stellung eines Mannes los machen können, allein seine Ehrliebe und sein Patriotismus erlaubten ihm nicht, diese Freiheit zu benutzen. Seine Cameraden, deren Wahl die Offizierstellen austheilte, hatten ihm das Quartiermeister-Amt aufgetragen. Wie ich aber vernehme, sezte der Correspondent hinzu, so hat er jezt auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters den Kriegsdienst verlassen, um die Verwaltung seines Hofes anzutreten. Dieses war würklich geschehen. Olivier hatte von den Repräsentanten bei der Alpenarmee seinen Abschied und eine Stelle bei der Forstverwaltung des Departements erhalten, die ihn zu häufigen Reisen nach Grenoble verpflichtete, ohne ihn auf lange von seinem Gute zu entfernen, dem die Lage der Din-

ge, und selbst seine Abwesenheit für ihn einen neuen unschätzbaren Werth gegeben hatten.

Sechs Monate hatte Theodor in seiner helvetischen Einsiedelei zugebracht, und von einer Woche zur andern vergebens nach Briefen von seinem Vater geseufzt, als eines Abends in der Dämmerung, da er eben, in tiefe Schwermuth versenkt, in seinem Zimmer auf- und ab gieng, ein Fremder seine Thür öffnete, und ihn, ohne ein Wort zu sprechen, fest an seinen Busen drückte. Er fühlte auf seinen Wangen die heissen Thränen, die den Augen des Unbekannten entquollen, und auf seinem Herzen fühlte er die lauten Schläge, womit das Herz des Unbekannten ihn bewillkommte. Mein Theodor, mein Freund, mein Sohn! dieses waren die ersten Worte, die nach einer langen feyerlichen Pause über seine Lippen zitterten, Gilbert! ach Gilbert! ja Sie sind es, rief Theodor, und mein für die Freude stummes Herz hat Sie mir nicht im ersten Augenblicke genannt. Was führt Sie hieher? was macht mein Vater, meine Schwester? Oh, ich habe Ihnen vieles zu erzählen, erwiederte der ehrwürdige Greis. Waffnen Sie sich mit Standhaftigkeit; gewiß hat mein Theodor der Religion nicht entsagt, die man jezt mit ihren Dienern aus unserm bedrängten Vaterlande verbannet. Sie allein kann Ihnen

die Kraft geben, die Last des Unglückes zu ertragen, das ich Ihnen anzukündigen habe.

Theodor taumelte neben ihn auf einen Stuhl; stürr und betäubt saß er an der Seite des guten Alten; er konnte kein Wort sprechen, aber ein tiefer Seufzer erleichterte seine beklemmte Brust. Sie fragten mich, was mich hieher führet, sagte Gilbert, wissen Sie denn nicht, was in unserm Vaterlande vorgeht? Unsre Tempel sind verheert und durch die Lästerungen des Atheismus entweiht. Schmach und Fesseln und Verbannung sind das Loos der Hirten; die Schaafe sind zerstreut oder selbst Wölfe geworden. Und mein Vater? unterbrach ihn Theodor mit leiser, schüchterner Stimme. Ihr Vater? lieber Sohn, ach! er theilt das Schikfal so vieler Rechtschaffnen, die in den Gefängnissen schmachten. Unter dem Schilde seines Bürgerscheins, den seine vormaligen Unterthanen ihm mit Freuden bewilligten, wohnte er unter ihnen so ruhig, als man in einem Hause wohnen kann, das auf einen Vulkan gebauet ist. Ein Brief, den er an Ihren Genfer Freund schrieb, und worin er ihn bat, der bewußten Person noch 200 Thaler bezahlen zu lassen, ward auf der Gränze aufgefangen, und den Inquisitoren übergeben, die auch in unsrer Gegend jeden Schritt, jede Miene des Bürgers belauschen. Ihr

Vater wurde angehalten, nach einer zweimonatlichen Gefangenschaft eines verbotenen Briefwechsels beschuldigt, und an das Revolutionsgericht nach Paris abgeführt.

Wie von einem elektrischen Schlage emporgeschleudert, fuhr Theodor von seinem Stuhl auf. Weiter! rief er, verhehlen Sie mir nichts. Mehr wußten wir nicht, erwiederte Gilbert, als ich flüchtig werden mußte; doch habe ich seinen Namen nicht unter den Schlachtopfern gefunden, deren zahlloses Verzeichniß ich jeden Posttag mit Zittern überblicke. — Und meine Schwester? warum ist die nicht mit Ihnen entflohen?

Gilbert. Also sollte Ihr Vater, wenn er zurückkäme des einzigen Trostes entbehren, der ihm das Leben erträglich machen konnte? Oh, mein Sohn, verkennen Sie den Heldenmuth Ihrer Schwester nicht! Sie ertrug ihr Unglück wie eine Heilige; nie sah ich sie, ohne ihre Standhaftigkeit zu segnen, ohne durch ihr Beispiel in meinen eignen Leiden gestärkt zu werden. Als ich mich von ihrer Seite reissen mußte, vertraute ich meine Flucht dem jungen Oliver; ich wollte ihm Louisen empfehlen, allein kaum sprach ich schluchzend ihren Namen aus, so unterbrach mich der edle junge Mann, und gelobte mir, der Tochter seines Wohlthäters seinen lezten Bissen Brod

und seinen lezten Blutstropfen zu widmen. Wir, so schloß der Mann Gottes, wir, die wir noch eine Vorsicht glauben, sind berechtigt, bessere Zeiten zu hoffen. Eine Herrschaft, die bloß auf Gewalt gegründet ist, muß endlich unter den Trümmern ihres eigenen Thrones begraben werden.

Theodor bat ihn, sein Zimmer mit ihm zu theilen, bis er eine bleibende Freistätte finden würde, und Gilbert nahm dieses Anerbieten um so williger an, da er sich im Auslande den Schuz nicht versprechen konnte, den der Credit der ausgewanderten Prälaten vielen seiner Amtsbrüder verschafft hatte. Er war ein zu aufgeklärter Theologe und ein zu warmer Menschenfreund, um sich dem Eide zu entziehen, den die neue Kirchenverfassung von den geistlichen Beamten forderte, und den Intoleranz und Fanatismus zu einer der Hauptplagen machten, welche Frankreichs Eingeweide zerrissen haben. So lange er Gutes stiften konnte, wollte er seinen Posten nicht verlassen, und da ihm nicht einmal die Hoffnung übrig blieb, das Böse zu hindern, so bewogen ihn Louisens Thränen weit mehr, als die Sorge für seine Sicherheit, zu einem Schritte, den sie ihm als das einzige Mittel vorstellte, ihren unglücklichen Bruder vor der Verzweiflung zu retten. Er erreichte seinen Zweck, und fand unter einem fremden Him-

mel mehr, als er gehoft hatte. Um seinem jungen Freunde, der ihm seinen Mangel nicht lange verbergen konnte, nicht beschwerlich zu seyn, schrieb er an einen berühmten Landsmann, der sich zu B. aufhielt und den schon im ersten Jahre der Revolution die Orleanische Rotte aus seinem Vaterlande vertrieben hatte. Gilbert stand ehedem in Verbindung mit ihm; er wagte es, ihn daran zu erinnern, und dieser Mann, dessen Rechtschaffenheit ihn in jedem Lande, wo Rechtschaffenheit geschäzt wird, neutralisirte, machte seinen neuen Freunden von Gilberts Verdiensten ein so einnehmendes Gemählde, daß ihm in wenig Wochen die Bibliothek eines protestantischen Fürsten anvertraut wurde, welcher würdig war, ihn zu besitzen.

Es kostete den guten Theodor viel, sich von ihm zu trennen. Er wäre ihm in sein neues Asyl gefolgt, wenn es ihn nicht so weit von der vaterländischen Grenze und von dem einzigen Orte entfernt hätte, aus welchem ihm Nachrichten von den Seinigen zufliessen konnten. Doch er harrte noch manche Woche vergebens auf diese Nachrichten. Jeden Posttag fürchtete er den Namen seines Vaters unter den Märtyrern der Schreckens-Regierung zu lesen, und wenn er ihn nicht auf der schauerlichen Liste fand, so war es ihm, als fiele ein glühender Harnisch von seinem Herzen. An

jedem Morgen erneuerte sich diese Marter, und in dem Dorfe, das er bewohnte, war niemand, den er zum Vertrauten seiner Leiden hätte machen können.

Louise befand sich in der nemlichen Lage. Als die Trabanten des Todes ihren Vater abholten, hieng sie sich an seinen Hals; sie flehte sie um die Erlaubniß an, sein Schikksal zu theilen; allein umsonst. Zween unter ihnen hielten sie auf dem Hofe zurück, indem die übrigen ihn davon führten. Endlich gelang es dem ehrwürdigen Gilbert, ihren Schmerz zu mäßigen. Ihre Vernunft, ihre Religion kam seinem Zuspruche zu Hülfe; sie weinte noch täglich, allein ihre Seele stärkte sich gleich der gedrückten Palme unter der Last ihres Kummers. So lange ihr Vater zu Grenoble in Verhaft war, erhielt sie bisweilen Erlaubniß, ihn zu besuchen, oder einige Zeilen an ihn zu schreiben; allein seit seiner Abführung nach Paris erfuhr sie nichts mehr von ihm. Endlich schrieb Olivier an einen vertrauten Freund seines Vaters, und bat ihn, sich nach dem ehrwürdigen Gefangenen zu erkundigen; allein schon über zwei Monate wartete er vergebens auf eine Antwort.

Die Greuel der Mordregierung mehrten sich mit jedem Tage. Ihre Würgengel zogen überall umher, und soffen Blut wie Wasser. Die Anver-

wandten der Emigranten, und die Priester, welche die Religion nicht verläugnen wollten, wurden eingekerkert; Gilbert hatte sich entfernt. Olivier war nun Louisens einzige Stütze. Sein Credit, seine Klugheit, sein rastloser Eifer schützten sie eine Zeitlang vor den Donnerkeilen der Revolutionsgesetze; sie wohnte, der angelegten Siegel ungeachtet, noch auf dem väterlichen Schlosse, und lebte von den Früchten des Gutes, welche die Requisitionen ihr übrig ließen; allein jeder Tag, den sie der Tyrannei abgewann, war eine Beute, die man ihr vor dem Einbruche des Abends rauben konnte. Sie wußte es wohl; dennoch zitterte sie blos für ihren Vater. Zehnmal war sie entschlossen, selbst nach Paris zu reisen, und die Thüre seines Gefängnisses so lange zu belagern, bis man sie einlassen würde. Olivier stellte ihr die zahllosen Gefahren einer solchen Reise vor, der das Dekret, welches alle Adelichen aus der Hauptstadt und den Gränzorten verbannte, ein neues unübersteigliches Hinderniß in den Weg legte. Er überzeugte ihre Vernunft, allein ihr Herz verwarf seine Gründe.

Endlich erhielt er durch einen Reisenden die längst erwartete Antwort aus Paris. Der Freund seines Vaters meldete ihm, daß er den bewußten Gefangenen mit Mühe ausgekundschaftet und von ihm durch den Arzt des Gefängnisses das beige-

ſchloſſene Briefchen empfangen habe. Der unglückliche Greis lebe zwar noch, er ſchmachte aber an einem ſchleichenden Fieber, das täglich ernſthafter werde. Das Briefchen führte die Aufſchrift: An meine Louiſe. Es war mit einer zitternden Hand geſchrieben; dennoch erkannte Olivier die Züge ſeines Wohlthäters. Mit blutendem Herzen begab er ſich zu Louiſen: er ſah wohl ein, daß er ihr den Zuſtand ihres Vaters, auch wenn dieſer ihn verſchwiege, nicht verhehlen dürfe, und dieſe traurige Nothwendigkeit ließ ihn die Szene ahnen, die ihm bevorſtund. Sie ſaß bei einem Buche am Kamin. Olivier kannte ſie zu gut, um ſeine Zuflucht zu jenen Umwegen zu nehmen, die ſelbſt bei ſchwachen Seelen nur ſelten ihren Zweck erreichen. Er nahte ſich ihr mit einer offenen, unverſtellten Miene. Endlich, mein Fräulein, bringe ich Ihnen Nachricht von Ihrem Herrn Vater. Louiſe ſprang auf: oh geben Sie, geben Sie! ſie war zu ungeduldig, um lange die Aufſchrift des Briefchens zu beſehen; ſie riß es auf, und las die wenigen Worte: „Dein Vater, meine Louiſe, küſſet und ſegnet dich.“ C**. Eine ſeiner ehrwürdigen Silberlocken war in das Papier geheftet. Sie preßte es ſchweigend an ihre Lippen, und nezte es mit ihren Thränen. Sie las die Worte noch einmal: er zitterte, als er es

schrieb, sagte sie in einem leisen, aber herzdurchbohrenden Tone; sonst zitterte er nie. Olivier, wissen Sie sonst nichts von ihm? hat Ihnen Ihr Freund nicht geschrieben?

Olivier. Er hat mir geschrieben, mein Fräulein, hier ist sein Brief.

Louise las und schwieg. Ihre Thränen flossen nicht mehr, ihr Auge klebte starr an dem Briefe, ihre Seele hatte sich in sich selbst zurückgezogen. Ein hoher, gelassener Ernst sprach aus ihren Zügen. So steht das Marmorbild der Geduld auf dem Grabe der vollendeten Tugend. Plözlich erheiterte sich ihre Stirne; sie faltete das Briefchen zusammen, und drückte es in ihren Busen. Olivier, sagte sie, mein Schluß ist gefaßt, nichts auf der Welt soll mich aufhalten. Ich eile zu meinem Vater, ich will ihm den Todesschweiß von der Stirne, ich will seinen lezten Seufzer ihm vom Munde küssen!

Oliv. Mein Fräulein.

Louise. Ich weiß, was Sie mir sagen wollen; schon oft haben sie mirs gesagt. Ach! warum gab ich Ihren Einwendungen Gehör? vielleicht .... Vergeben Sie mir, mein Freund, o vergeben Sie mir! Ihre Sorge für mich war edel, sie verdiente meinen Dank. Doch izt, izt .... Was habe ich zu fürchten? Sie werden mich in das Gefängniß

meines Vaters werfen, das iſt ja mein Wunſch; oder werden ſie mich tödten, nun ſo werde ich meinem Vater um einige Augenblicke vorangehen, oder, und das wäre freilich ſchöner, vielleicht werde ich ihn um einige Augenblicke überleben.

Oliv. Wie aber, wenn Ihre fromme Hoffnung unterweges vereitelt, wenn Ihnen der Eingang in die Hauptſtadt verſperrt wird? Ich darf es Ihnen nicht verhehlen, mein Fräulein, die Verwaltung kann Ihnen keinen Paß geben, und ohne Paß können Sie nicht reiſen.

Louiſe rang die Arme, bald gieng ſie mit convulſiviſcher Haſtigkeit das Zimmer auf und ab; bald ſtund ſie plözlich ſtill, und legte die Hand auf die Stirne. Olivier betrachtete ſie mit ſtummer Wehmuth; eine Thräne füllte ſein Auge. Louiſe ſah die Thräne, ſie trat zu ihm hin: Edler Mann, ſagte ſie, ich ſehe es; Sie fühlen, was ich leide; allein, giebt es denn auf der ganzen Welt kein Mittel, meinen Wunſch, den unſchuldigſten, den gerechteſten aller Wünſche zu erfüllen. Olivier blieb einige Augenblicke in tiefes Nachdenken verſenkt, nun ſprach er tief gerührt: mein Fräulein, können Sie noch an Tugend glauben?

Louiſe. Durch dieſe Frage verleumden Sie uns beide.

Oliv. Das Mittel, das ich Ihnen vorschlagen will, zwingt sie mir ab.

Louise. Reden Sie.

Oliv. Nur beschwöre ich Sie, mich nicht zu unterbrechen. Ein seelenvoller Blick hieß ihn fortfahren. Das Mittel, das einzige, das ich kenne, ist ..... meine Hand. Unter meinem Namen werden sie ungehindert abreisen, und ich werde Sie begleiten, ich werde Sie vor den Gefahren schützen können, die in diesen Zeiten der Zügellosigkeit ein reisendes Frauenzimmer jeden Augenblick bedrohen. Bei der Tugend, an die wir beide glauben, gelobe ich Ihnen, daß ich Sie stets als frei, daß ich Sie als ein heiliges Pfand betrachten werde, das die Vorsehung und Ihr verehrungswürdiger Vater mir in Verwahrung gab. Dieser wird Ihre fromme List segnen, und da Sie Ihr ein und zwanzigstes Jahr zurückgelegt haben, so brauchen Sie seiner Einwilligung nicht. Ist Ihr Endzweck erreicht, und Sie bedürfen meines Schutzes nicht mehr, so werde ich selbst um unsere Scheidung anhalten, und das Gesez, das so oft das Laster begünstigt, wird wenigstens einmal der Tugend zustatten kommen.

Louise erröthete, schlug die Augen nieder, und schwieg.

Oliv. Gott! habe ich Sie beleidigt?

Louise. (sanft.) Nicht beleidigt, aber überrascht. Sie warf sich in einen Armstuhl, und stützte den Kopf auf die Hand. Olivier las in jeder Muskel ihres Gesichts die großen Szenen, die in ihrer Seele wechselten. Nach einer langen Pause sagte er: ich verlasse Sie, mein Fräulein, ein Schritt von dieser Art erfordert Bedenkzeit.

Louise. (Wie aus einem schweren Traume erwachend.) Bedenkzeit? Sie erinnern mich, daß ich keine brauche; ich sehe ihn die Arme nach mir ausstrecken, und ich sollte mich bedenken? Olivier, ich gebe Ihnen meine Hand. Dieses sagte sie mit einem Blicke, und einem Tone, darin Schmerz, Entschlossenheit und das argloseste Zutrauen sich vermengten. Jeder Aufschub, fuhr sie fort, ist Verbrechen; ich bin bereit, Sie heute noch auf die Munizipalität zu begleiten, um meine Erklärung zu machen; aber nicht wahr, mein Freund, wir verreisen gleich nach der Trauung?

Oliv. Zwischen dem Aufgebot und der Trauung erfordert das neue Gesez eine Frist von drei Tagen, und mehr brauche ich nicht, um meine Anstalten zu treffen. Ich denke, mein Fräulein, Sie werden sich durch Ihre Babet begleiten lassen; Sie brauchen jemand zu Ihrer Bedienung, und überdieses kann eine Zeit kommen, da es eine süsse Beruhigung, ja vielleicht ein Umstand von großer

Wichtigkeit für uns seyn wird, einen Zeugen unsers Umgangs gehabt zu haben.

Louise. (bewegt.) Ich fühle den ganzen Umfang Ihrer Delikatesse, mein Schikſal liegt in Ihrer Hand; wie würde ich jezt erröthen, wenn ich mich besonnen hätte, es Ihnen anzuvertrauen!

Der Gedanke, daß der Schritt nach dem Gemeinde-Hause ſie dem Gefängniſſe ihres Vaters nähere, erleichterte Louiſen dieſen Gang, zerſtreute jede Bedenklichkeit, und hemmte den leiſen Schauer, der ſie beim Eintritt in die Gerichtsſtube anwandelte. Ruhig war ihr Ton, und entſchloſſen ihre Miene. Ihre Erklärung machte wenig Aufſehen: man fand die Heirath der Tagesordnung gemäß. Der Charakter der Zeitläufte, Louiſens traurige Lage und Oliviers enge Verhältniſſe mit ihrem Hauſe, benahmen dieſer Verbindung das auffallende, romantiſche Anſehen, das die guten Menſchen irre macht, und die Zunge der Schmähſucht ſchärfet.

Die Zubereitungen der Reiſe waren in den folgenden Tagen Louiſens einzige Beſchäftigung. Olivier beſuchte ſie zwar mehrmals, aber bloß um ihre Befehle abzuholen. An häusliche Einrichtungen wurde nicht gedacht, weil die Abreiſe unmittelbar nach der Trauung erfolgen ſollte. Louiſe war bei weitem nicht mit dem Gelde verſehen,

das diese kostspielige Reise erforderte; allein sie besaß für mehr als 2000 Thaler Juwelen, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Sie stellte das Schmuckkästchen Oliviern zu, und bat ihn, sie zu Gelde zu machen, weil sie nicht zugeben wollte, daß er die Kosten vorschösse. Seine Weigerung, seine Bitten waren vergebens, er mußte es annehmen.

Am Tage vor dem Ablaufe der Trauungsfrist ritt er nach der Stadt, um bei der Distriktsverwaltung einen Urlaub zu begehren. Hier wies man ihm einen eben eingelaufenen Befehl, die Güter des Barons einzuziehen, weil derselbe als ein verurtheilter Staatsverbrecher in seinem Verhaft gestorben sey. Aus Furcht, ihre Beute zu verlieren, hatten die Blutrichter ihn, seiner Krankheit ungeachtet, vor ihre Schlachtbank geschleppt, und ungehört zum Tode verdammt; allein diese Szene, die seinen Muth nicht erschüttern konnte, erschöpfte den lezten Tropfen seiner Lebenskraft. Kaum war er in das Gefängniß zurückgebracht worden, so fiel er in eine Agonie, die ihm den schauerlichen Gang nach dem Schaffot ersparte. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Olivier; er eilte, was er konnte, nach St. Julien; er war so betäubt, daß er es kaum gewahr wurde, als sein Pferd vor dem Schloßthore still hielt. Um Gottes-

willen, was fehlt Ihnen? rief Louise ihm entgegen, da er todesblaß in ihr Zimmer trat. Olivier suchte Worte, und fand nur Thränen. Gott! mein Vater ist todt! rief Louise, und sank in einen Sessel. Ihr Herz, erwiederte Olivier, ist meinem Munde zuvorgekommen. Ja, mein Fräulein, die Vorsicht hat sein ehrwürdiges Haupt den Klauen seiner Henker entzogen, die ihm schon das Todesurtheil gesprochen hatten. Ihr Heldenmuth erlaubt mir, und die Umstände zwingen mich, Ihnen diese traurige Nachricht keinen Augenblick zu verhehlen. Louise war verstummt; starr, wie eine Leiche, sas sie da; eine Ohnmacht wäre Wohlthat für sie gewesen. Lang und schrecklich war diese Pause: endlich half sich die Natur; eine Thränenfluth entquoll ihren geschlossenen Augen. Sie schlug sie auf: Gott, du hast es gewollt! sprach sie, indem sie gen Himmel blickte, er war deiner bessern Welt würdig. Ach, und ich muß hier zurück bleiben! was wird nun aus mir werden? Ich weiß, daß das Erbe meines Vaters für seine Kinder verloheren ist; doch lieber will ich mich unter einem fremden Himmel von der Arbeit meiner Hände nähren, als von der Gnade seiner Henker leben.

Oliv. Dazu darf, dazu wird es nie kommen; ein schwereres Anliegen quälet mein Herz.

Louise. Verbergen Sie mir nichts, ich bin auf alles gefaßt.

Oliv. Das Gesez gegen die sogenannten Verdächtigen wird mit großer Strenge vollzogen, und Theodor, den man lange unter die Kriegsgefangenen rechnete, stehet nun auf der Liste der Emigranten.

Louise. Ich verstehe Sie; die Unmenschen! warum liessen sie mich nicht die Gefangenschaft meines Vaters theilen, so würde ich jezt sein Grab mit ihm theilen. Ich kenne Ihre Grundsätze, Olivier, ich kenne aber auch Ihr Herz; wird es meine Flucht mißbilligen?

Oliv. Meine Grundsätze huldigen der Freiheit, nicht der Tyrannei, und meine Politik muß meiner Moral gehorchen. Mit Gefahr meines Lebens würde ich Ihre Flucht befördern, wenn Ihnen nicht Ihr Vaterland wenigstens ein eben so ruhiges Asyl anböte, als dasjenige, das Sie unter einem fremden Himmel suchen können, wo so viele tausend Unglückliche nichts als die Verzweiflung gefunden haben. Durch Ihre Entfernung berauben Sie sich aller Hofnung, die den Redlichen noch in unsern Grenzen zurückhält. Der Sturm ist zu heftig, um noch lange dauern zu können, warum wollen Sie nicht in meiner stillen Hütte sein Ende abwarten?

Louise. Ich habe nichts mehr zu verlieren, und nichts mehr zu hoffen. Doch, ich bin heute nicht im Stande, einen Entschluß zu fassen; besuchen Sie mich morgen. Ich muß mein Gewissen, ich muß den Geist meines Vaters um Rath fragen. Olivier entfernte sich, und Louise verschloß sich in ihr Cabinet. Ihre ersten Gefühle waren ihrem Vater gewidmet; sie warf sich vor seinem Bilde nieder, und benezte es mit ihren Thränen; das reinste Todtenopfer, das die Tugend der Tugend bringen kann.

Die Nacht ereilte sie über diesem heiligen Geschäfte; sie brachte sie schlaflos zu; ihre Seele wogte in einem Meere von Gedanken. Sie mißkannte Oliviers Edelmuth nicht; allein ihr Herz empörte sich nun gegen einen Schritt, durch den sie ihm zur Last zu fallen, und die noch warme Asche ihres Vaters zu stören glaubte. Nach und nach besänftigte sich ihr Gemüth und ihre helle Vernunft öffnete sich ruhigern Betrachtungen. Auf der einen Seite sah sie einen tiefen Abgrund, und alle Grauen, die ein hülfloses Exil für eine Person ihres Geschlechts und ihres Standes mit sich führte; auf der andern eine Hütte, in der sie zwar nicht glücklich, aber doch vor neuen Verfolgungen gesichert, ihre traurigen Tage dahin leben konnte.

Gleichwohl ſchauderte ſie, ſo oft ſie einen lezten Entſchluß faſſen wollte.

In dieſer Ungewißheit überraſchte ſie der Zweifel: ob nicht die Zerreiſſung ihrer bereits kundgemachten Heirath Oliviern ſchaden könnte? Niemand, ſo dachte ſie, wird dieſe Sinnesänderung mir zuſchreiben, weil es gegen alle Wahrſcheinlichkeit iſt, daß ich im Augenblick der gröſten Bedrängniß die angebotene Hand eines Retters verſchmähen könnte. Der Tadel der Rechtſchaffnen muß alſo auf ihn fallen; man wird ihn eines ſchändlichen Eigennutzes, eines ſchnöden Undanks, einer barbariſchen Grauſamkeit gegen ſeine unglückliche Braut beſchuldigen, die er nur darum von ſich ſtieß, weil ſie kein Heirathsgut mehr hatte. Darf ich die Ehre des Edlen einem ſo brandmalenden Argwohn, oder durch die Offenbahrung unſers Geheimniſſes ſeine Perſon den Verfolgungen der Kannibalen ausſetzen. Würde nicht ich eine Undankbare, eine Egoiſten, eine Barbarin ſeyn, wenn ich ſeine Freundſchaft ſo belohnte? Dieſe ängſtlichen Betrachtungen erſchöpften den Reſt ihrer Kräfte; ſie ſank gegen Morgen in einen ohnmachtähnlichen Schlummer, aus dem ſie nur zu bald durch einen furchtbaren Beſuch erwekt wurde.

Es war ein Commiſſar der Verwaltung mit ſeinem Gefolge, welche kamen, die Verlaſſenſchaft

ihres Vaters zu verzeichnen und in Beschlag zu nehmen. Bebend und schluchzend kündigte ihr Mädchen ihr diese Schreckenspost an. Ich bedarf deiner Hülfe nicht, gute Babet, sagte Louise zu ihr, als sie ihr die Kleider reichen wollte, von nun an werde ich mich selbst bedienen. Gehe du zu Olivier, und sage ihm, daß ich ihn in einer halben Stunde erwarte. Das arme Mädchen rang die Hände, und entfernte sich, indeß Louise sich in den Stand sezte, Olivien zu empfangen. Ihre ganze Seele thronte auf ihrem Gesichte. Mein Freund, sagte sie zu ihm, als er in das Zimmer trat, die Räuber meiner Freiheit sind vielleicht unterweges. Ich würde ihnen ihr Schlachtopfer nicht entziehen, wenn nicht ein wichtigerer Bewegungsgrund mich antriebe, die Hand anzunehmen, die Sie, mein Freund, zu meiner Rettung mir bieten. Müßte es vor dem Altare der Religion geschehen, so würde ich weder die Religion noch Ihre Freundschaft mißbrauchen.

Olivier ergriff ihre Hand, und indem er sich nach dem Bilde des Barons kehrte, das in dem Zimmer hieng: Wohlthäter meines Vaters, sprach er, und mein Wohlthäter; ich schwöre bei deiner mir heiligen Asche, daß ich deine Tochter stets als einen bei mir herbergenden Engel betrachten werde. Louise war tief gerührt, lange hieng ihr

weinendes Aug am Aug ihres Vaters; Endlich, als ob es einen Wink des Beifalls darin geleſen hätte, wandte es ſich nach Olivier, und warf ihm einen von jenen himmliſchen Blicken zu, womit die Tugend einen alten Bekannten bewillkommt. Hoffentlich, ſagte ſie nach einer Weile, wird meine Lage mich entſchuldigen, wenn ich unſere Verbindung um acht Tage verſchiebe; mein zermalmtes Herz verlangt dieſe Friſt. Allerdings, antwortete Olivier; das Aufſichts-comite (jede Gemeinde hatte das ihrige, dem die Verhaftnehmung der Verdächtigen oblag) iſt von Ihrer Erklärung unterrichtet, und die mehreſten Mitglieder bezeugten mir ihre Freude, der traurigen Nothwendigkeit überhoben zu ſeyn, Ihre Leiden zu vermehren. Doch will ich es zum Ueberfluſſe vom Bewegungsgrunde dieſes Aufſchubs benachrichtigen; es wird Ihren Schmerz ehren, und mehr als Ein Redlicher wird ihn wenigſtens in ſeinem Herzen mit Ihnen theilen.

Olivier, welcher wußte, daß die Einſamkeit das Paradies einer trauernden Seele iſt, überließ Louiſen dem einzigen Troſte, deſſen ſie jezt noch fähig war, ihren Thränen. Kaum war er zu Hauſe, ſo kam ihm Babet nachgelaufen. Ach, lieber Herr Olivier, iſt es denn würklich wahr, daß ich mein gutes, theures Fräulein verlaſſen muß?

Sie ſagte mir dieſen Morgen .... oh es ſchnitt mir durchs Herz .... daß ſie mich nicht mehr brauche. Schon vier Jahre diene ich ihr, und hoffte ihr all' mein Lebenlang zu dienen; ich kann, ich kann nicht von ihr weg. Beſter Herr Olivier, verſtoſſen Sie mich nicht. Ich verlange keinen Lohn: Ich will in Ihrem Garten, auf dem Hofe, im Felde arbeiten; Sie ſollen ſehen, daß ich mein Brod verdiene; wenn ich nur des Tages eine Stunde um mein Fräulein ſeyn darf. Lieber Gott! ſie kann ja doch nicht alles ſelber thun. Nicht wahr, Sie verſtoſſen mich nicht? thäten Sie das, ſo würde ich vor Ihre Thüre knieen und ſo lange anklopfen, ſo lange weinen, bis ſie mir aufſchlöſſen. Nein, gute Babet, antwortete der gerührte Olivier, du ſollſt deine Gebieterin nicht verlaſſen, im Gegentheil du wirſt dich mehr als jemals ihr nähern. Gieb dich zufrieden, liebes Mädchen, laß dich aber nichts gegen ſie merken, ich werde ſie dieſen Abend noch ſprechen.

Olivier hielt Wort; als die Commiſſion ihre Tagarbeit geſchloſſen hatte, kam er zu Louiſen in ihr Kabinet. Seine Ankunft zog ſie aus einem Labyrinthe trüber Gedanken, in dem ihr Geiſt umher irrte. Sie empfieng ihn mit jener öffnen Güte, die ſelbſt der Gram nicht vom Antlitz der Tugend wegwiſchen kann.

Oliv. Mein Fräulein!

Louiſe. Gewöhnen Sie ſich von heute an, mich Louiſe zu nennen; es iſt der einzige Name, der unſer künftiges Verhältniß weder verrathen noch verläugnen wird.

Oliv. Wohlan denn, Louiſe, ich habe dieſes Verhältniß überdacht. Mich dünkt, wenn wir unſer Geheimniß in eine heilige, undurchdringliche Decke hüllen wollen, ſo müſſen wir einer verſicherten Perſon wenigſtens ſoviel davon vertrauen als jede andere, die eine Zeitlang um uns wäre, von ſelbſt entdecken und alsdann nicht wie jene verſchweigen würde.

Louiſe. (bewegt.) Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich Ihnen mein Schikſal übergebe.

Oliv. Wäre Babet unſre Reiſegefährtin geworden, ſo würde ich Ihnen vorgeſchlagen haben, ſie zu dieſer Vertrauten zu machen. Der Gedanke, ihr gutes Fräulein zu verlaſſen, ſtürzt das arme Mädchen in Verzweiflung. Es iſt eine Waiſe, die Sie aufgenommen und gebildet haben; war ſie jemals undankbar?

Louiſe. Nie, nie, ſie verbindet mit der ſeltenſten Treue ein zartes Gefühl, das unſer Vertrauen ſchätzen und rechtfertigen wird.

Olivier. Wie wäre es, wenn ich ihr ſagte, daß ihre Gebieterin bis zur Endigung ihres Trauer-

jahres die Vollziehung ihrer Ehe zu verschieben wünscht? So könnte sie, ohne mehr zu errathen, Ihr Zimmer mit Ihnen theilen.

Louise. (gen Himmel blickend für sich.) Gott, laß ihn dieses Stillschweigen verstehen!

Oliv. Ich überlasse es Ihnen, dem Mädchen Ihre Entschliessung anzukündigen, und finden Sie es für gut, so sagen Sie ihr zugleich, daß sie sich in Absicht auf die Bedingungen an mich zu wenden habe.

Ein Schimmer des Friedens wellte auf Louisens Stirne, solange Oliviers Besuch dauerte. Als er sich entfernt hatte, fand sie in den Szenen des Tages einen so reichen Stoff zum denken und empfinden, daß Babet einige Minuten ungesehen vor ihr stand, als sie sie zur Abendmahlzeit rufen wollte. Du bleibst bei mir, sagte Louise zu ihr; — Olivier will nicht zugeben, daß wir uns trennen. Die Freude des Mädchens gieng bis zum Schwärmen; sie küßte ihrer Gebieterin bald die Hände, bald die Schürze. Oh, Sie sollen sehen, Sie sollen sehen, rief sie weinend, daß ich Ihnen nicht unnütze seyn werde. Der gute Herr Olivier! Gott belohne ihn! Ich darf doch morgen zu ihm gehen, um ihm zu danken? Allerdings, antwortete Louise, vermuthlich wird er dir alsdann sagen, was künftig deine Pflicht seyn wird.

Babet konnte den Morgen kaum erwarten; ihre Gebieterin ruhete noch, so klopfte sie schon an Oliviers Thüre. Sie wollte ihm eine Dankſagung ſtammeln; er ließ ihr keine Zeit dazu. Babet, ſagte er, bisher warſt du Louiſens Dienerin, es ſteht zu dir, ihre und meine Freundin zu werden, wenn du das Gelübde halten willſt, das ich dir auflege. Alles, alles, rief ſie, indem ſie ſich auf ihre Kniee warf. Nicht doch, mein Kind, du vergiſſeſt, daß wir dich zu unſrer Freundin machen wollen. Jezt wiederholte er ihr, was er Louiſen geſagt hatte, und Babet gelobte ihm das heiligſte Geheimniß. Wenn du allein bei ihr biſt, fuhr er fort, ſo begegne ihr wie dem Fräulein von C**, in Gegenwart anderer ſey ſie dir die Frau des Bürgers Olivier. Geh nun und frage ſie um die Erlaubniß, mir ihre neue Wohnung einrichten zu helfen.

Oliviers Meyerhof konnte ein artiges Landhaus heiſſen. Sein Vater hatte es mit Geſchmack ausgebeſſert, und mit allen nöthigen Bequemlichkeiten verſehen, ohne ihm ſeine urſprüngliche Geſtalt zu benehmen. Das Erdgeſchoß war ganz zu einer Meierei eingerichtet. Das Hausgeräthe unterſchied ſich von dem eines gewöhnlichen Bauerngutes blos durch ſeine Reinlichkeit. Im obern Stockwerk hingegen ſah man eine Reihe von fünf

bis sechs wohlabgetheilten Gemächern, welche theils mit anmuthigen Papiertapeten, theils mit ländlichen Kupferstichen und einigen Gemählden ausgeziert waren; alles war niedlich, aber ohne die mindeste Pracht. Das für Louisen bestimmte Zimmer hatte eine angenehme Aussicht auf den Obst- und Küchengaarten; es war das schönste und gröste, und mit einem zwiefachen Alkove versehen, wovon der eine ihrem, der andere ihres Mädchens Bette bestimmt wurde. Oliviers Schlafkammer war daneben, und hatte dieselbe Aussicht. Beide Zimmer waren durch eine Zwischenthüre verbunden, hatten aber auch nach dem Flur ihre besondern Ausgänge.

Oliver und Babet waren einige Tage mit der Ausrüstung und Verzierung dieser Zimmer beschäftigt, und da das Gesez Louisens persönliches Eigenthum nicht in Anspruch nahm, so wurden nach und nach ihre Kleider, ihre Bücher, ihr Piano in ihre neue Wohnung gebracht. Sie lies alles fahren, was den mindesten Widerspruch veranlassen konnte; nur bat sie sich die Bildnisse ihrer Eltern und ihres Bruders und einige eigenhändige Gemählde aus, womit sie das Cabinet ihres Vaters ausgeziert hatte. Der Commissar, der sie als die Braut eines Patrioten betrachtete, und eben keiner von den Schlimmsten war, bewil-

ligte ihr alles, und würde ihr noch mehr bewilligt haben, wenn ihr edler Stolz ihr erlaubt hätte, mehr zu begehren. Olivier besuchte sie alle Tage, aber immer nur auf eine halbe Stunde, und gleichsam blos nach ihrer Gesundheit zu fragen. Diese Achtung für ihren Schmerz und für die Verlegenheit, der das neue und sonderbare ihrer Verhältnisse sie aussezte, entgieng dem gefühlvollen Mädchen nicht; auch mochte sie ihrer Bäbet gerne zuhören, wenn sie ihr erzählte, mit welchem Eifer er sich bemühete, ihr ihren neuen Aufenthalt bequem und angenehm zu machen.

Unterdessen gieng die Frist, die Louise der Todtenfeyer ihres Vaters gewidmet hatte, zu Ende. Die Vorkehrungen, die der Commissar auf dem Schlosse machte, verwandelten ihr die Heimath ihrer Väter in eine fremde, traurige Herberge. Bereit, einen Aufenthalt zu verlassen, der ihr jeden Augenblick ihren Verlust unter einem neuen Bilde darstellte, bestimmte sie nun selbst den Tag ihrer Trauung, und äußerte bei dieser Gelegenheit den Wunsch, ihre künftige Wohnung zu besehen. Olivier würde es nie gewagt haben, ihr diesen Besuch vorzuschlagen. Louise gönnte ihm das Vergnügen, das ihm ihr Anerbieten verursachte. Sie kannte das Haus sehr gut, und wurde um so mehr durch die Einrichtung über-

nischt, die seine erfindsame Sorgfalt zu ihrem Empfange gemacht hatte. Ihr Instrument, ihre kleine Bibliothek, ihr Farbzeug, alles fand sie auf ihrem Zimmer, das blos mit den Familien-Bildnissen, einer einfarbigten himmelblauen Tapete, und einem neuen Schreibtisch ausgeschmückt war. Louise sprach wenig; allein in ihren Blicken las Olivier die Belohnung für alles, was er gethan hatte. Beim Weggehen heftete sie ihr Auge auf das Bildniß ihres Bruders: Guter Theodor, sagte sie mit sanfter Wehmuth, möchte die Vorsehung auch dir einen Olivier senden!

Erst gegen den Abend des folgenden Tages begab das Brautpaar sich auf das Gemeindehaus, um die Trauung zu empfangen. Sie waren blos von den nöthigen Zeugen begleitet, die aus vier Invaliden bestanden, die ehedem unter des Barons Kompagnie gedient, und bis zu seiner Verhaftnehmung ein kleines Gehalt von ihm bezogen hatten. Sie reichten seiner Tochter ihre zitternden Hände, und der Aelteste unter ihnen sagte zu Olivien: bald werde ich zu unsrem guten Oberſten hingehen; machen Sie, lieber junger Mann, daß ich ihm sagen kann, er habe keine Waiſe hinterlaſſen. Hier und da blickte ein frommes Mütterchen aus dem Fenſter, und nickte der Braut seinen Segen zu. An der Treppe des Hauſes stun-

den einige gemischte Gruppen, die sie mit einem stillen Herzensgruße bewillkommten. Olivier war im ganzen Dorfe geschätzt, und nun vermehrte er noch die Achtung seiner Mitbürger durch sein Betragen gegen ihr gutes Fräulein, welches die meisten noch eben so sehr verehrten und liebten, als zu den Zeiten, da es Trost und Erquickung in die Hütten der Armen trug, und sich unter die Täntze der jungen Bäuerinnen mischte.

Mit stillem Ernste wohnte Louise der gerichtlichen Zeremonie bei, die bekanntlich in einem blossen Versprüche besteht, daß man sich zur Ehe nehmen wolle. Die schmachtende Blässe des Schmerzes gab ihrem himmlischen Gesichte etwas feierliches, das dem Herzen zu gleicher Zeit Ehrfurcht und Wehmuth gebot, und den rohesten Sinnlichkeit bezähmt hätte. Ihre dunkelbraunen Locken wallten über ihr bescheidenes Gewand; es war weiß mit ähnlichen Bandschleifen; die Farbe der Trauer wäre in jenen Tagen ein aristokratisches Verbrechen gewesen. Ihr Halsgeschmeide war das Medaillon ihres Vaters. Ihre Brust schmückte ein Strauß von Violen, den Babet ihr gewunden hatte. Nach vollbrachter Feyerlichkeit gab Louise jedem der vier Greise ein Geldstück, um sie, wie sie sagte, für das Hochzeitmahl zu entschädigen. Beim Eintritt in ihre neue Wohnung

wurde sie vom Gesinde bewillkommt, unter das sie ebenfalls einige Geschenke austheilte.

Olivier bemerkte, daß die Szenen dieses verhängnißvollen Abends ihre Seele beklemmten. Er schlug ihr vor, sie auf ihr Zimmer zu führen; sie folgte ihm mit einem Blicke, der ihm sagte, daß er sie errathen habe. Beim Eintritt in die Stube sprach sie unter einem langen, feierlichen Händedruck: Der Bund der Freundschaft ist ein Sakrament der unsichtbaren Kirche; heilig, ewig heilig soll der unsrige mir seyn. Olivier konnte ihr nicht antworten, eine süße Betäubung bemächtigte sich seiner Stimme. Endlich reichte er ihr einen Stuhl, und sezte sich neben sie. Sein Auge fiel auf das Medaillon, das sie am Halse trug. Dieser Anblick schien ihn plözlich an etwas zu erinnern. Er langte aus seiner Tasche das Schmuckkästchen, das sie ihm zugestellt hatte.

Oliv. Bald hätte ich vergessen, Ihnen den kostbarsten Theil Ihres Eigenthums zurückzugeben.

Louise. Kostbar wäre er mir gewesen, wenn er seine heilige Bestimmung erfüllt hätte. Jezt ist mir dieser Schmuck unnütz. Behalten Sie ihn, mein Freund, und betrachten Sie ihn als die Mitgift einer armen Waise. Ich brauche keine Diamanten mehr, machen Sie sie zu Gelde, und vermehren Sie dadurch die Quellen unsrer Nahrung.

Oliv. Wollen Sie mich kränken?

Louise. Das würden Sie thun, wenn Sie mir meine erste Bitte versagen wollten. Er nahm mit einer stummen Verbeugung das Kästchen zurück, das soviel traurige Bilder in ihr aufweckte, und suchte das Gespräch unvermerkt auf Gegenstände zu lenken, welche fähig waren, sie zu zerstreuen.

Indessen hatte Babet die kleine Tafel zubereitet. Olivier führte Louisen zu Tische, und ihre junge Vertraute war dabei zu gleicher Zeit Gast und Aufwärterin. Ein matter Strahl von Heiterkeit beleuchtete während dem stillen Mahle Louisens Stirne, und Olivier wandte alles an, sie in dieser Stimmung zu erhalten. Als sie vom Tische aufstand, führte er sie auf ihr Zimmer zurück, zog einen Schlüssel aus der Tasche, verschloß damit die Zwischenthüre, legte ihn auf Louisens Schreibtisch, küßte ihr ehrerbietig die Hand, und entfernte sich durch die Hauptthüre.

Des andern Morgens ließ ihn Louise zum Frühstück einladen; sie empfieng ihn mit zwangloser Freundlichkeit, und indem sie ihm eine Schaale Coffee einschenkte, sagte sie zu ihm: Sie werden mir erlauben, mein Freund, Sie jeden Morgen bei mir zu bewirthen. Dieses wird, erwiederte Olivier, die schönste Stunde meines Tages seyn. Doch hoffentlich nicht die einzige, versetzte

sie, da mir ein Geschäfte Ihres Hauses anvertraut seyn wird. Die Gewohnheit und meine jetzige Gemüthslage machen mir die Arbeit zum Bedürfniß; ich habe mir bereits die Fächer ausersehen, die ich mit Babet übernehmen will. Die Wartung des Gartens und des Hühnerhofes nebst der Aufsicht über die Küche und die Wäsche waren die Gegenstände, die sie sich wählte. Diese Geschäfte waren ihr nicht neu, sie hatte die Haushaltung ihres Vaters mit jenem Geiste der Ordnung und Klugheit geführt, welcher sich selbst und dem Gesinde die Arbeit zum Spiel macht, und den man das ökonomische Genie heissen möchte. Gleich nach dem Frühstück trat sie mit ihrem Mädchen ihr neues Tagwerk an. Olivier begleitete sie in die Wohnstube, wo sie den traulichen Morgengruß des Gesindes mit der ihr eignen Leutseligkeit beantwortete, die schon so oft die guten Herzen gefesselt, und die bösen entwaffnet hatte.

Die häuslichen Verrichtungen zerstreueten sie, und verwandelten ihren Schmerz nach und nach in eine sanfte Schwermuth, die der Physiognomie einer schönen Seele einen neuen Reiz mittheilt. In wenig Wochen ward ihr die Besorgung der Landwirthschaft so geläufig, als ob sie dabei aufgewachsen wäre. Blos die Stunde nach der Mahlzeit widmete sie den süssen Phantasien der Musik.

Wenn ihre laufenden Arbeiten vollbracht waren, ſo beſchäftigte ſie ſich mit Hülfe ihres Mädchens, ihre Garderobe umzuſchaffen, und ihrem jetzigen Stande anzupaſſen. Die Ruhetage waren der Leſung guter Bücher gewidmet: Olivier und Babet hörten zu, bisweilen mußte auch das übrige Geſinde ihren Vorleſungen beiwohnen. Da es ſchon mehrere Monate des Gottesdienſtes beraubt war, ſo empfieng es mit gieriger Aufmerkſamkeit die Lehre der Tugend aus ihrem ſchönen Munde. Ihr Pinſel und ihre ſchöpferiſche Nadel füllten die übrigen Feyerſtunden aus. Bald war es eine reizende Landſchaft, die ſie auf das Papier warf, bald eine Blume des wiederkehrenden Frühlings, die ſie auf die Leinewand verpflanzte.

Da Olivier ſeiner Geſchäfte wegen oft auf mehrere Tage nach der Stadt reiſen mußte, ſo kam er ſelten zurück, ohne ſein Hausweſen durch eine neue Anſtalt verbeſſert, oder ſeine Gemächer durch eine neue Auszierung verſchönert zu finden. Ein zärtlicher Blick, ein ſchüchterner Händedruck waren alsdann die Dollmetſcher ſeines Dankes. Denn ſo ſehr die holde, unbefangene Louiſe ſich in ihrem Benehmen gegen ihn immer gleich blieb, ſo ſehr beſtrebte er ſich, ihr die Vertraulichkeit, womit er ihr in Gegenwart fremder Zeugen begegnete, durch eine gefühlvolle Ehrerbietung gleichſam

abzubitten, ungeachtet er das Vergnügen, womit er sich dieser Vertraulichkeit überließ, nicht immer verbergen konnte.

Doch nach und nach ward er tiefsinnig, eine trübe Wolke lagerte sich auf seine Stirne. Oft wenn er an Louisens Seite in seinem blühenden Baumgarten oder am Ufer der Isere spazieren gieng, sank er in ein düsteres Stillschweigen; die Pracht der Natur, die sonst seine Seele entzückte, verlohr für ihn ihre Reize, und die Melodien der Nachtigall lockten ihm Thränen ins Auge. Wenn ihn Louise aus seinen Träumereien weckte, rief er zwar seine Heiterkeit zurück; allein es konnte ihr nicht entgehen, daß er sich Zwang anthat. Seine Gefälligkeit gegen sie war sich zwar immer gleich. Er spähete jede Gelegenheit aus, ihr Vergnügen zu machen, und als die Mobilien ihres Vaters zum Vortheil der Nation versteigert wurden, ließ er nichts in fremde Hände kommen, was für sie einen Affektionswerth haben konnte. Sie verwies ihm diese Verschwendung; allein er antwortete: Erinnern Sie sich nicht mehr, daß Sie mir aufgetragen haben, Ihre Juwelen in unsre Wirthschaft zu stecken? Sie wissen wohl, mein Freund, versezte sie, daß dieses nicht der Sinn meiner Worte seyn konnte; und als sie kurz darauf Ihres Vaters zierliche Standuhr auf ihrem Kamin

fand, beſchwor ſie ihn mit rührender Wärme ſeiner Freigebigkeit Grenzen zu ſetzen. Sie thaten ſchon ſo viel für mich, ſagte ſie, und ich kann nichts für Sie thun. Ein erſtickter Seufzer war ſeine Antwort.

Von dieſem Tage an wuchs ſeine Schwermuth, und zugleich die Gewalt, die er ſich anthat, ſie zu verbergen. Seine ehedem ſo blühende Geſundheit nahm zuſehends ab; Todesbläſſe ruhete auf ſeinen eingefallenen Wangen. Louiſe bemerkte es; anfänglich verhehlte ſie ihm ihre Beſorgniß; endlich aber fragte ſie ihn im Tone der zärtlichſten Unruhe, was ihm fehle? Mir fehlet nichts, meine Freundin, erwiederte er, und ſo oft ſie ihre Frage wiederholte, erhielt ſie die nemliche Antwort. Bald war eine ſchlafloſe Nacht, bald die Hinrichtung eines rechtſchaffnen Mannes, eines edlen Weibes, die er in den Zeitungen las, Schuld an ſeiner gramvollen Miene. Wenn dann Louiſe mit einem zweifelnden Blick ihm liebreich ins Auge ſah, ſo erheiterte es ſich gleich einer erlöſchenden Lampe, der ein friſcher Tropfen Oel zugegoſſen wird. Ein neues Leben trat in ſein Geſicht, ſeine Seele ermannte ſich, es ſchien ihr einzufallen, daß ſie ein Geheimniß zu verhergen habe. Dann vergiengen mehrere Tage, ohne daß ſein erborgter Frohſinn ſich verläugnete, und ſelbſt ſein innerer

Triumph über den gelungenen Versuch trug dazu bei, seine Stirne zu entwölken.

Doch Louisens Unruhe ließ sich durch diese Verstellung nicht einschläfern; je schärfer sie ihn beobachtete, je mehr überzeugte sie sich, daß ein geheimer Kummer an seinem Herzen nagen müsse. Vielleicht ist es eine unglückliche Leidenschaft, vielleicht fühlt der Edle, daß er sich mir aufgeopfert hat. Vermuthlich hat er in der Stadt ein Mädchen gefunden, das ihm mehr als Freundin ist, und seine Seele kämpfet nun zwischen Freundschaft und Liebe. O wüßte ich das, was auch mein Schicksal wäre, ich würde, ich müßte ihm den Sieg erleichtern. So dachte sie, und übte ihr Herz allmählich in dem Versuche, sobald die Freundschaft winken würde, mit standhaftem Muthe das Opfer zu vollbringen. Täglich wurde sie nun aufmerksamer auf sein Betragen; Olivier schien es wahrzunehmen, und es dünkte sie, als gäbe er sich um so mehr Mühe, sein Herz zu verschliessen, und seinem Grame zu gebieten.

Eines Abends kam sie zu ihm auf sein Zimmer; sie fand ihn schreibend. Sonst trat er ihr immer mit freundlichem Lächeln entgegen. Jezt gerieth er in Verwirrung; er raffte sich auf, und verschloß das Papier in seinen Pult. Louise wollte sich entfernen: Sie haben zu thun, sagte sie. Nichts,

meine Freundin, das sich nicht aufschieben liesse, antwortete er, und nach und nach wurde sein Gespräch freier, munterer und selbst wärmer, als es lange nicht gewesen war. Sein Herz schien von einer Bürde entledigt, und aus seiner Miene leuchtete bisweilen eine geheime, siegreiche Zufriedenheit hervor. Er gieng mit Louisen Hand in Hand das Zimmer auf und ab, aber seine Hand drückte die ihrige nicht. Wenn ihr forschendes Auge dem seinigen begegnete, so schlug er's nieder, und eine blasse Röthe zückte über seine Wangen.

Jezt ward er ins Dorf gerufen; ein Offizier verlangte ihn zu sprechen. Louise machte sich etwas auf dem Zimmer zu schaffen, und blieb zurück. Sie hatte bemerkt, daß Olivier vergas, den Schlüssel aus dem Pulte zu ziehen, und nach einem kurzen Kampfe, den ihr Herz ganz nach seinem Wunsche entschied, beschloß sie, das Papier zu lesen, das er so rasch vor ihr versteckt hatte. Wie kann, dachte sie, mein Vorwiz strafbar seyn, da er mir vielleicht Gelegenheit giebt, in einem Augenblicke das zu entdecken, was ich so lange umsonst ausspähe; mein Schritt wird seine und meine Plage abkürzen.

Mit zitternder Hand öffnete sie den Pult. Das erste, was ihr ins Auge fiel, war ihr Schmuckkästchen; es enthielt alle ihre Juwelen, die sie

verkauft glaubte. Neben ihm lag eine gerichtliche Verschreibung, darin Olivier auf den Fall seines Todes Louisen den lebenslänglichen Genuß seines Gutes versicherte; mehr erlaubten ihm die neuen Gesetze nicht. Das gieng ihr durch die Seele; sie hatte die Kraft nicht, die Schrift ganz zu lesen. Würklich wollte sie den Pult wieder zuschliessen, als sie einen unvollendeten Brief und gleich in der ersten Zeile ihren Namen erblickte. Mit pochendem Herzen ergriff sie das Blatt, und las folgendes:

„Sie haben nur allzuscharf gesehen, theuerste Louise, und die traurige Gewißheit, daß ich Ihnen den Zustand meines Herzens nicht verbergen konnte, ist der einzige Vorwurf, der mich martert. Denn so vermessen war ich nie, zu wähnen, daß es mir möglich seyn würde, mit Louisen unter einem Dache zu leben, ohne sie zu lieben. Ja, meine Freundin, ich liebe Sie, und muß es Ihnen gestehen, um einen Schritt zu rechtfertigen, den Ihre Ruhe eben so laut als mein Gelübde von mir fordert. Ich verreise auf ein paar Wochen, nicht blos um Ihre und meine eigene Hochachtung wieder zu erkämpfen; nein, theuerste Louise, das erste Bedürfniß meines Herzens ist Ihre Glückseligkeit, und diese hoffe ich ....“

Wo fände doch die dürftige Buchstabensprache

Worte, die Empfindungen auszudrücken, die Louisens Busen schwellten. Sie selbst würde sie nicht haben ausdrücken können. Ihre Thränen rieselten auf das Blatt, und ehe sie es wieder in den Pult verschloß, drückte sie es fest an ihren Mund. Sie eilte auf ihr Zimmer, und warf sich in einen Armstuhl. Der ganze Weltkreis verschwand vor ihr, sie sah nichts als Oliviers Brief und sein Bild. Edelster unter den Menschen, sagte sie endlich, vergieb, o vergieb mir meinen Argwohn; ich bin genug dafür bestraft, daß ich dir meine Reue nicht zeigen, meine Beleidigung nicht abbitten darf.

Noch lange dauerten die Zuckungen ihres Herzens. Olivier, der über eine Stunde ausblieb, ließ dem Sturme Zeit, sich zu legen. Endlich erschien er von einem Fremden begleitet. Ich bringe Ihnen einen Gast, Louise, einen angenehmen Gast, der Ihnen Nachrichten von Ihrem Bruder zu geben hat. So sprach er, indem er ihr den Fremden zuführte. Louise sah ihn an, und erkannte in ihm den Marquis von Verdmont. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und wußte sein Bewillkommungs-Kompliment blos durch einige leise unverständliche Worte zu erwiedern. In ihrer jetzigen Stimmung mußte dieser Auftritt sie um so mehr überraschen, da es der erste Besuch eines ehemaligen Bekannten war, den sie seit

ihrer Heirath erhielt. Das Vergangene und das Gegenwärtige drangen wie kreuzende Blitze im gleichen Moment in ihr Herz. Die verschiedenen Bilder vermengten sich, und erzeugten in ihr eine Betäubung, die dem aufmerksamen Olivier nicht entgieng.

Ungeachtet Verdmont Louisens Heirath schon in Grenoble erfahren hatte, so war ihm doch diese Nachricht noch zu neu und zu auffallend, als daß er sich ihr ohne sichtbare Verlegenheit hätte nähern können. Auch dieses bemerkte Olivier, und da er sich zugleich erinnerte, daß er sich selbst zu beobachten habe, so war er eben nicht fähig, diese stumme Scene zu unterbrechen. Louisens Blick begegnete dem seinigen, der ihr Muth einzusprechen schien. Sie konnte ihn nicht ertragen; eine innere Stimme strafte sie wegen ihrer Verwirrung. Muß er nicht glauben, sagte die Stimme, daß du dich seiner schämest? Dieser Gedanke erschütterte den Grund ihrer Seele, und weckte ihre ganze Energie. Olivier stand in seiner vollen Herrlichkeit vor ihr, sie fühlte ganz den Stolz, seine Gattin zu heissen. Ihr guter Engel sah ihren Sieg; lächelnd wischte er die Schaamröthe von ihrem Gesichte, und löste das Band ihrer Zunge. Mit ungezwungener freundlicher Miene bat sie den Marquis, sich zu setzen, ergriff Oliviers Hand,

und zog ihn neben sich auf einen Stuhl. Darf ich fragen, sagte sie hierauf zu Verdmont, ob Sie meinen Bruder selbst gesprochen haben?

Verd. Allerdings. Als General-Adjutant bei der Alpen-Armee ward ich in Geschäften nach Genf geschikt, wo ich das Glück hatte, ihn anzutreffen.

Louise. In Genf? Ich glaubte, er wäre im Kanton Freyburg.

Verd. Nachdem er mehrere Monate vergebens auf Nachrichten von Hause gewartet, und selbst von seinem Genfer Correspondenten keine Antwort erhalten hatte, verließ er seinen einsamen Aufenthalt mit dem Vorsatze, es koste was es wolle, seiner quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen. Seine Freunde in Morsee verschafften ihm eine sichere Gelegenheit, nach Genf überzuschiffen. Der Zufall führte ihn in meinen Gasthof. Urtheilen Sie selbst, Madam, von der Freude, mit der wir uns umarmten.

Louise. (seufzend.) Der gute Theodor! wie vieles hat sich seit unsrer Trennung geändert! weiß er um unsern Verlust?

Verd. Er erfuhr ihn aus meinem Munde, ein Freund hat mich kurz zuvor davon benachrichtigt. Ich sage Ihnen nichts von seinem Schmerz, außer daß er in meinen Armen einige Linderung

fund. Drei Tage blieben wir beisammen; ich kehrte nach der Armee zurück, und würde das ihm geleistete Versprechen, Ihnen diesen Brief zu übermachen, eher erfüllt haben, wenn ich ihn der Post oder einer fremden Hand hätte anvertrauen dürfen. Das Dekret, welches alle ehemaligen Edelleute von den Armeen verbannet, verschafft mir die Gelegenheit, meinen Auftrag selbst auszurichten. Er übergab Louisen den Brief, den sie in ihren Busen stekte. Sie haben vermuthlich Einige Befehle zu geben, ich werde indessen unserm lieben Gaste Gesellschaft leisten, sagte Olivier, der in ihren Augen die Ungedult las, das Schreiben zu erbrechen. Louise verließ sie, und Olivier, der den Marquis mehrmals bei der Alpen-Armee gesprochen hatte, erkundigte sich bei ihm nach verschiedenen ihrer gemeinschaftlichen Bekannten. Einige unter ihnen lagen in den Fesseln, andere waren verschwunden. Die beiden jungen Männer trösteten sich mit der Hoffnung, daß die Nation endlich erwachen, und der Tyrannei die Larve der Freiheit abreissen würde.

Verdmont hatte diese Reise auf den Flügeln der Hoffnung unternommen. Das Bild der reizenden Louise thronte noch immer in seinem Herzen. Die Braut, die man ihm bestimmt hatte, war seit einigen Monaten mit ihrem Vater durch

gewandert. Dieser Umstand befreite ihn von dem Zwange, den die Ehre ihm bisher auferlegt hatte. Er glaubte sich dem Ziele seiner Wünsche nahe, als er plözlich aus seinem süssen Traume erweckt wurde. Lange wogte seine Seele gleich dem betäubten Schiffer, den im Angesichte des Hafens ein Windstoß zurückschleudert, in einem Strudel von Gedanken. Bald wollte er Louisen den Brief durch seinen Bedienten zuschicken, bald wollte er ihn selbst übergeben. Seine Freundschaft für Theodor und ein geheimer Zug, der vielleicht Vorwiz, vielleicht ein noch glimmender Funke von Liebe war, bestimmten ihn endlich für das lezztere. Er kehrte in dem Wirthshause des Dorfes ein, um sich Gelegenheit zu verschaffen, zuerst von der Lage des neuen Ehepaars und von der Ursache dieser unvermutheten Verbindung Bericht einzuziehen. Er hätte keinen bessern Weg einschlagen können: der Wirth war ein schwazhafter aber gutgesinnter Mann, der ihm Louisen als einen Engel, und Olivien als einen allgemein geschäzten Biedermann schilderte. Man weiß wohl, sezte er hinzu, daß er die Tochter unsers guten Herrn geheirathet hat, um sie von dem Mangel und der Gefangenschaft zu sichern, und das ist, bei Gott, eine schöne That, die ihm Segen bringen wird!

Diese Erzählung verwehete die aufglimmende Eifersucht gegen Olivier, und den an Verachtung grenzenden Unwillen gegen Louisen aus dem Busen des jungen Mäsenden. Er erröthete über sich selbst, und ließ Olivieren zu sich bitten, um ihn von seinem Auftrage zu unterrichten und sich durch ihn selbst bei Louisen einführen zu lassen. Die edle, unbefangene Art, wie der junge Ehemann ihn empfieng, hätte ihn vollends entwaffnet, wenn auch nur noch ein einziges feindseliges Gefühl in seinem Herzen zurückgeblieben wäre. Louise, sagte er, würde glauben, ich wisse nicht, daß die Freunde ihres Bruders auch die ihrigen sind, wenn ich zugeben könnte, daß Sie anderswo als unter meinem Dache einkehrten! Kurz, es brauchte keine halbe Stunde, um Verdmonts Herz für ihn einzunehmen, und Louisen zu entschuldigen, sich in die Arme eines solches Mannes geworfen zu haben. Diese zeigte sich nicht eher wieder, als um ihren Gast zu Tische zu rufen. Hier verrichtete sie das Amt der Hausmirthin mit jener traulichen Grazie, welche mehr noch ein gutes Herz als eine gute Erziehung verräth. Ihre Laune war ungewöhnlich heiter, und dennoch sprach sie nur, wenn die Unterredung ihre Theilnahme forderte. Man konnte ihr ansehen, daß etwas in ihr vorgieng, das nicht den Stoff ihres Gespräches ausmachte,

in das ſie ſich öfters blos darum mengte, um nicht zerſtreut zu ſcheinen. Verdmont und Olivier ſchrieben dieſe ſich ſelbſt genügende Munterkeit dem Briefe ihres Bruders zu, den ſie nach ihrer Entfernung geleſen haben müßte. Beide beobachteten ſie mit einer gleich zärtlichen Aufmerkſamkeit, und jeder ſagte oft zu ſich ſelbſt: Selig, o ſelig, wem das himmliſche Geſchöpf liebt, wer es ſein Weib heiſſen kann!

Gegen das Ende der Mahlzeit ſprach Verdmont von ſeiner morgenden Abreiſe. Mehrmals und dringend bat Olivier ihn, ſie noch um einen Tag zu verſchieben. Louiſe ſchwieg, aber ihr Geſicht glühete; Verdmont erröthete auch, und wußte nicht mehr, was er antworten ſollte. Seyn Sie meine Fürſprecherin, ſagte Olivier zu Louiſen, Ihnen darf er meine Bitte nicht abſchlagen. Ich denke nicht, antwortete ſie, daß Herr von Verdmont Ihre Bitte nur einen Augenblick nicht auch für die meinige halten konnte. Verdmont bückte ſich: dieſe Erklärung, ſagte er, macht, daß ich aufhöre, mich für einen fremden Gaſt bei Ihnen zu halten, und ich habe der frohen Tage zu wenig, um nicht den angebotenen mit dankbarer Freude zu ergreifen. Man ſtund auf. Indeß Olivier ihn auf ſein Zimmer begleitete, warf ſich Louiſe, wie von einem ſchwe-

ren Tagwerk ermüdet, aber dessen gelungene Arbeit der Seele wohlthut, in einen Armstuhl. Ihre Stirne glänzte, ein tiefer Athemzug entstieg ihrem Busen: es war kein Seufzer, sondern das Amen eines großen Entschlusses. Als Olivier zu ihr zurückkam, hielt sie den Brief des Bruders in der Hand. Sie trat zu ihm hin, und übergab ihm das offene Blatt mit den Worten: Die Freundschaft hat keine Geheimnisse. Er las. Ein unbekanntes Gefühl, das in der tiefsten Falte seines Herzens lauerte, ergoß sich durch alle seine Adern, und verbreitete eine blutrothe Flamme über sein Gesicht. Der Brief enthielt unterm anderm folgende Stellen: „Verdmont war mir ein Bote unseres Unglücks, und dennoch willkommen, weil ich durch ihn nach einem so langen Stillschweigen wieder mit meiner Louise sprechen kann. Schon lange liebt er dich, allein nur erst jezt darf er dies gestehen. Ich wünsche mich nicht betrogen zu haben, als ich zu bemerken glaubte, daß er dir nicht gleichgültig sey. Betrog ich mich nicht, so must du ihn jezt gedoppelt schätzen, da er dir seine Hand in einem Augenblicke anbietet, da ein anderer sie zurückziehen würde. Er weiß nicht, daß ich dir seine Absichten eröffne. Ist dein Herz frei, so bedarf mein Verdmont keines Fürsprechers, ist es nicht mehr frei, so darf ich dieser Fürspre-

cher nicht seyn." Mitten unter dem Orkan, der in seinem Busen brauste, hatte Olivier einen Blick auf Louisen geworfen, mehr brauchte seine Seele nicht, um sich zu ermannen. Die heilige Unschuld, die himmlische Güte, die ihrem Antlitz entstrahlte, zerstreueten die Wetterwolke: er war wieder Olivier. Louise ist frei, sagte er, indem er ihr den Brief zurückgab. Ich weiß es, antwortete sie, und mit der Schnelligkeit einer Sylphide flog sie an ihm vorbei, und gab ihm den bedeutungsvollsten und zugleich räthselhaftesten Kuß, den jemals das fliegende Gefühl der jungfräulichen Schaam abstahl. Er hatte nicht Zeit, sich zu besinnen, ob er wache oder träume, so war Louise schon verschwunden.

Gleich dem Wanderer, vor dessen Auge ein empyreisches Meteor vorbeizischt: sein Blick schiesset ihm nach, allein vergebens sucht er es am nakten Horizonte; so klebte Oliviers Auge an der Thüre, durch welche Louise entschlüpfte. Lange verfolgte er die entzückende Erscheinung; allein er sah nur noch das Bild, das sie in seiner Seele hinterließ, und endlich kehrte er langsam zu sich selber zurück. Das unbekannte Gefühl, das bei Lesung des Briefes ihn überraschte, regte sich noch wie der Wiederhall eines Gewitters in ihm, und nun hatte er Zeit, es zu entziffern. Er entsezte

sich, als er die häßlichen Züge der Eifersucht erkannte. Ich Elender! sagte er zu sich, was für ein Recht habe ich auf Louisen? habe ich nicht meine Leidenschaft selbst verdammt? wo ist der uneigennützige Muth, womit ich ihr entsagen und den Mann aufsuchen wollte, den ich fähig halte, sie glücklich zu machen? Nun da eben dieser Mann, durch die Hand der Vorsicht geleitet, meiner Reise zuvorkömmt; nun da ihr Bruder sein Siegel auf meinen edlen Plan drückt; nun da ich Louisen beweisen soll, daß ich kein Heuchler war, als ich ihr gelobte, sie blos als ein mir anvertrautes Pfand zu betrachten, will ich Niederträchtiger dieses Pfand mir zueignen, und der Erfüllung meines heiligen Eides ausweichen. Ich weiß es, daß ich frei bin, sagte sie, und ihr Kuß war der Dank für dieses Bewußtseyn. Er fordert mich auf, mein Werk zu krönen. Nein, göttliches Mädchen, du sollst dich nicht an deinem Freunde betrügen, groß ist sein Opfer, aber auch groß sein Lohn. Mit Hochachtung wirst du seinen Namen deinem Geliebten nennen, und vielleicht wirst du bei unsrer Trennung es bedauern, daß du mir nicht mehr als Freundin seyn konntest.

Unter diesem Selbstgespräche warf er sich auf sein Bette; er schloß kein Auge, er hatte eine scharfe Wache über sein Herz zu halten. Theo-

dors Brief lag aufgerollt vor seinem Blicke: er las ihn noch einmal, und dann noch einmal, er wog jeden Gedanken, jedes Wort, und freuete sich nun wieder seines Entschlusses. Seine Seele lächelte der Ausführung entgegen, und weidete sich an dem Bilde von Louisens Glücke und an dem Vergnügen, das dem freudenlosen Theodor die Verbindung seiner Schwester mit seinem Freunde verursachen würde.

Auch Louise war mit sich selbst zufrieden; sie überdachte die verschiedenen Scenen dieses reichhaltigen Abends. Mit lauten Pulsen begleitete ihr Herz die Schläge jeder ablaufenden Stunde: in jeder machte sie einen andern Entwurf, und verwarf ihn in der folgenden. Endlich erschlafften die Schwingen ihrer Einbildungskraft; ein süsser Schwindel senkte ihren Kopf in das Kissen, und sie entschlief.

Sobald Olivier merkte, daß Verdmont aufgestanden war, begab er sich zu ihm auf sein Zimmer; sein Morgengruß war herzlich, und herzlich wurde er erwiedert.

Oliv. Verdmont, bisher waren wir Bekannte, lassen Sie uns Freunde werden.

Verdmont umarmte ihn. Das wollen wir, und Louise sey der Schuzengel unsers Bundes.

Oliv. Für sie fordere ich den ersten Beweis

Ihrer Freundschaft. Wüßten Sie kein sicheres Mittel, ihrem Bruder diese fünf und zwanzig Louisd'or zu übermachen?

Verd. O ja! gleich im Anfange der Revolution hat mein Vater einen Theil seiner Gelder nach Genf geflüchtet. Sie sind in guten Händen, und ich darf nur seinen Correspondenten bitten, die Summe ihrem Schwager zu bezahlen.

Oliv. Allein laufen Sie keine Gefahr dabei?

Verd. Keine; unser Briefwechsel ist gegen alle Ränke der Spionen gesichert.

Oliv. Nun so nehme ich Ihr Anerbieten an; er übergab ihm die Summe. Guter Theodor, wann werden wir uns wiedersehen?

Verd. Wie gerne wollte ich ihm die Hälfte der seligen Stunden abtreten, die ich unter diesem Dache zubringe! doch auch in der Ferne soll er sie mitgenieſſen. Ich werde ihm die Verbindung seiner Schwester mit seinem Jugendfreunde melden.

Oliv. Lernen Sie erst diese Verbindung kennen. Außer ihm sind Sie der einzige Mann in der Welt, der ein Recht hat auf unser Geheimniß. Louise ist noch immer das Fräulein von C.**; ich habe ihr meinen Namen geliehen, weil er in unsern schrecklichen Zeiten sie besser schützen konnte, als der ihrige. Ich bin nichts als der Hüter eines geheiligten Schatzes, den ich dem ab-

treten werde, dem die Liebe ein Recht darauf einräumet. Kurz, mein Freund, Louise ist frei, und von jezt an haben Sie das Recht, sie als frei zu betrachten.

Verdmont sah Olivien mit Staunen ins Auge; es bestätigte ihm in einer Sprache, die nicht lügen kann, die Rede seines Mundes. Nach einer kurzen Pause, die aber keine für sein Herz war, ergriff er seine glühende Hand: Unbegreiflicher Mann!

Oliv. Unbegreiflich? Doch nicht für Sie, auch für Louisen nicht, sie kennet mein Herz.

Verd. So muß sie es belohnen. Lieben Sie denn die Göttliche nicht?

Oliv. (verwirrt.) Es ist jezt blos von Louisens Glücke die Rede, und an mir ist es, meinen Verdmont zu fragen, ob er die Göttliche nicht liebt. Vor einigen Jahren schien es mir so, und so oft wir uns im Felde begegneten, sprachen Sie mit einer Wärme von ihr, die meine Vermuthung bestärkte.

Verd. Freund, Ihre Frage — (er hielt inne.)

Oliv. Ist keine Frage des Vorwitzes; um sie an Sie zu thun, war ich im Begriffe, Sie bei der Armee oder in Ihrem väterlichen Hause aufzusuchen. Jezt klopfte Louise an Verdmonts Thüre. Das Frühstück erwartet Sie, rief die

Traute, und für beide war der süsse Ruf ein elektrischer Schlag. Sie sprangen ihr entgegen, und folgten ihr auf ihr Zimmer. Louise war heiter, und in Oliviers und Verdmonts Augen reizender als jemals. Sie war völlig so angekleidet, wie am Tage ihrer Hochzeit, nur daß eine Rose die Stelle des Veilenstraußes vertrat. Dieser Umstand entgieng Olivien nicht, und erweckte feierliche Erinnerungen, und eben so große Ahnungen in seinem Herzen. Sie will, dachte er, dich an dein Gelübde mahnen, weil der Augenblick herannaht, es zu erfüllen. Sie soll sehen, daß sie nicht umsonst an Tugend glaubte. Die Entschlossenheit seiner Seele verbreitete über sein ganzes Benehmen einen Frieden, der Louisens Munterkeit eine neue Nahrung gab. Nach dem Frühstück schlug sie einen Spaziergang vor; es war ein lieblicher Maitag, die Natur hatte den Boden des lachenden Thales mit ihren festlichen Tapeten belegt, und Louise wandelte wie Flora darüber hin. Die Melodien der Vögel schienen aus den Gebüschen sie zu begrüssen, und jede Quelle, die von den Hügeln herabglitt, war ein Spiegel ihrer reinen Seele. Auf dem Heimwege begegnete ihr ein Knabe mit einer Grasmücke, die er gefangen hatte. Verkaufe mir deinen Vogel, sagte sie zum Knaben. Sehr gern, erwiederte er. Louise be-

zahlte den Vogel, und ließ ihn fliegen. Sie that es ohne ein Wort zu sprechen; allein Olivier warf ihr einen zärtlichen Blick zu, der ihr zu sagen schien, ich habe dich verstanden.

Nach dem Mittagsmahle entfernte er sich unter dem Vorwand eines dringenden Geschäftes, in der That aber um Louisen mit Verdmont allein zu lassen. Sie las es in seiner Seele, und dieser neue Sieg seiner Grosmuth über seine Liebe trieb ihr eine Thräne ins Auge. Olivier bemerkte sie, er legte sie als eine neue Danksagung aus, und eilte davon. Es ist so schön im Garten, sagte Louise zu Verdmont, wollen wir nicht hinunter gehen? Verdmont bot ihr seinen Arm. Louise führte ihn durch alle Pfade des kleinen Gebietes. Die Gegenstände ihres Gespräches waren gleichgültig; das Gespräch selbst konnte es nie werden. Der holde Accent ihrer Stimme, und noch mehr das helle Licht ihres Verstandes legte auch dem gemeinsten Gedanken ein Feyerkleid an, ohne ihn von seiner natürlichen Stelle zu rücken. Endlich blieb sie vor einer schattigen Weinlaube stehen. Sie werden müde seyn, Verdmont, lassen Sie uns in die Laube sitzen und den sanften Duft der Rebenblüthe einathmen. Sie zog ihr Strickzeug hervor, und lenkte die Unterredung auf

ihren Bruder. Er mußte ihr das Erzählte wiederholen, und auf zwanzig neue Fragen antworten.

Louiſe. Schwer drückt mich der Gedanke, vielleicht auf immer von ihm getrennt zu ſeyn; aber noch ſchwerer drückt mich die Sorge, daß er vielleicht Mangel leidet.

Verd. Den hat er bisher nicht gelitten, er weiß ſich einzuſchränken, und ich habe ihnen ſchon geſagt, daß ſein ehrwürdiger Freund Gilbert die Einkünfte ſeines neuen Amtes mit ihm theilt.

Louiſe. Gilbert, mein zweiter Vater, will auch ſein zweiter Vater ſeyn. Doch Theodor hat auch eine Schweſter, die ihn nie vergeſſen wird. Wiſſen Sie, lieber Verdmont, kein Mittel, ihm eine kleine Summe zu übermachen, die ich für ihn zurückgelegt habe?

Verd. Die Sache iſt bereits in Richtigkeit.

Louiſe. Wie meynen Sie das?

Verd. Olivier hat mir die Summe zugeſtellt, und ſobald ich ....

Louiſe. Olivier? Gott, was ſagen Sie!

Verd. Ach! ſollte ich ein Geheimniß verrathen haben?

Louiſe. Oh reden Sie, reden Sie. Ich weiß ſchon zu viel, um nicht alles wiſſen zu dürfen.

Verd. Er hat mir in Ihrem Namen fünf und zwanzig Louisd'or für Ihren Bruder eingehändigt.

Louise. (weinend.) Daran erkenne ich ihn, jedem meiner Wünsche kömmt er zuvor. Soviel hätte ich für meinen Theodor nicht thun können. Ach! Verdmont, nicht wahr, Olivier ist ein edler Mann?

Verd. Das ist er; groß und uneigennützig ist sein Herz, er hat mir diesen Morgen einen Beweiß davon gegeben, der mich in Bewunderung hinriß.

Louise. Ich errathe diesen Beweiß; er hat Ihnen das Geheimniß unsrer Verbindung geoffenbart; ich weiß, warum ers that.

Verd. Er wünscht, Sie glücklich zu sehen, und zweifelt, ob Sie es durch ihn seyn können.

Louise. Dieser Zweifel macht mir ihn unendlich theurer, und wenn ich Ihnen vollends eröffne, daß er mich liebt, daß er, ohne es mir jemals zu sagen, mich mehr als sich selbst liebt, und meinem Glücke seine Liebe und die Ruhe seiner Tage aufopfern wollte, so wird er Ihnen gewiß eben so theuer werden, als er es mir ist.

Verd. Was er mir verbarg, macht mir ihn noch schäzbarer, als was er mir offenbarte.

Louise. Ein Geheimniß konnte er Ihnen nicht entdecken, weil er es selbst noch nicht weiß: meine Gegenliebe. Mit süssem Stolze gestehe ich sie Ihnen.

Verd. Er verdient sie: Gestern würde ich ihm noch sein Glück mißgönnt haben, heute würde ich mich verachten, wenn ich ihn beneiden könnte. Wir haben einen Bund der Freundschaft geschlossen, der ewig dauern wird.

Louise. (feierlich bewegt.) Verdmont, wollen Sie auch mein Freund seyn?

Verd. Ob ich es will! Ach, wenn Sie wüßten! doch die Ehre, die Freundschaft verbieten mir ....

Louise. Ich verstehe Sie, Verdmont! einem Alltagsmann würde ich das nicht sagen; aber eben weil ich Sie verstehe, wiederhole ich Ihnen die Frage: wollen Sie, mein Freund, nichts als mein Freund seyn? auch als Freundin kann ich Ihnen vieles geben.

Verd. (wirft sich ihr zu Füssen.) Göttliche Louise! zu welchem Opfer stärkt uns die Gegenwart eines Engels nicht! empfangen Sie es, dieses Opfer, es liegt in meiner Hand.

Louise. Hier ist die meinige; den Kuß, der unsern Bund versiegeln soll, gebe ich Ihnen, wenn Olivier Zeuge davon seyn kann.

Er kann es, sprach Olivier, der in diesem Augenblicke in die Laube trat, er kam, um Euere Hände zu vereinigen; sie sind es schon, nur das Siegel des Kusses fehlt noch. Mit himmlischem

Lächeln blickte Louise ihn an; Verdmont, der noch immer ihre Hand hielt, die er bei Oliviers Erscheinung eben an seine Lippen drückte, richtete erröthend sich auf. Olivier schlang seinen Arm um Louisen, und rückte sie näher gegen Verdmont. So geben Sie ihm denn, sprach er, den Kuß, der ihren Bund versiegeln soll. Louise küßte Verdmonts glühende Wange, und drehete sich dann schnell gegen Olivier. Ich habe Ihnen auch noch etwas zu geben, sagte sie, mit der Stimme der innigsten Liebe. Meine Hand haben Sie schon, daß Sie auch mein Herz hatten, wußten Sie nicht, und erst seit gestern weiß ich, daß ich das Ihrige besitze. Was ich Ihnen noch zu geben habe, ist dieses. Mit reizender Eilfertigkeit zog sie den Schlüssel, der bisher ihre beiden Zimmer trennte, hervor, und legte ihn in seine Hand.

Stumm entzückt wie Pigmalion, als er das Bild seiner Elise beseelet, als er ihren Marmorbusen emporwallen und aus ihrem sich färbenden Auge den ersten Blick der Liebe strahlen sah, stand Olivier vor der in hoher Freude hinschmelzenden Louise. Sie warf sich ihm in die Arme; sie drückte ihn an ihre Brust. Vergieb mir, sprach sie, mein Geliebter, vergieb mir den glücklichen Vorwitz, der mir den Grund deines allzuschüch-

ternen Herzens aufschloß. Ich überraschte dich gestern über einem Briefe; du vergassest deinen Pult zu verschliessen, es war, als ob eine höhere Macht mich zwänge, ihn zu lesen. Von nun an wird keines deiner Geheimnisse meine Neugier mehr reizen.

Oliv. (indem er ihre Hand auf seine Lippen preßte.) Weil ich keines mehr für meine Louise haben werde. O Gott! ist es möglich? Louise meine Gattin.

Louise. Und Verdmont unser Freund; er ist deiner und meiner würdig; dieses erklärte ich ihm, als du in die Laube tratest.

Olivier umschlang beide, und Verdmont schlürfte mit langen Zügen die köstliche Wahrheit: daß auch in den Entbehrungen Wonnegenuß für die Tugend liegt.

Louise. Diese Laube sey hinfort der Freundschaft geheiligt. An die Stelle dieses Tisches soll mein Olivier ihr einen Altar mit unsern in einander geschlungenen Namens-Zügen setzen, und so oft wir ihn besuchen, wollen wir das Andenken dieser schönen Stunde feyern.

Noch lange weilten sie in der heiligen Laube; die Schuzgeister der Freundschaft und der Liebe fächelten mit ihren Rosenflügeln ihre Seligkeiten in ihre Herzen. Als Louise auf ihr Zimmer zurückkehrte, heftete sie ihren Blick auf das Bild

ihres Vaters, als wollte sie ihn um seinen Segen bitten. Auf einmal fühlte sie jenen unnennbaren, sanftschaudernden Anhauch, womit die Vollendeten uns liebkosen, und der für ihre Vertrauten eben so wenig Täuschung ist, als die elektrische Berührung, die dem begeisterten Barden die Gegenwart seines Genius ankündigt. Heil dir, du hast recht gethan, so übersezte Louise das geheime Orakel, und eine himmlische Thräne glänzte in ihrem Auge.

Ihr zweites Hochzeitmahl war eben so still, aber unaussprechlich froher als das erste. Das glückliche Paar war mehr mit Verdmont als mit sich selber beschäftigt, und Verdmont war so glücklich als sie. O Tugend, Tugend! nur Gott ist allmächtiger als du; durch dich wird dem Sterblichen kein Sieg zu schwer; du verwandelst das Glück unsers Freundes in unser eigenes, so wie du selbst die sinnlichen Freuden umschafft, und deinen Geweihten da ein Paradies aufschliessest, wo der Profane blos einen Tummelplaz seiner Lüste findet. Dieses fühlte Olivier, als er an Louisens Hand in die Brautkammer trat; dieses fühlte Louise, als er wonnezitternd sie umfaßte, und ihr Youngs schöne Worte zuflüsterte: Gieb mir die Welt, und frage mich, wo meine Se-

ligkeit ſey? ich drücke dich an mein Herz, und antworte, in meinen Armen.

Des andern Tages verreiste Verdmont beſſer und froher, als er gekommen war. Er mußte zwar einen reichen Schaz zurücklaſſen; allein er trug einen reichern mit ſich fort. Es ward ihm ſchwer, ſich aus den Armen ſeiner Freunde loszuwinden. Ihre Segnungen begleiteten ihn, ihre Bilder ſchwebten um ihn her, und hielten ihm wechſelsweis den Preis vor, den er ſich errungen hatte. Olivier und Louiſe begannen izt ein neues Daſeyn: die Sonne gieng ihnen prächtiger auf, und die Sterne flimmerten ihnen heller am Gewölbe des Himmels. Der ſchüchterne Zwang verſchwand aus ihrem Umgange; Louiſens vorige Munterkeit kehrte nach und nach zurück, und verbreitete über alle ihre Geſchäfte ein neues Leben. In einem flachsgrauen Kleide, und mit einem Strohhute bedeckt, ſah man die reizende Bäuerin die Wieſen beſuchen, und mit einer leichten Heugabel das gedörrte Alpengras auf Schober werfen. Als die Erndte eintrat brachte ſie den ſchmachtenden Arbeitern den Labetrunk auf den Acker, oder ſie verſuchte es wohl ſelbſt, die Sichel anzulegen, und wenn die jungen Schnitterinnen in der Feierſtunde ihre Erndtelieder anſtimmten, ſang ſie ih-

nen dagegen eine rührende Romanze, die beides ihr Ohr bezauberte, und ihre Herzen schmelzte.

Unterdessen bereitete sich in der Hauptstadt die sogenannte Revolution vom 9ten Thermidor. Die Tyrannen hatten allmählich ihre furchtbarsten Gehülfen auf das Schaffot geliefert, nun kannte ihre Mordsucht keine Grenzen mehr, weil ihre Macht keine Grenzen mehr kannte. Sie richteten ihre Donnerkeile gegen den Konvent, und die Rache, welche die Gerechtigkeit nicht aufwecken konnte, ward endlich durch den Schrecken aufgeweckt. Die Neronen fielen, die Blutgerichte wurden geschlossen, die Kerker geöffnet. Eine halbe Million unschuldiger Schlachtopfer des Neides, der Habsucht, der religiosen und politischen Intoleranz kehrte in ihre verödeten Wohnungen zurück, und der friedliche Bürger fieng wieder an, frei zu athmen. Olivier und Louise feierten in der Stille diesen Sieg der gekränkten Menschheit; sie fiengen an, ihr Obst einzusammeln, und sich auf die Weinlese zu rüsten, als sie von ihrem Freunde Verdmont, der ihnen seit seiner Abreise erst einmal geschrieben hatte, folgenden Brief erhielten:

„Eine Reise nach Paris, meine einzigen Freunde, hat mein langes Stillschweigen veranlaßt, und der Erfolg dieser Reise wird es bei Euch rechtfertigen. Nur Euch theile ich die Freude mit, die

mein Herz erfüllt, weil nur Eure Herzen sie mir nachempfinden können. Vor einem Monat schickte mich mein Vater auf eines unsrer Güter im Jura, um die Pacht zu erneuern. Eines Tages meldete man mir einen fremden Bauer an, der mich zu sprechen verlangte. Es war ein ansehnlicher Greis, dessen Silberhaare und ernsthafte Miene Ehrfurcht erweckten. Ich fragte ihn um sein Begehren, er sah sich unruhig in meinem Cabinet um, und als ich ihn versicherte, daß wir allein wären, sprach er: „Können Sie mir auf meine Meierei folgen, die dort über dem Berge in einem Walde liegt, so soll Ihre Mühe Sie nicht gereuen. Dringen Sie mit keinen Fragen in mich, ich darf Ihnen mehr nicht sagen." Ich bin von Natur nicht argwöhnisch: die offene Stirne und der unbefangene Ton des Alten flößten mir Vertrauen ein, ich folgte ihm. Nach einer beschwerlichen Wanderung über Hügel und Felsen erreichten wir den Wald, an dessen Ausgang eine grün umzäunte geraume Strohhütte lag, um welche eine kleine Heerde von Kühen und Lämmern weidete. Der Greis führte mich in die Hütte, öffnete mir eine Kammer, und hieß mich hineingehen. Sie war dunkel, denn das enge papierne Fenster ließ nur ein schwaches Licht hineinfallen. In einer Ecke stand ein Bett, an dem ein junges Bauermädchen saß, das dem darin

liegenden Kranken die Fliegen wehrte. Kommen Sie, mein Herr, setzen Sie sich, sagte das Mädchen, mit sanfter, trauender Stimme, indem es mir seinen Stuhl anbot. Ich setzte mich, und die junge Wärterin blieb unten am Bette stehen. Der Kranke reichte mir die Hand. Unmöglich, mein lieber Verdmont, sagte er mit gebrochnen Worten, werden Sie unter den Zügen des Todes, und in dieser armseligen Gestalt den Freund Ihres Vaters, den Grafen von L** erkennen. Meine ganze Seele ward erschüttert, ich warf mich über den Kranken hin, küßte seine eingefallnen Wangen, und benezte sie mit meinen Thränen. Großer Gott! rief ich, finde ich Sie hier! es hieß überall, Sie wären ausgewandert. Dieses Gerücht, antwortete er, ließ ich selbst verbreiten, um mich desto sicherer vor den Trabanten des wüthenden Proconsuls zu verbergen, der unter dem abgenüzten Vorwand einer geheimen Conspiration einen Verhaftsbefehl gegen mich erlassen hatte. Der redliche Greis, der mich nach einem dreitägigen Herumirren in diesen waldigen Gebürgen unter sein Dach aufnahm, war vor vielen Jahren mein Stallknecht. Meiner Verkleidung ungeachtet erkannte er mich, als ein glücklicher Zufall, oder besser zu sagen, die unsichtbare Hand der Vorsicht mich bei dunkler Nacht vor seine Thüre leitete, wo ich ihn

um ein Strohlager ansprach. Mit Gefahr seines Lebens hat er mich fünf Monate beherbergt, und sein Gerstenbrod und seine Milch mit mir getheilt. Der Kummer, der schon lange an meinem Herzen nagte, warf mich auf das Siechbette, eben da die Nachricht von dem Sturze des Triumvirats mir einen schwachen Strahl von Hoffnung aufgehen ließ. Meine Güter sind noch nicht verkauft, und mein blutgieriger Verfolger liegt nun selbst in den Banden. Gestern, mein lieber Verdmont, erfuhr ich durch meinen Wirth Ihre Ankunft in dieser Gegend. Ich dachte, der Wunsch eines Sterbenden werde Ihnen heilig seyn, und beschloß, diesen Wunsch in Ihr Herz niederzulegen. Meine Tochter hat mit wahrem Heldenmuthe meine Gefahren und meine Leiden getheilt: sie steht hier vor Ihnen ... Ich raffte mich von meinem Stuhle auf, um Eugenien zu bewillkommen. Ihre gemeine Kleidung und die Dunkelheit des Zimmers hatten sie mir eben so unkenntlich gemacht, als ihren Vater. Ueber dieses hatte ich sie ehedem selten, und seit dem Kriege gar nicht gesehen. Eine sanfte Röthe überzog ihr blasses Gesicht; ein tiefer Seufzer erstickte ihre Sprache. Sie neigte sich mit bescheidenem Anstande, und als ich sie beim Arme ergriff, um ihr meinen Stuhl, den einzigen, der in der Kammer stand, abzutreten, ließ sie eine große,

heisse Thräne auf meine Hand fallen. Auf meine Hand? Nein, meine Freunde, die Thräne fiel auf mein Herz. Eugenie im Glanze ihrer Geburt und ihres Wohlstandes konnte mich nicht rühren? Ihre stolze Miene, ihr eitles Wesen, die Gnade, die sie mir durch einen Blick des Wohlwollens zu erweisen glaubte, und mehr als alles dieses, das Bild unsrer Louise, warum sollte ich es jezt verhehlen? ja das Bild unsrer Louise versperrte ihr jeden Zugang meines Herzens. Wie ganz anders erschien mir jezt Eugenie als Bäurin! In den Trauerschleier des Unglücks gehüllt, mit einer Thräne in ihrem matten Auge, und am Sterbebette eines Vaters, der sie seinen Trost und seine Stütze nannte. Selbst ihr jetziger Anzug machte sie derjenigen Person ähnlicher, unter deren Bilde ich mir das höchste Ideal weiblicher Liebenswürdigkeit zu mahlen gewohnt war. Es vergieng mehr als eine Minute, ehe ich mich aus meiner Verwirrung erholen konnte. Ich schwieg; allein meine Hand, welche die Hand des Grafen während dieser ganzen Pause fest an meine Brust drückte, erlaubte ihm nicht, mein Stillschweigen zu mißdeuten. Endlich bekam ich die Sprache wieder: reden Sie, befehlen Sie, mein Herr, was kann ich für Sie thun? kann ich Ihre Ruhe mit meinem Blute erkaufen? Mit Blut? antwortete

er; nein, guter, junger Mann, damit erkauft sich keine Ruhe. Ich wünschte, daß Sie nach Paris reisten, daß Sie mein Fürsprecher bei dem Heils-Ausschusse würden. Dieses Memorial und der verabscheute Name meines Verfolgers wären hinreichend, meine Unschuld zu beweisen. Allein ich bin überzeugt, daß die Munizipalität meines Stammorts, die nun der Schrecken nicht mehr zurückhält, meinen Richtern mein unsträfliches Betragen durch die feierlichsten Zeugnisse beglaubigen werde. Wohlan, erwiederte ich, geben Sie mir Ihre Papiere, ich bin reisefertig. Zuvor aber erlauben Sie mir, nach Hause zu eilen, und Sie mit einigen Erfrischungen zu versehen. Ah, mein Herr, sagte nun Eugenie im Tone der frohesten Rührung, ich werde Ihnen das Leben meines Vaters verdanken. Es fehlte dem Grafen nicht an Gelde, allein die nächste Stadt liegt 5 Meilen von der Meierei, und ohne sich verdächtig zu machen, hätte der gute Bauer die Bedürfnisse nicht einkaufen können, die des Grafen Krankheit erforderte, welche mehr eine Entkräftung als ein eigentliches Zehrfieber war. Ich kehrte also in Begleitung des alten Anton nach meinem Landhause zurück, und füllte ihm seinen Kober mit einigen Flaschen spanischen Wein, einigen Tafeln Chokolade, einem Säkchen mit feinem Mehl und andern ähnlichen Nahrungs-

mitteln. Zu gleicher Zeit gab ich unserm Verwalter, auf dessen Treue ich mich verlassen konnte, Befehl, dem Greise alles abzuliefern, was er in meiner Abwesenheit von ihm begehren würde. Hierauf stiegen wir wieder nach der Meierei, wo wir erst bei einbrechender Nacht anlangten. Eugenie flog mir an die Kammerthür entgegen, und der Alte, sezte den Proviantkorb vor sie hin. Ihr Gesicht glänzte vor Freude, als sie ihn auspackte; allein in jedem Zuge konnte ich lesen, daß diese Freude blos ihrem Vater galt. Sie hätten dieses herrliche Nachtstück sehen sollen, theure Louise, es war Ihres Pinsels würdig. Auf dem Tische, stand eine matte Lampe, die aber doch mehr Licht als der Tag selbst durch die Kammer verbreitete. Eugenie, deren reizende Physiognomie ich nun erst entdekte, und deren Nymphenwuchs das Bauernwämschen nicht verbergen konnte, sezte mit stillem Lächeln ein Stück nach dem andern auf den Tisch, und so oft sie eines aus dem Kober langte, begegnete mir ihr Auge mit einem heitern seelenvollen Blicke. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, einiges Tischgeräthe beizupacken, und verschaffte mir nun die Freude, dem Grafen ein Gläschen Malaga mit einem Zwieback zu reichen. Eugenie verlangte, daß ich ihm Bescheid thun sollte. Ich trinke sonst keinen Wein, sagte sie; allein auf mei-

nes Vaters und seines Wohlthäters Gesundheit trinke ich mit. Es that mir wohl, daß sie ihren Vater zuerst nannte, und als er nach einer Viertelstunde sich würklich gestärkt fühlte, als sein Auge heller, und seine Sprache lebhafter wurde, sah ich das liebe Mädchen zu gleicher Zeit weinen und lächeln, und sich im Taumel ihrer Freude vor dem Bette niederwerfen, und die Hand des ehrwürdigen Greises bald mit ihrem Munde, bald mit ihren Wangen bedecken. Dieser Augenblick, meine Freunde, hob den Vorhang meines Geschickes auf; ich fühlte nun, daß die Liebe mich eben so glücklich machen könne, als ich es durch die Freundschaft bin, und dieses Gefühl, Ihr kennet es, meine Feder soll es nicht verstümmeln.

Ich schickte mich zu meinem Rückzug an; allein weder der Vater noch die Tochter wollten zugeben, daß ich den beschwerlichen Weg zum viertenmale machte. Anton ward gerufen. Könntet Ihr dem Herrn kein Nachtlager geben? fragte Eugenie ihn so dringend, so freundlich, daß der gute Alte, der kein Bette hatte, sich nicht zu helfen wußte. Ich zog ihn aus seiner Verlegenheit: weiset mir ein Plätzchen auf Euerm Heuboden an; die Nächte sind noch warm, ich werde immer besser liegen, als im Felde. Eugenie sah mich mitleidig an; ihr Vater aber reichte mir die Hand, und sagte:

ich werde weniger leiden, Sie auf dem Heuboden als auf der Straſſe zu wiſſen. Eugenie entfernte ſich; ſie bereitete eine kleine Mahlzeit von Milch und Eyern, und in einer halben Stunde ſezten wir uns neben dem Bette des Kranken zu Tiſche. Seitdem ich von Euch getrennt bin, meine Theuerſten, habe ich kein ſo herrliches Mahl gehalten. Es war mir unausſprechlich wohl. In dieſem Zuſtande mußte ich nothwendig nach St. Julien zurückdenken. Ich erinnerte mich an unſer Abſchiedsmahl, das Herz ward mir voll, zum Glücke gab Eugenie mir Gelegenheit, es auszuleeren. Sie fragte mich, wie lange ich von der Armee zurück ſey? Und ich! o mit welcher Wonne erwähnte ich des Beſuches, den ich auf meiner Rückreiſe bei Euch machte. Eugenie hörte mir aufmerkſam zu: laß ſehen, dachte ich, ob ihr Herz eben ſo groß als zärtlich iſt. Ich ſagte ihr von Louiſen und Olivier alles, was ich ſagen durfte; es war mehr als genug, eine ſchöne Seele zu elektriſiren. Ich ſah ihr Angeſicht glühen, ſah ihr Halstuch ſich heben. Schön, edel! ſagte ſie, Sie ſind glücklich, mein Herr, ſolche Freunde zu haben. Ich hoffe, liebes Mädchen, ſie ſollen auch die deinigen werden, erwiederte ich bei mir ſelbſt, und wenn Ihr dieſes leſet, ſo wird meine Hoffnung erfüllt ſeyn. Selbſt der Kranke hörte mir mit Vergnügen zu.

Olivier ist Louisens würdig, sprach er beim Schlusse meiner Erzählung, er hat sich selber geadelt.

Die Ermüdung des Tages und die lieblichen Bilder, die mich auf mein Lager begleiteten, verschafften mir einen langen herrlichen Schlaf. Auch der Patient ruhete besser, als seit langer Zeit. Dieses war das erste, was Eugenie mir zurief, als sie mich auf dem Rasenplatze vor der Hütte, wo ich in der Morgensonne spazieren gieng, aufsuchte, um mich zum Frühstück abzuholen. Erst, als sie mich erreichte, bot sie mir ihren Morgengruß, und nun hatte ich Gelegenheit, sie bei einem hellern Lichte, als bei einer Nachtlampe zu betrachten. Ich fand mit Entzücken, daß sie in den drei Jahren, seit ich sie aus dem Gesichte verlohr, eben so sehr an äusserm als an innerm Reize gewonnen hatte. Kurz, Louise, ich sah nun zum zweitenmale, daß die Widerwärtigkeit, indem sie ein edles Herz verschönert, einer edlen Gestalt eine unnennbare sanftrührende Majestät aufprägt, deren Ideal man nicht im Olymp, sondern hierunten im Heiligthum der leidenden Unschuld suchen muß. Mein Abschied vom Grafen gieng mir durchs Herz. Reisen Sie glücklich, sprach er, und wenn Sie mich bei Ihrer Rückkunft nicht mehr antreffen, so denken Sie, daß ich meinen lezten Segen zwischen meiner Tochter und Ihnen getheilt habe. Euge-

nie weinte und wartete nicht, bis ich nach ihrer Hand langte, um sie zu küssen. Sie legte sie in die meinige, und bevollmächtigte mich dadurch, ihr das erste Siegel meiner Liebe aufzudrücken.

Es wird Euch, meine Freunde, wenig an der Beschreibung meiner Reise gelegen seyn; Ihr wolket den Erfolg davon wissen. Er war glücklich: meine mitgenommenen Papiere, und das Zeugniß, das ich selbst bei der Munizipalität zu L* abgelangt hatte, liessen mich bei der Gerechtigkeit des neuen Comite wenig Schwierigkeiten finden, zumal da keine bestimmte Anklage gegen den Grafen vorhanden war, und sein Verfolger von allen Seiten her der grausamsten Gewaltthätigkeiten überführt wurde. Auf den Flügeln der Liebe eilte ich mit der Urkunde meines Sieges von Paris weg. Jezt hielt ich für nöthig, einen Umweg von zwanzig Meilen zu machen, um meinem Vater von dem Gegenstande und dem Erfolge meiner Reise Nachricht zu geben. Er hielt seinen Freund und Eugenien für verlohren; urtheilet von der Freude, die meine Erzählung ihm verursachte. Du weist, mein Sohn, sagte er zu mir, daß Eugenie dir bestimmt war; sie hat nun zwar über die Hälfte ihres väterlichen Erbes verlohren. Oh, mein Vater! unterbrach ich ihn, wenn sie auch noch die andere Hälfte davon verlohren hätte, so würde mir

Ihre Hand dennoch ein unschätzbares Gut seyn. Diese Gesinnungen freuen mich, mein Sohn; durch die Verminderung unserer Bedürfnisse können wir unsern verlohrnen Ueberfluß entbehren lernen. Es kostete mich manchen Kampf, bis ich diese Wahrheit erkannte; in meinem Alter geht man nicht mehr gern in die Schule, zumal in die Schule des Unglücks. Allein mit dem Titel unsrer Ahnen soll man uns nicht auch ihren Heldenmuth entrissen haben. Ich will dir einen Brief an meinen alten Freund mitgeben, und darin die Wünsche deines Herzens unterstützen.

Mit Entzücken empfieng ich den Brief von seiner Hand, und sezte meine Reise, ohne bei ihm zu übernachten, mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit fort. Ich hielt für nöthig, auf meinem Gute abzutreten, und vor allen Dingen von der Gesundheit des Grafen Bericht einzuziehen. Zweimal hatte der ehrliche Anton während meiner Abwesenheit einige Bedürfnisse abgeholt, und bei seinem lezten Besuche meinen Verwalter versichert, daß es sich mit dem alten Herrn alle Tage bessere. Es wäre mir viel zu langweilig gewesen, den Weg nach der Meierei zu Fusse zu machen. In vollem Galop jagte ich soweit, als es der steile Schleifweg erlaubte, und ließ sodann durch den Reitknecht, der mich begleitete, mein Pferd zurückfüh-

ten. In einer halben Stunde ſtand ich mit klopfendem Herzen vor dem Zaune, der die Hütte ſtatt einer Hofmauer umſchloß. Um dem Kranken keine ſchädliche Ueberraſchung zu verurſachen, hielt ich für nöthig, zuerſt Eugenien zu ſprechen. Ob die Vorſichtigkeit allein mir dieſe Maasregel eingab, möget Ihr ſelbſt urtheilen. Anton befand ſich gerade außer dem Zaune, und melkte ſeine Kühe. Als er mich erblickte, wollte er ſogleich in die Hütte laufen; mein Wink hielt ihn zurück. Rufet mir Eugenien heraus, guter Alter, doch ſo, daß ihr Vater nichts merke; wie befindet er ſich? — O ſehr gut, mein lieber Herr, ſeit vier Tagen kann er außer dem Bette ſeyn, und auf ſeine Tochter geſtüzt in der Kammer umhergehen. Seitdem Sie hier waren, iſt alles anders; ich ſehe keine Thränen und höre keine Seufzer mehr; Gott lohne es Ihnen, mein lieber Herr! — Anton gieng hinein; der Graf ſchlummerte auf ſeinem Bette, und in einer Minute ſtürzte Eugenie zur Hütte heraus. Sie öffnete den Mund, und konnte nicht ſprechen, ihre Beine wankten, ich mußte ſie in meine Arme faſſen ꝛc. Ermannen Sie ſich, mein Fräulein, ſagte ich, indem ich ihr die Hand küßte, ich bin kein Unglücksbote. Sie war einer Ohnmacht nahe; dieſe Worte riefen ihre Lebensgeiſter zurück; ſie raffte ſich zuſammen, ein

röthender Blitz färbte ihre Wangen. Gott, was sagen Sie! oh mein Vater! Sie ergriff mich beim Arme: oh kommen Sie, kommen Sie! doch nein, ich will vorangehen, und ihm Ihre Ankunft melden. In einigen Augenblicken kam sie zurück: er ist erwacht, kommen Sie, Bote des Friedens, er erwartet Sie mit offenen Armen. Sie ergriff mich bei der Hand, und wir flogen in das Zimmer. Ists möglich, sprach er, indem er mich umarmte, hat meine Tochter recht gehört? was bringen Sie mir für ein Urtheil? Ein gerechtes, antwortete ich; Ihre Unschuld hat gesiegt, hier ist der Spruch, der Ihren Verhaft aufhebt. Gott sey gelobt! sagte er, meine Eugenie ist gerettet, nun bin ich bereit zu sterben. Leben Sie, leben Sie, bester Vater! rief Eugenie, indem sie ihm um den Hals fiel, und ihre Wange an die seinige schmiegte. Die Erschütterung war zu heftig für ihn: er mußte sich auf sein Bette niedersetzen. Zitternd setzte Eugenie sich neben ihn, und hielt ihn mit ihrem Rosenarme umschlungen. Er erholte sich bald wieder, und faßte mich bei der Hand: und Sie, mein Retter, wie viel haben Sie für mich gethan!

Ich. Was dieser Engel gethan haben würde, wenn er ihr Bette hätte verlassen können. Sie

warf mir einen freundlichen, seelenvollen Blick zu, der mir sagte, du redest die Wahrheit.

Er. Lieber Verdmont, ich bin nicht im Stande, Sie zu belohnen.

Ich. Wenn ich eine Belohnung verdiente, so kenne ich eine, die Sie zu meinem gröſten Wohlthäter machen würde. Ich sah Eugenien an, sie erröthete, und schloſ sich fester an die Seite des horchenden Greises. Erlauben Sie mir, fuhr ich fort, meinen Vater statt meiner reden zu lassen; Ihrem alten Freunde werden Sie seine Kühnheit eher vergeben. Ich überreichte ihm den Brief, und wollte mich entfernen. Bleiben Sie, bleiben Sie, sagte er, wie glücklich wäre ich, wenn ich seinen Inhalt errathen hätte! Er las den Brief für sich, und übergab ihn sodann seiner Tochter, mit einer Miene, aus welcher die zärtlichste Freude hervorschimmerte. Eugenie las: der Brief zitterte in ihrer Hand, die schönste Verwirrung der jungfräulichen Schaam sprach aus ihren Zügen; allein kein Wölkchen trübte ihre Stirne. Mein Herz klopfte, alle seine Fibern waren in der süſſesten Spannung. Jezt gab sie das Blatt dem Vater zurük, und verbarg ihr Gesicht in seinen Busen. Er küſte sie auf seine Stirne, und zog mich neben sie auf das Bette. Ohne ein Wort zu sprechen, legte er meine Hand in Eugeniens

Hand, und drückte sie dann vereint an seine Brust! so feierlich hat noch kein Priester den ewigen Bund zweier Herzen eingesegnet. Ehrfurchtsvoll neigte ich meinen Mund auf seine und Eugeniens Rechte, und küßte sie wechselsweis mit einem heißen, zärtlichen Andachtsgefühl (anders weiß ichs nicht zu nennen) und benezte sie, ohne das heilige Stillschweigen zu unterbrechen, mit meinen Wonnethränen. Vater und Tochter verstanden mich, und Ihr, Vertraute meines Herzens, auch Ihr werdet mich verstehen. Eugenie preßte meine Hand zwischen die ihrige, und ihr Vater gab mir zum erstenmale den Namen seines Sohnes. Schon lange, sprach er, war dieser Name Ihnen zugedacht; die schrecklichen Catastrophen unsers Vaterlandes schienen meinen Plan zu vereiteln, ich verlohr Sie aus den Augen, nicht aber aus meinem Herzen, sonst würde ich Sie nicht zu meinem Retter auserwählt haben. Die Unterredungen, die ich während Ihrer Abwesenheit mit meiner Tochter hielt, sind Ihnen und mir Bürge, daß sie Ihnen nicht aus blossem Gehorsam ihre Hand reicht. Nein, lieber Verdmont, auch nicht aus blosser Erkenntlichkeit, sagte das holde Mädchen, und bot mir ihre Wange dar. Fragen Sie Ihren Olivier, theure Louise, was für ein Himmel im ersten Kusse der tugendhaften Liebe

liegt. Ehedem, fuhr sie fort, und noch, als ich Sie zum leztenmale sah, kannte ich weder die Liebe noch den Liebhaber, den mein Vater mir bestimmte. Mein Herz war müssig, und, warum sollte ich es nicht gestehen? es war noch unfähig, Sie zu schätzen. Das Unglück hat es gereift, und ich glaube, Ihnen ohne Stolz sagen zu können, daß es nun Ihrer würdig ist. „Sie konnten mir, theure Eugenie, nicht besser zu fühlen geben, wie viel mir noch übrig bleibt, um Ihrer würdig zu seyn. Das war kein Compliment, meine Freunde, es war das innigste Bekenntniß meiner Seele. Ach, Louise, nicht wahr, meine Braut ist Ihnen verwandt? nicht wahr, sie verdienet in unsern Bund aufgenommen zu werden? Was soll ich Ihnen noch sagen? nur das, was Sie nicht errathen können. Seit vorgestern befindet sich der Graf mit seiner Tochter unter meinem Dache; in wenig Tagen werden wir zu meinem Vater abreisen, und bei ihm unsre Verbindung feiern. Dann folgen wir dem Grafen auf seine Güter, und wenn der Mai wiederkömmt, werde ich mit Eugenien das Jahrgedächtniß meiner Wallfahrt nach St. Julien im Schooße der Freundschaft begehen u. s. w.“

Dieser Brief verursachte bei Oliviern und Louisen eine unaussprechliche Freude. Die Glückseligkeit ihres Freundes war eine neue herrliche

Blume, womit der Himmel ihr eigenes Paradies ausschmückte. Sie antworteten ihm gemeinschaftlich, und Verdmont erhielt ihre Antwort am Tage nach seiner Vermählung. Er las sie seiner Geliebten vor: sie küßte die Unterschrift des edlen Weibes, und sagte zu ihrem Gatten: wie konntest du mit dem Bilde einer solchen Freundin im Herzen für eine Eugenie Plaz darin finden? Weil, antwortete er, mein Herz mir Eugenien für Louisens Zwillingsschwester erklärte. Die will ich werden, erwiederte sie, und, um mein Muster nie aus den Augen zu verlieren, werde ich heute noch an sie schreiben, und sie um ihr Bildniß bitten. Seit dem Empfange dieser frohen Nachricht gieng Olivier oft nachdenkend im Zimmer umher; Louise bemerkte es, da aber seine Stirne heiter war, und oft ein freudiges Lächeln auf seinen Lippen schwebte, so wollte sie nicht nach dem Inhalte dieses geheimen Selbstgespräches fragen. Endlich trat er raschen Schrittes vor sie hin, schüttelte freundlich ihre Hand, und sagte: Louise, morgen verreise ich.

Louise. Du? und wohin?

Oliv. Zur Nordarmee, und von dort nach Paris.

Louise. Träumest du?

Oliv. Jezt noch, ich hoffe aber mein Traum werde in Erfüllung gehen.

Louise. Darf ich ihn wissen?

Oliv. Auf diese Frage sollte ich mit Nein antworten; doch ich hoffe, sie war Scherz.

Louise. Nun dann, Scherz bei Seite.

Oliv. Was Verdmont für den Vater seiner Eugenie that, will ich für den Bruder meiner Louise versuchen. Louise flog ihm in die Arme. Lange hieng sie sprachlos an seinem Halse, doch schnell schien sie aus ihrer Entzückung zu erwachen. Ah, mein Bester, sagte sie, Eugeniens Vater war nicht ausgewandert, aber mein Bruder mußte über die Grenze fliehen. Ganz recht, versezte Olivier, er mußte fliehen; diese gezwungene Flucht soll, denke ich, ihn zu uns zurückführen. Ich erfuhr vor einigen Tagen von einem Offizier seines Regiments, den ich in der Stadt antraf, daß der Feldwebel, der, um seine Stelle zu erhaschen, sich gegen ihn auflehnte, seit kurzem als ein Aufwiegler arquebusirt worden sey. Das ganze Regiment beklagt deinen Bruder, und ich hoffe, seine braven Cameraden sollen mich mit Zeugnissen versehen, durch die ich in Paris meine Absicht erreichen werde. Louise antwortete ihm mit einem Lächeln, wodurch sie einen Seufzer zu verbergen suchte. Die tausendfachen Greuel der Schreckens-Regierung hatten ihr Herz für jeden Strahl der Hoffnung verschlossen. Doch Oliviers Vorsaz war zu schön, als daß sie ihn hätte bestrei-

ten sollen. Sie packte selbst ihm sein Reisegeräthe zusammen, und entließ ihn mit einer segnenden Thräne aus ihren Armen.

Seine Reise war glücklich, und der Erfolg derselben krönte seine Wünsche. Mit den vortheilhaftesten Zeugnissen vom Obristen und den ehemaligen Cameraden seines Schwagers versehen, eilte er nach Paris. Das Empfehlungsschreiben, das er in Grenoble an einen verdienstvollen Deputirten seines Departements erhalten hatte, verschaffte ihm eine Unterstützung, die seine Schritte erleichterte, und den Ausgang seiner Unterhandlungen beschleunigte. Theodor wurde von der Emigrantenliste ausgestrichen, und als ein Kriegsgefangener angesehen, dessen Auswechselung der eben damals mit Preussen geschlossene Friede begünstigte. Olivier gab seiner Louise Nachricht von dieser frohen Neuigkeit; er verbarg ihr aber den Entschluß, den er gefaßt hatte, sie ihrem Bruder selber anzukündigen, und meldete ihr vielmehr, daß seine Abreise von Paris sich wohl noch vierzehn Tage verzögern möchte. Er hinterließ bei seinem Wirthe einen Brief, den er nach Verfliessung dieser Frist auf die Post legen sollte, und wodurch er Louisen seine endliche Abfertigung anzeigte.

Indessen reiste er nach Genf; ein Paß des Heils-Ausschusses öffnete ihm den Weg dahin,

und seine dortigen Freunde, die schon lange auch Theodors Freunde waren, fertigten einen Boten mit einem Briefe an ihn ab, wodurch sie ihn zu sich beriefen, ohne ihm den eigentlichen Beweggrund dieses Rufes zu eröffnen. Theodor erschien, und weinte, in den Armen seines neuen Bruders, die ersten Freudenthränen, die er seit seinem Exil vergossen hatte. Verdmont hatte ihn von seiner Verbindung mit Louisen benachrichtigt. Keinen Umstand, selbst die edle Art hatte er nicht vergessen, womit er ihm durch seine Hand eine Unterstützung zufliessen ließ. Er wollte ihm ein Wort des Dankes stammeln; Olivier unterbrach ihn, indem er ihm das Dokument seiner Zurückberufung in die Hand legte. Bruder, Bruder! war alles, was er Herz an Herz dazu sagen konnte. Nach einigen Minuten trübte sich seine Stirne: ein tiefer Seufzer begleitete den wehmüthigen Blick, womit er Oliviern anstarrte. Nun was giebt es? sagte dieser. Unschätzbar ist deine Wohlthat, erwiederte er, allein ich kann, ich darf sie nicht annehmen. Und warum nicht? Meines väterlichen Erbes beraubt, vom Dienste meines Vaterlandes ausgeschlossen, würde ich dir zur Last fallen müssen, dir, du Edelster unter den Menschen, der du schon meiner Schwester ....

Oliv. Du nennest mich Bruder, und erlaubst

dir dieſe Einwendung? Ah, mein Theodor, nur die Fürbitte Louiſens wird mich bewegen, dir dieſe Beleidigung zu vergeben. Haſt du vergeſſen, daß das Gut, das uns ernähret, ein Geſchenk deines Vaters, haſt du vergeſſen, daß Louiſe deine Schweſter iſt? Wir ſind Brüder, und Brüder haben nur Ein Vermögen. Du wirſt mir helfen, meine Aecker beſtellen, meine Saaten einernten, und den Segen genieſſen, der mit Louiſen in meiner Hütte einkehrte. Kannſt du das nicht, mein Theodor, ſo ſagſt du eine Lüge, wenn du mich Bruder nenneſt.

Theod. Ich kann es, beim großen Gott! ich kann es; hier iſt meine Bruderhand.

Oliv. Nun erſt beſitze ich dich ſo ganz, wie du mich beſitzeſt. Ah Louiſe, was für eine neue Quelle von Seligkeit iſt uns heute entſprungen!

Am Abend des dritten Tages langten die beiden Brüder zu St. Julien an. Louiſe war eben mit Leſung des Briefes beſchäftigt, der ihr die nahe Rückkehr ihres Geliebten ankündigte. Olivier ſchlich ſich mit Theodorn durch den Baumgarten ins Haus, und ließ ihn vor Louiſens Zimmer zurück. Babet allein hatte die Reiſenden erblickt, und wollte die frohe Botſchaft Louiſen anzeigen; Olivier kam noch zeitig genug herbeigeſprungen, um ſie in ihrem Flug aufzuhal-

ten ꝛc. Sage ihr blos, flüsterte er ihr zu, daß du mich ankommen siehst. Er kömmt, er kömmt! rief sie, indem sie ins Zimmer stürmte. Louise sprang von ihrem Stuhl auf; allein ehe sie die Thür erreichte, lag Olivier an ihrem Busen. So fliessen an den Gestaden der Oberwelt zwo Seelen zusammen, die Liebe und Tugend wieder vereinigt. Die Wonnetrunkenen konnten nicht sprechen, nicht denken und auch sonst nichts fühlen als die Identität ihres Ichs. Ach der gute Theodor, rief Louise nach dieser entzückungsvollen Pause, mag ers wohl schon wissen?

Oliv. Er weiß es und muß wirklich unter Weges seyn.

Louise. O Gott! wann meynst Du, Lieber, daß er ankommen könne?

Oliv. Uebermorgen, morgen, vielleicht heute noch.

Louise. Heute noch? ach so ist er schon hier.

Getroffen, rief Theodor, indem er sachte die Thür öffnete, darf er herein? Der Zwang, den er durch diese allmählige Erscheinung dem Drange seines Herzens auflegte, war Wohlthat für Louisen. Er hemmte die Heftigkeit des Eindrucks, den eine so plözliche Ueberraschung auf ihre bereits aufgeregten Lebensgeister gemacht hatte. Sie sank in seine Arme, und überließ sich in süsser Ohn-

macht seinen feurigen Liebkosungen. Seit jenem festlichen Abend, da Verdmont und Olivier in der Gartenlaube sie umschlangen, und Gattin und Freundin sie nannten, hatte ihre Seele nicht gefühlt, was sie jezt fühlte. Auch Theodor wußte sich nicht zu fassen; er, der so lange ihrer schwesterlichen Umarmungen beraubt war, sah sie nun mit der Unschuld des liebevollen Mädchens die glänzende Reife des Weibes verbinden, und ihre Reize durch die nette Dorftracht erhöht, deren rührende Simplicität ihr mehr Anmuth und selbst mehr Würde gab, als alle Zauberkünste der Toilette. Der Wonnesturm war schon lange vorbei, Louise saß zwischen ihm und ihrem Gatten, Arm in Arm auf der Ruhebank, und noch klebte das Auge des Bruders auf ihrem himmlischen Antliz, und seine Lippen auf ihrer Rosenhand, die bald seine Wange streichelte, bald seine Rechte an ihre Brust drückte. Er wollte sich jeden Augenblick ganz für eine dreijährige, kummervolle Abwesenheit entschädigen, und jeder Augenblick gewährte ihm diese Entschädigung.

Am folgenden Morgen lag er noch zu Bette, und ließ jede der gestrigen Freudenscenen vor seiner Phantasie vorübergehen, als Louise ihm schon eine neue bereitete. Er hörte sie im Hofe mit freundlicher Munterkeit dem Gesinde den Morgen-

gruß bieten, und jedem unter ihnen sein Tagwerk austheilen. Er hatte sich eben angekleidet, um die holde Wonneschöpferin aufzusuchen, als sie seine Thüre öffnete, und ihn auf ihr Zimmer abholte, wo Oliviers Umarmung und das Frühstück ihn erwartete. Sie spielte ihrer Gewohnheit nach eine Morgenhymne auf ihrem Piano, und begleitete seine Silbertöne mit ihrer zauberischen Stimme. Dann sezte man sich an die kleine Tafel, die mit Milch, frischer Butter und Backwerk von der Hand der jungen Wirthin besezt war, die durch die heitere Anmuth, womit sie das Geschäfte der Hausmutter ausübte, ihrem Gaste jeden Bissen zu Ambrosia machte. Mit Entzücken sah ihr Bruder sie den Geist ihres jetzigen Standes mit dem Geiste des vorigen verbinden, ohne sie zu vermengen, die Geschäfte der Meierin treiben, ohne die Talente der Rittertochter zu vernachlässigen, ohne auch nur den leichtesten Zug ihrer urbanen Erziehung zu verwischen. Es war ihm so wohl in dieser friedlichen Hütte, seine Seele wogte in einer so heitern Atmosphäre, daß er darin der Burg seiner Ahnen, und aller seiner ehemaligen Herrlichkeit vergas, und seinen Schwager aufforderte, ihm sofort seine Rolle in der Wirthschaft anzuweisen. Bis du von Olivier die Sense und den Pflug regieren lernest, versezte Louise, will

ich dich zu meinem Proviantmeiſter machen; ich erinnere mich noch wohl, wie ſehr du ehedem die Jagd und Fiſcherei liebteſt. Olivier hat nicht Zeit, ſich damit abzugeben; um deſto mehr würdeſt du dich mir empfehlen, wenn du mir bisweilen einen Haſen oder einen Hecht in die Küche liefertest. Du weiſt, daß jedermann in ſeinem Eigenthum und in den Gemeinwaldungen fiſchen und jagen darf, und Olivier kann dir die Gegenden anweiſen, wo du .... Recht ſo, unterbrach ſie Theodor, nur die Werkzeuge herbeigeſchafft, ſo ſollt Ihr mich morgen mein Wild- und Seegrafen-Amt antreten ſehen. Er hielt Wort, und ſezte Louiſen oft in den Fall, ſeiner Geſchicklichkeit eine Lobrede zu halten.

So floſſen ihre Tage dahin, wie eine lautere Quelle, die zwiſchen Blumen und duftenden Kräutern hindurchgleitet. Olivier und Louiſe waren ſich alles, nichts konnte ihn reicher machen, und ſie erinnerte ſich nicht, reicher geweſen zu ſeyn. Selbſt Theodor, der doch keine Louiſe hatte, konnte mit ſeiner Jagdflinte im Arme ruhig am väterlichen Park vorbeigehen, der ihm nun verſchloſſen war. Als er aber eines Tages am Thore des Schloſſes die Nachricht angeſchlagen fand, daß es mit allen dazu gehörigen Gütern binnen Monatsfriſt verkauft werden ſollte, da begann ſein

Herz zu bluten. Traurig schlich er nach Hause, suchte seinen Schwager auf, und gieng mit ihm über die Mittel zu Rathe, wenigstens einen Theil des väterlichen Erbes fremden Händen zu entreiſsen. Die Zahlung, sagte er, geschieht in entfernten Terminen. Wir sind jung, und haben starke Arme, du findest überall Credit, und unser reicher Freund Verdmont wird uns seinen Beistand gewiß nicht versagen. Laß uns das Schloß und die besten Grundstücke an uns kaufen. Olivier, der den Zustand des Gutes vollkommen kannte, billigte den Vorschlag, und der Brief an Verdmont ward abgeschickt. Louise sollte nichts davon erfahren, bis der Erfolg das Unternehmen gekrönt haben würde.

Verdmonts Antwort lief ein; sie war ihrer Erwartung gemäß, und die beiden Brüder, die ein Regenschauer vom Spaziergange heimgetrieben hatte, saſsen eben auf Oliviers Zimmer beisammen, um die lezte Hand an ihren Plan zu legen, als Louise athemlos und mit wonneblitzendem Auge hineintaumelte. Sie hielt ein Zeitungsblatt in der Hand. Da lest, rief sie mit erlöschender Stimme, und sank an Oliviers Busen. Theodor nahm das Blatt von der Erde, es enthielt das Dekret, welches die Confiskation der Güter der Verurtheilten aufhob, und sie ihren Erben

zurückgab. Die beiden Brüder umarmten sich, und vermengten ihre Freudenthränen. Louise faltete ihre Hände; die Sonne, die nur eben aus einer trüben Wolke hervorstrahlte, erhöhete den Rosenglanz ihres Angesichts. Das kömmt von dir, sagte sie, und schwieg; aber ihr Herz vollendete die Hymne. Feierlich still war den ganzen Abend ihre Freude; die gute Babet war die einzige, der sie ihr Glück ankündigte. Ich habe, sezte sie hinzu, schon bei meines Vaters Lebzeiten angefangen, einen kleinen Brautschatz für dich zurück zu legen, nun kann ich ihn verdoppeln. Babet hörte diese Erklärung nicht mehr, sie dachte nur an ihre Gebieterin, und ihr Jubel kannte keine Schranken. Werde nur nicht wahnsinnig, rief endlich Theodor ihr zu, sonst raubst du mir ja das Vergnügen, auch etwas zu deiner Versorgung beizutragen.

Des folgenden Tages ließ Louise unter alle Armen des Dorfes Getraide und Wein austheilen, und als das Dekret auf dem Gemeindehaus kund gemacht wurde, versammelte sich eine Schaar von Bauern und Bäurinnen, und führte die Kinder ihres ehemaligen angebeteten Gutsherrn in die väterliche Wohnung ein. Louise blieb sich auch jezt ähnlich; prunklos und sittsam, blos durch ihre Reize und durch ihre Unschuld geschmückt, die auf

der Stirne des Weibes, das dieses Kleinod im Herzen trägt, die Ingenuität der Jungfrau beibehält, gieng sie zwischen dem Gatten und dem Bruder her, und reichte auf dem Schloßhofe den wohlwollenden Geschöpfen, die sie begleiteten, freundlich dankend die Hand. Ah, sagte einer von den Greisen, indem er sie traulich schüttelte, das war ein schöner Tag! nun fehlet uns nur noch unser Vater Gilbert, wärs denn nicht möglich, daß auch er wieder käme? Ja wohl, meine Freunde, rief Theodor, nicht das Gesetz, sondern die Tyrannei hat ihn verjagt; wer weiß, was geschieht? Oh, wenn er doch wiederkäme! rief der ganze Haufe, und verließ in getheilten Zügen das glückliche Kleeblatt. Arm in Arm durchzogen sie nun die Zimmer des Schlosses. Louise verweilte mit stummer Andacht im Cabinet ihres Vaters, und wies ihrem Olivier mit dem Finger die Stelle wo sie sas, als er ihr seine rettende Hand anbot. Hier war es, sagte sie, und faßte die Hand, und drückte sie fest an ihr Herz, und Olivier küßte eine Engelthräne von ihrer Wange. Dann wandte sie sich zu ihrem Bruder: ich kehre, sagte sie, in die Hütte zurück, wo ich das höchste Glück des Lebens fand. Das Haus unsrer Väter ist dein, mein Bruder, wallfahrten werde ich dahin täglich, aber du must es bewohnen. Das Gesez, unter-

brach sie Theodor, indem er sie umarmte, das gerechteste von allen denen, die unsre Revolution bezeichnen, räumt dir die Hälfte der väterlichen Verlassenschaft ein, und meine Louise wird mich nicht nöthigen wollen, die Pflichten der Natur zu entweihen. Erlaube mir, dich durch andere Grundstücke zu entschädigen, so beziehe ich diese Wohnung; aber nicht eher, als bis ich dir eine Schwester geben kann, die deiner und unsers Olivier würdig ist. Sie ist schwer zu finden, das weiß ich, es muß eine Geweihte, eine Tochter der Widerwärtigkeit seyn, sonst taugt sie nicht in unsern Bund. Sie wird sich finden, sprach Louise, die Zahl dieser Geweihten ist groß; welch eine neue überschwengliche Seligkeit wäre es für mich, wenn ich meinem Theodor die Gefährtin seiner künftigen Tage zuführen könnte!

Diese Seligkeit ward ihr gewährt. Die Schwester des edlen Verdmont war es, welche diese schöne Bestimmung erfüllte. Eine neue Krankheit seines Schwiegervaters hatte ihn genöthigt, die Reise, die er mit seiner Eugenie nach St. Julien machen wollte, von einem Monat auf den andern zu verschieben. Nun konnte er endlich diesen Plan ausführen. Mitten unter den Beschäftigungen der Heuernte ward Olivier und Louise von diesem angenehmen Besuche überrascht. Eu-

genie ſchien keinen Augenblick fremd in dem liebenden Zirkel; Louiſe, Olivier, Theodor waren ihre alte Bekannte, die ſie nach einer langen Trennung blos wieder fand. Mund und Herz hatten ſich gleich nach der erſten Umarmung nichts mehr zu ſagen. Mit ihnen ſtieg eine hohe, ſchlanke Feengeſtalt aus dem Wagen. Eine ſanfte Melancholie überſchattete ihr ſchönes, ausdrucksvolles Geſicht. Sie war nicht Pallas, nicht Venus Urania, aber Raphael oder Mengs würden zu den Bildniſſen dieſer beiden Töchter des Olymps mehr als einen von Adelaidens Zügen geborgt haben. Sie ſah den Bewillkommungen der frohen Gruppe mit jenem Lächeln der Seele zu, das nicht auf den Lippen, ſondern im Auge erſcheinet. Ihr Bruder hatte ſie einen Augenblick vergeſſen; plötzlich beſann er ſich, ergriff ſie bei der Hand, und führte ſie Louiſen zu. Meine Schweſter, ſagte er, meine einzige Schweſter, und Louiſens bisher unbekannte Freundin. Alſo zwei für eine, erwiederte Louiſe, und ihr erſter Kuß zertheilte eines von den Wölkchen, das über Adelaidens himmelblauem Auge ſchwebte. Theodor beherbergte die Gäſte auf ſeinem Schloſſe, das ihm Louiſe gleich nach der Beſitznehmung wieder mit dem nöthigſten Geräthe verſehen hatte. Allein keine Stunde des Tages vergieng, da nicht die

beiden Schwägerinnen die Hütte der reizenden Meierin besuchten, oder von ihr nach vollendetem Tagwerk, davon selbst ihre neuen Freundinnen sie nicht abhielten, besucht wurden.

Adelaide war seit eilf Monaten Wittwe, sie hatte mehr aus Gehorsam als aus Neigung ihre Hand einem Manne gereicht, der unter der glänzenden Aussenseite des Höflings alle Laster verbarg, die ein zartfühlendes, tugendhaftes Weib elend machen können. Vier Jahre lang trank sie an seiner Seite den Kelch der Trübsal bis auf die Hefen. Ihr Vater vermochte nichts auf den Unhold, und bereuete zu spät den Mißbrauch, den er von seiner Gewalt über das kindliche Herz seiner Tochter gemacht hatte, die bei ihrer Hinopferung kaum 17 Jahre zählte. Mehr als einmal lag er ihr an, das neue Gesetz zu benutzen, um sich von ihrem Peiniger zu scheiden. Ich habe, antwortete sie, vor dem Altare der Gottheit angelobet, ihn nicht zu verlassen, kein menschliches Gesetz kann mich von meinem Eide entbinden. Ihr Mann wäre nicht so gewissenhaft gewesen; allein die Hoffnung auf ihr väterliches Erbe, das er in den Armen seiner Phrynen zu verprassen dachte, hielt ihn von diesem Schritte zurück.

Endlich erlöste der Tod des Schwelgers die junge Dulderin, allein ihre Leiden hatten ihr Herz

mit einer Schwermuth erfüllt, die weder die Liebkosungen des Vaters, noch selbst die Zärtlichkeit des Bruders, der ihr einziger Vertrauter war, zerstreuen konnten. Destomehr hoffte dieser von der Reise nach St. Julien, wozu es ihn keine Mühe kostete, sie zu bereden. Theodor hatte nie Adelaiden gesehen: als er das erste und leztemal seinen Freund besuchte, war sie schon verheirathet, und auf den Ritterssiz ihres Tyrannen am Fuße der Pyrenäen verbannt. Desto mächtiger mußte ihr Anblick seine Seele erschüttern. Louise bemerkte es gleich in den ersten Tagen, und, um die Wahrheit ihrer Bemerkung zu bestätigen, fragte sie ihn einst nur wie im Vorbeigehen: Nun, Bruder, wie gefällt dir Adelaide? Ah, Louise, antwortete er mit einem Flammenblicke: diese oder keine! Mehr wollte sie nicht wissen, und hüpfte, um ihre Freude zu verbergen, als ob sie etwas vergessen hätte, von seiner Seite hinweg. Izt beobachtete sie auch Adelaiden; ihr Herz erwärmte sich allmählig am heiligen Feuer der Freundschaft; es fieng an, ihr wohlzuthun, unter glücklichen Wesen zu leben. So bald sie anfängt, an Menschenfreuden zu glauben, sagte Louise zu Olivier, so ist sie gewonnen. Dieser Glaube wird ihr Herz der Liebe aufschliessen; sie wird dem Anblicke zweier glücklichen Paa-

re, die es durch die Liebe sind, nicht lange widerstehen können. Louise betrog sich nicht; mit jedem Tage horchte Adelaide Theodors gefühlvollen Unterredungen aufmerksamer zu. Ihr Auge war oft an seine Lippen geheftet, und wenn es dann seinem Auge begegnete, färbte sich die rührende Blässe ihrer Wangen mit einem rosichten Schimmer. Nun konnte sich Louise nicht mehr halten. Die schöne Wittwe besuchte sie einst, da sie im Garten Kirschen brach. — Wollen Sie mir helfen, Adelaide? Ich habe ohnehin die Erstlinge dieses Bäumchens Ihnen und Eugenien bestimmt. — Adelaide half ihr das Körbchen füllen. — Kommen Sie nun, wir wollen unsre Freundin in der Laube erwarten, sie hat ihren Gatten hierher beschieden, der mit Theodorn meinen Olivier auf seinen Wiesen besuchen wollte. Adelaide sezte sich dem antiken milchweisen Altare gegenüber, der die Laube schmückte. Schweigend betrachtete sie das deutungsvolle Monument, ihre Seele wiederholte sichtbar jede Scene der empfindsamen Epopee, wovon es die Entwicklung feyerte. Adelaide, sagte Louise zu ihr, an dieser heiligen Stätte hat die Freundschaft und die Liebe einen gleich schönen Sieg erhalten, möchte ich doch Ihr Herz überzeugen, daß es auch eine glückliche Liebe giebt!

Ad. Halten Sie mich für fähig daran zu zweifeln? schon acht Tage lebe ich an Ihrer Seite, und sollte noch eines Beweises bedürfen?

Louise. Wohlan denn, meine Freundin, so antworten Sie mir noch auf eine Frage; wären Sie nicht Adelaide, ich würde sie nicht an Sie thun.

Ad. Diese Frage sagt mir, daß Sie mich ...

Louise. Daß ich Sie kenne, daß ich Sie für eine Ausnahme unsers Geschlechts halte, die ich beleidigen würde, wenn ich Sie durch einen Umweg auf den Punkt führen wollte, den ich mit Ihnen berühren möchte. Können Sie meinen Bruder lieben?

Ad. (an Louisens Halse.) Ja.

Louise. Göttliche Seele! diese Antwort erwartete ich von Ihnen; oh daß mein Theodor dieses Ja gehört hätte! Ich wäre unwürdig in Ihrem Herzen zu lesen, wenn meine Unterredung mit Ihnen eine aufgegebene Rolle wäre. Er weiß nichts davon, mein Olivier auch nicht; allein es kann Ihnen nicht verborgen seyn, daß mein Bruder Sie in der Stille anbetet. Erlauben Sie mir diesen so oft mißbrauchten Ausdruck, er allein kann Ihren Werth und die Empfindungen Ihres Liebhabers bezeichnen.

Ad. Louise meine Schwester, oh darin liegt

für mein Herz eben so viel als im Gedanken: Theodor mein Gatte.

Louise. (sie mit der zärtlichsten Innbrunst umarmend.) Ja deine Schwester, und Theodor dein Gatte. Du erlaubest mir doch, mein Werk zu vollenden? dürfte ich es nicht, dürfte ich es nicht noch heute vollenden, die Freude würde mir das Herz abdrücken.

Ad. Du erschreckest mich, Louise, was denkst du? nein, ich bin zu sehr erschüttert, ich muß mich erst wieder sammeln.

Louise. Man sieht wohl, daß du noch nie geliebt hast, sonst würdest du die Augenblicke besser zu schätzen wissen; du kannst Theodorn lieben, und sein und dein Glück um einen Tag verzögern? Hier kommen sie; laß mich nur machen, in einer Viertelstunde wirst du mir für meinen Ungehorsam danken.

Izt traten sie in die Laube. Louise schwebte wie eine Unsterbliche neben dem Altare: ihr Antlitz war verklärt, ihr Auge funkelte, der Puls der Freude klopfte in allen ihren Adern. Olivier sah es; lächelnd fragte er sie, was hast du? Louise, so strahlend sah ich dich noch nie.

Louise. (zärtlich.) Noch nie? Vergeßlicher!

Oliv. Du hast recht, meine Geliebte, so sahst du aus, als du an eben dieser Stelle mir . . .

Louise. Einen gewissen Schlüssel in die Hand legtest. Nun ja, ich sehe nur dann so aus, wenn ich solch einen Schlüssel zu übergeben habe.

Theod. (lachend.) Wie gefällt dir das, Bruder?

Louise. Ich hoffe, ganz wohl, und dir noch besser: mein heutiger Schlüssel ist blos ein anvertrautes Pfand, aber traun ein wahrer Schlüssel des Himmelreichs. Doch ich bin keine Sphynx, für einen Kuß sollt Ihr alle das Wort meines Räthsels erfahren. Alle drei hüpften auf sie zu, um sie zu küssen. Theodor kam zulezt: sein Auge war unterweges dem Auge Adelaidens begegnet, in dem er die ersten Buchstaben des Räthsels zu entziffern glaubte.

Louise. (ihn bei der Hand fassend.) Die Hand, in die ich den Schlüssel legen soll, ist diese, und die, so mir ihn anvertraute, ist diese. Hier ergriff sie Adelaidens Hand, und schloß sie in die Hand ihres Bruders, der wie verzückt da stand, indeß Eros seiner Geliebten den lezten melancholischen Zug von der Stirne wischte.

Auch diese Scene .... Ihr allein könnet sie ausmahlen, Ihr in den Mysterien der Sympathie eingeweihten Seelen. Wenn das Wörterbuch der Zunge eine Lücke hat, so ist es Blasphemie, sie ausfüllen zu wollen. Noch lagen die Glücklichen

einander wonnetrunken in den Armen, als Eugenie erschien.

Eug. Ei, ei! was ist vorgegangen?

Louise. (die ihr entgegen sprang, und ihren Arm um ihre Nymphenhüfte wand.) Nichts neues: mein Bruder da liebt deine Schwester, und dem armen Jungen fehlte der Muth, es ihr zu sagen. Deine Schwester da .... doch still, sie winkt mir. Kurz, ich habe beider Geheimnisse errathen, und ihnen den Weg abgekürzt, der sie morgen oder übermorgen zusammen geführt hätte, habe ichs nicht gut gemacht? Vortreflich, rief Eugenie, und warf sich dem neuen Paar in die Arme.

Ungesäumt wurde der alte Verdmont von der frohen Begebenheit benachrichtigt, die ihm um so willkommener war, da sie ihn mit seinem Gewissen aussöhnte. Er verhehlte seiner Tochter die Vorwürfe nicht, die es ihm wegen ihrer ersten Heirath machte. Mein Herz sagt mir, so hieß es in seiner Antwort, daß der Mann, den du gewählt hast, dich für die Leiden entschädigen werde, die der Unwürdige, den ich für dich wählte, dir zufügte. Jeder deiner erstickten Seufzer war ein Dolchstich in meine Brust, und ich fühlte deine Marter um desto schrecklicher, je mehr du mir sie zu verbergen suchtest. Mehr als du selber werde ich deinem Geliebten zu danken haben,

wenn du in seinen Armen die Glückseligkeit findest, die meine Verbindung dir raubte, und indem er den Titel meines Sohnes annimmt, werde ich wieder den Titel deines Vaters annehmen dürfen. Indeß Theodor und seine Geliebte diese Antwort erwarteten, und im Zauberkreise der Liebe und der Freundschaft dem Festtage entgegen sahen, der ihre Hände vereinigen sollte, wurde dieser Kreis um die einzige Person vermehret, die noch hineingehörte. Es war der ehrwürdige Gilbert, der auf die dringende Bitte seiner jungen Freunde zu ihnen und zu seiner Heerde zurückkehrte. Die Furchen seines patriarchalischen Antlitzes waren tiefer, und die Haare seines Hauptes waren weißer, als am Tage, da er den Exulantenstab ergriff, aber sein Auge war noch eben so hell und geistvoll, sein Herz war noch eben so warm, als in jenen glücklichen Zeiten, da er seine beiden Lieblinge zu dem bildete, was sie jezt waren, und in der Stille Segen über seine Gemeinde verbreitete. Bey seiner Rückkehr flossen eben so viele Freudenzähren, als bei seinem Abschiede Zähren des Kummers geflossen waren.

Als Theodor ihm schrieb, legte er ihm schon die Bedingung auf, die Stelle seines Vaters unter dem Dache seines Vaters einzunehmen. Louise und Olivier wollten ihm diese Ehre streitig

machen; Gilbert endigte den rührenden Zwist dadurch, daß er wechselsweise bei dem Bruder und der Schwester zu wohnen versprach. Nun aber habe auch ich eine Bitte an Sie, sagte Adelaide, indem sie mit holder Traulichkeit seine Hand ergriff: Ihre erste geistliche Verrichtung sey die Einsegnung ihres Zöglings mit Ihrer neuen Pflegetochter. Es giebt keine Privilegien mehr, rief Louise; Eugenie und ich wollen diese heilige Wohlthat, deren die Schreckenszeit uns beraubte, mit Euch gemein haben. Recht so, Louise, riefen Olivier und Verdmont, du hast in unsern Herzen gelesen. So wird wohl auch das darin stehen, daß der Altar der Freundschaft in meiner Laube unser Hochzeitaltar seyn wird, Vater Gilbert weiß schon warum? Gilbert stimmte Louisen bei: ich brauche ihn nicht zu weihen, sagte er, die Tugend und die Liebe haben ihn geweiht. Heilig und hehr war die Scene, und als das dreifache Paar seine Hände in einander fügte, warf die Gottestochter Religion, die so oft auf Ruinen herabweinte, einen Blick des Segens auf ihre neue Stiftshütte, und ein paar weisse Turteltauben, Sinnbilder der himmlischen Eintracht, wogten feyernd über ihrem Dache.

Fragmente aus Gilberts Leben.

Erster Abend.

Wie ist es Ihnen denn in Deutschland ergangen, lieber Vater? fragte Louise den ehrwürdigen Gilbert, als er eines Abends im Kreise des dreifachen Paares, auf den Altar der Freundschaft gestützt, in der Gartenlaube sas. So wohl, antwortete er, daß ich meine Tage in N * * beschlossen haben würde, wenn nicht die Stimme der Freundschaft und der Religion mich in mein Vaterland zurückgerufen hätte. Wir kennen die Deutschen mehrentheils nur aus der Geschichte unsrer Kriege; nur wenige unter uns wissen ihre Verdienste um die Wissenschaften zu schätzen, und wer vollends nicht unter ihnen gelebt, wer sie nicht mit unbefangenem Auge beobachtet hat, der kann leicht die interessantesten Züge ihrer Geistesphysiognomie übersehen. Der stete, gerade und gesetzte Charakter dieser Nation, ihr Biedersinn, ihre Ehrfurcht für Moralität, ihre rührende Gutmüthigkeit, alle diese Eigenschaften werden einem aufmerksamen Forscher nicht entgehen, und wenn Tugend und Rechtschaffenheit ihm heilig sind, so muß er sie an den Deutschen ehren und lieben. Freilich, fuhr er fort, hatte ich das Glück gleich

in den ersten Tagen meines Aufenthalts in N** durch eine alte Bekanntschaft in Verbindung mit Menschen zu gerathen, die auch in Deutschland selten sind, und wohl überall noch lange selten seyn werden.

Louise. Durch eine alte Bekanntschaft? wie kam das? vermuthlich war es ein Ausgewanderter?

Gilb. Das nicht, wohl aber eine Landsmännin, deren Ahnen wenigstens Exulanten waren.

Louise. Eine Landsmännin? vielleicht gar eine alte Liebe aus dem siebenjährigen Kriege. Unser guter Vater hat uns oft erzählt, daß Sie in jüngern Jahren mit ihm unter einem Regimente dienten und erst nach dem Frieden in den geistlichen Stand traten. O erzählen Sie uns etwas von dieser Landsmännin. Wie haben Sie ihre Bekanntschaft erneuert?

Gilb. Eigentlich sollte ich Ihnen zuerst erzählen, wie ich sie gemacht habe; doch es sey darum! das Sonderbarste ist immer, daß wir uns nach einer Trennung von dreißig Jahren und zwar in einem Lande wiederfanden, wo wir einander nie gesucht hätten.

Louise. Lieber Vater, unsre Neugierde ist schon hoch genug gespannt, Sie brauchen sie nicht noch mehr zu reizen.

Ad. Da Sie mir Louisens Rechte einge-

räumt haben, so müssen Sie meinen Wunsch, ihre Bekannten auch zu den meinigen zu machen, ganz natürlich finden.

Gilb. Nicht nur ganz natürlich, sondern auch sehr gerecht. Weniger natürlich werden Sie, meine Freundin, es finden, daß ich die Erneuerung dieser Bekanntschaft einer protestantischen Predigt zu danken habe. Bald nach meiner Ankunft in N**, wo sich seit hundert Jahren eine Colonie Hugenotten niedergelassen hat, bekam ich Lust, ihren Gottesdienst zu besuchen. Man hat mir viel Gutes von ihrem Prediger, Herrn Dürand, gesagt, und ich fand noch mehr an ihm, als ich erwartet hatte. Seine Rede, worin die Einfalt und Würde des Evangeliums sich mit den wärmsten Ergiessungen einer gefühlvollen Seele paarte, machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich dem Drange nicht widerstehen konnte, diesen schätzbaren Mann zu besuchen, und ihm für die schöne Stunde zu danken, die er mir gemacht hatte. Ich ließ mich unter meinem Namen anmelden. Herr Dürand empfieng mich mit einem edlen, offenen Wesen, daraus sein ganzer Charakter hervorleuchtete. Ich sagte ihm, daß ich ein Opfer der philosophischen Intoleranz sey, so wie seine Vorfahren Opfer der jesuitischen Intoleranz waren. Er reichte mir die Hand. Unsere Verfolger dachten es bös zu

machen, und haben es gut gemacht; ich hoffe, Sie werden das einst auch von den Ihrigen sagen können. — Betrachten Sie mich unterdessen als einen Landsmann, und, wenn Sie wollen, als einen Amtsbruder, der Ihnen für jede Gelegenheit danken wird, die Sie ihm verschaffen werden, Ihnen Ihr Exil erträglich zu machen. Sie wissen nicht, sezte er hinzu, daß noch eine andere Verwandtschaft als Stand und Vaterland uns vereinigt. Meine Gattin führt Ihren Namen; sie ist würklich nicht zu Hause; allein wenn Sie diesen Abend mein Gast seyn wollen, so sollen Sie ihre Bekanntschaft machen. Sein Anerbieten hatte sogar keine Aehnlichkeit mit einem Compliment, daß ich keinen Augenblick Bedenken trug, es anzunehmen.

Ich kehrte des Abends zu meinem neuen Gastfreunde zurück, und wurde von ihm seiner Gattin vorgestellt. Madam Dürand war eine liebenswürdige Frau von ungefehr sechs und dreißig Jahren. Die Schönheit ihrer Jugend war noch nicht verblüht, oder vielmehr, sie besas eine von jenen glücklichen Physiognomien, deren geistiges Gepräge die Zeit nicht auslöscht. Ich habe ihr Ebenbild in jenem Meisterstücke der Angelika gefunden, das über Louisens Schreibtische hängt.

Louise. Ach! Sie meinen den herrlichen Fahnenstich. Conjugal peace.

Gilb. Eben den. Der Anblick des edlen Weibes drang mir in die Seele; er weckte plözlich ein ſchlummerndes Andenken in ihr auf, das ſie mit Wehmuth erfüllte. Ich konnte nicht gleich ſprechen; endlich nahm ich mich zuſammen. Ich verdanke, ſagte ich, meinem Namen zum zweitenmal eine ſeltene Bekanntſchaft. Ein Seufzer entfuhr mir wider meinen Willen; Madame Dürand bemerkte es, ſie ſchrieb ihn meiner dermaligen Lage zu. Sie bedürfen Ihres Namens nicht, mein Herr, um uns willkommen zu ſeyn; wir ſind ja Landsleute, und Ihre Verdienſte werden bei uns mehr Gerechtigkeit finden, als in unſerm alten Vaterlande. Oh, Madame, erwiederte ich, Deutſchland iſt mir nicht ganz fremd: ſchon vor dreißig Jahren fand ich in Caſſel als Feind Edelmuth und Freundſchaft in einer Familie meines Namens, die mir ewig unvergeßlich ſeyn wird. In Caſſel? unterbrach mich Madame Dürand lebhaft, ei das iſt ja meine Geburtsſtadt. Sprachlos heftete ich meinen Blick auf ſie: nein, rief ich endlich, ich betrüge mich nicht. Großer Gott! ja ſie iſt es, ſie war ja ſchon damals ihr kleines Ebenbild. Ein Schleier fällt von meinen Augen, wie konnte ich Amaliens Züge einen Augenblick verkennen? Amalie! ſagte Madame Dürand tief gerührt, ſo hieß meine älteſte Schweſter, ich war noch ein Kind als ſie ſtarb.

Ein Kind von fünf Jahren, erwiederte ich, das ich oft auf meinem Schooſe wiegte; Lottchen iſt Ihr Name. Getroffen! rief Herr Dürand; ſeine Gattin konnte nicht ſprechen, ſie war in tiefes Nachdenken verlohren. Ich ergriff ihre Hand, ich drückte ſie an mein Herz, ich nezte ſie mit meinen Thränen. Vergeben Sie mir, edler Mann! ſagte ich zum erſtaunten Pfarrer, ohne die traurigſte Begebenheit meines Lebens würde ich jezt Charlottens und Ihr Bruder ſeyn. Seyn Sie es dennoch, verſezte er, indem er mich in ſeine Arme ſchloß. Nun erwachte Charlotte wie aus einem Traume, ich erinnere mich noch wohl, ſagte ſie, eines Lieutenants Gilbert, der im ſiebenjährigen Kriege bei meinem Vater im Quartier lag und ...

Dieſer Lieutenant Gilbert war ich; ſo traurig mein Andenken Ihrem ehrwürdigen Vater ſeyn mußte, ſo wird er Ihnen doch gewiß meine Geſchichte nicht verhehlet haben. Oh nein, riefen beide zugleich, er hat ſie uns mehr als einmal erzählt. Schnell entfernte ſich Charlotte und nach einigen Minuten kam ſie mit einem offenen Briefe zurück, den ſie mir vorhielt. Da ſehen Sie den Beweiß, daß Sie uns nicht fremd ſind. Ich erkannte meine Hand, es war der Abſchiedsbrief, den ich in der Nacht vor meiner Abreiſe aus Caſſel an den Vater meiner Amalie ſchrieb. Den

Rest dieser Szene brauche ich Euch, meine Freunde, nicht zu schildern. Sie wurde durch die Ankunft der beiden hoffnungsvollen Kinder des würdigen Paares, eines dreizehnjährigen Sohnes und einer neunjährigen Tochter, unterbrochen, welche dem kleinen Gastmahle beiwohnten.

Eug. Allein, lieber Vater Gilbert, Herr und Madam Dürand wußten Ihre Geschichte, wir aber wissen sie nicht.

Louise. Diesesmal kam Eugenie meiner Neugier zuvor.

Ad. Ich denke, es ist niemand unter uns, der nicht die Ungeduld meiner Schwestern theilte.

Theod. Recht so, meine Adelaide, ein Zug aus dem Leben eines tugendhaften Mannes ist, wie Gilbert uns einst selbst sagte, eine Beilage zur göttlichen Offenbahrung.

Gilb. Ihr sollt alles erfahren, meine Kinder, obgleich dieser Theil meiner Lebensgeschichte höchstens unter die apokryphischen Supplemente der Offenbarung gehört. Nur erlaubt mir meine Erzählung bis auf morgen zu versparen, ich muß Kräfte dazu sammeln.

Zweiter Abend.

Des folgenden Tages vereinigte sich die Gesellschaft in der Kastanienallee, die Theodors Baum-

garten umkränzte. Ungefähr vier Wochen, sagte der ehrwürdige Priester, lagen wir in Cassel, als mich ein glücklicher Zufall mit Herrn Gilbert in Bekanntschaft brachte. Ich hatte einen Wechsel auf Frankfurt, den ich zu Gelde machen wollte. Ich wandte mich deßwegen ohne Erfolg an verschiedene Kaufleute; endlich kam ich auch zu ihm. Er las meinen Wechsel: ich brauche würklich kein Geld in Frankfurt, sagte er, allein der Namens-Verwandtschaft wegen will ich Ihnen die Summe bezahlen. Dieses Betragen rührte mich; ich ließ mich mit dem Manne in ein Gespräch ein, und so erfuhr ich, daß seine Vorfahren aus dem Delphinat abstammten und sogar entfernte Verwandte der meinigen waren.

Des andern Tages stattete ich ihm einen Dankbesuch ab; er stellte mich seiner Familie vor: seine Gattin sas an einem Nähtahmen, die kleine Charlotte hüpfte in der Stube umher, ihre beiden Schwestern arbeiteten an der Seite ihrer Mutter. Amalie, die älteste, war damals in ihrem achtzehnten Jahre eine schöne Paradiesblume, die in ihrer vollen Blüthe stand; doch ich habe ja bereits ihr Bild entworfen, meine welke Hand kann es nicht ausmahlen. Urtheilet, meine Kinder, was für einen Eindruck eine solche Erscheinung auf einen jungen Mann machen mußte, dessen Herz blos darum

müssig war, weil es bei den Zerstreuungen der Garnisonen und unter dem Geräusche der Waffen noch keinen Gegenstand gefunden hatte, der fähig gewesen wäre, es auszufüllen.

Ich erhielt die Erlaubniß, meine Besuche in diesem schätzbaren Hause zu wiederholen. Gilbert und seine verdienstvolle Gattin unterschieden mich bald von dem großen Haufen meiner Kriegskameraden, deren geringster Fehler die Frivolität war und die in so mancher Familie Deutschlands schmähliche Denkmäler ihrer Sittenlosigkeit zurückließen. Mein Geschmack an einem eingezogenen Leben und meine Liebe zu den Werken des Witzes erwarben mir das Zutrauen der Eltern und bahnten mir den Weg zu dem Herzen der Tochter, welche die glücklichsten Geistesanlagen mit dem tiefsten und reinsten Gefühle für das Schöne und Gute verband. Es war Herbst; jeden Abend versammelten wir uns in dem Zimmer der Mutter, und indem sie und die beiden Töchter, die zweite war erst zwölf Jahr alt, sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten, las ich ihnen die alten und neuen Meisterstücke unsrer Literatur vor. Amaliens Wangen glühten bei jedem Zuge des Genies und oft hielt ich meine Anmerkungen zurück, um die ihrigen anzuhören, die als Orakel der schlichten Natur einen ganz eigenen Werth für mich hatten und

denen die Liebe gar bald noch einen neuen Reiz beilegte.

Nach einigen Wochen gieng der Offizier, der bei Gilbert wohnte, auf Urlaub und ich hüpfte hoch auf, als die ganze Familie mich einlud, sein Zimmer zu beziehen. So verstrich mir mehr als die Hälfte des Winters im reizenden Genusse häußlicher Freuden. Gilbert nannte mich seinen lieben Vetter und sein edles Herz bestimmte mir einen noch schönern Titel. Meine Zärtlichkeit gegen Amalien blieb ihm nicht lange fremd, weil ich sie ihm nicht verbarg, und Amaliens Eltern waren zu sehr die Vertrauten ihrer Tochter, als daß sie ihnen ihre Neigung zu mir hätte verhehlen sollen.

Eines Abends führte der wackre Vater mich in sein Cabinet. Er rückte mir einen Stuhl vor das Kaminfeuer und sezte sich neben mich. Gilbert, sagte er, Sie lieben meine Tochter und Amalie entspricht Ihrer Liebe. Sie haben mir mehrmals gesagt, daß Ihr Vater Ihnen nichts als seinen Degen hinterließ. Ich kann diese Ungerechtigkeit des Glückes gut machen; wenn Sie sich entschliessen, Ihren Stand mit dem meinigen zu verwechseln und in diesem Lande zu bleiben, so sollen Sie mein Sohn werden. Ich sprang von meinem Stuhl auf und fiel dem Rechtschaffnen um den Hals. Bedenken Sie sich, sagte er, indem er mich an

sein Herz drückte, heute nehme ich Ihre Antwort nicht an; Sie brauchen sich nicht zu übereilen, da mein Vorschlag ohnehin erst nach dem Kriege in Erfüllung gehen kann. Hätten Sie, fuhr er fort, Güter in Frankreich oder andere Gründe, es nicht zu verlassen, so könnte ich Ihre Bekanntschaft für kein Glück weder für mich noch für Amalien halten. Denn ich gestehe Ihnen freimüthig, daß es mich sehr sauer ankommen würde, mich von meinem Kinde zu trennen, und es in ein Land zurück zu schicken, das uns zwar immer noch lieb, aber doch weniger lieb ist, als die Gewissens-Freiheit, der unsre Väter so vieles aufgeopfert haben. Ich weiß, mein Freund, Sie schreiben diese Gesinnungen keiner Bigotterie zu; behalten Sie Ihren Glauben, Sie dürfen ihn hier öffentlich bekennen und ich würde Sie verachten, wenn er Ihnen für eine schöne Braut oder für eine reiche Mitgift feil wäre.

Ich hoffe, sagte ich zu meinem neuen Vater, daß Sie mir keine lange Bedenkzeit vorschreiben werden. Erinnern Sie sich, daß jede Stunde mich ein Jahr dünken wird. Ich schränke mich auf drei Tage ein, erwiederte er, sind Sie das zufrieden? allein geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie vor Verfließung dieser Frist Amalien nichts von dieser Unterredung sagen wollen. Dieser Zwang kostete mich

viel; die Freude läßt ſich weit ſchwerer verbergen als der Kummer. Amalie las die meinige in meinen Augen; ſie fragte mich nach der Urſache meiner ungewöhnlichen Munterkeit. Ich habe dieſe Nacht einen ſehr ſüßen Traum gehabt, antwortete ich: eine ehrwürdige Geſtalt erſchien mir und ſagte zu mir: in drei Tagen ſollſt du einen Schaz heben. Sie lachte und drohete mir mit dem Finger. Lachen Sie nicht, erwiederte ich, die Geſtalt ſah mich ſo liebreich an, daß ſie mich unmöglich belügen konnte.

Die drei allzuträgen Tage waren verſtrichen. Ich wiederholte meinem Wohlthäter nicht ſowohl meinen Entſchluß als meine Dankſagung für den ſeinigen. Er führte mich zu ſeiner Gattin und zu ſeiner Tochter und .... Doch was brauche ich der glücklichen Liebe die Entzückungen der glücklichen Liebe zu ſchildern! Amalie war meine Verlobte; allein aus leicht zu errathenden Gründen wurde beſchloſſen, unſre Verlobung bis zum Frieden geheim zu halten. Unterdeſſen hatte ſelbſt dieſes Geheimniß einen Reiz, der uns den Aufſchub unſers Glückes erträglicher machte. Alle Stunden, die der Dienſt mir übrig ließ, brachte ich im Schooſe meiner künftigen Familie zu; ſie waren zwiſchen Amalien und ihrem Vater getheilt, der mich in den Geſchäften ſeines Gewerbes unterrich-

tete und meiner Braut und ihrer Mutter mehr als einmal die Gelehrigkeit seines Schülers rühmte. So verstrich mir der schönste Winter, den ich in der ersten Hälfte meiner Tage erlebte.

Kaum wurde die Witterung etwas milder, so bekam unser Regiment Befehl, sich zum Aufbruche bereit zu halten. Wir hatten diesen Augenblick vorausgesehen und uns dazu vorbereitet; dennoch hätte der Schlag auch unerwartet uns nicht härter treffen können. Der Zwang, den wir uns anthaten, einander unsern Kummer zu verbergen, vermehrte seine Gewalt und Amalie entschädigte sich für diesen Zwang in den traurigen Nächten, die sie durchweinte. Das schnitt ihrem guten Vater in die Seele, und seine erfindsame Liebe bereitete ihr einen Trost, den weder ich noch sie geahnet hätten. Liebes Mädchen, sagte er eines Abends zu ihr, indem er die Thräne, die sie vergebens wegzublinzen suchte, von ihrem Auge küßte, ich wollte dich glücklich machen und sehe nun, daß ichs nicht ganz recht angegriffen habe; doch vielleicht kann ich den Fehler verbessern. Wie wäre es, wenn ich dich diesen Abend in aller Stille mit deinem Geliebten trauen ließe. Ich stürzte dem guten Vater in die Arme. Amalie erröthete und sank an den Busen ihrer Mutter. Meine Anstalten sind bereits getroffen, fuhr er fort, der Feldpre-

diger des hier liegenden Schweizer-Regiments, auf deſſen Verſchwiegenheit ich bauen kann, wird mit uns zu Nacht ſpeiſen; mein Buchhalter und mein Caſſierer werden der Trauung als Zeugen beiwohnen. Ich hatte eben ſo viel Mühe, mich aus meinem Freudentaumel zu erholen, als Amalie Zeit brauchte, ſich aus dem Strudel neuer Gefühle herauszufinden, die ihre Seele beſtürmten. Die feierliche Stunde überraſchte uns alle beide über den ſüßeſten Ergießungen der Liebe und der Dankbarkeit; unſre Gäſte erſchienen, eine heitere Stille herrſchte während dem feſtlichen Mahle. Nach Tiſche führte Gilbert ſeine Tochter auf das Zimmer ihrer Mutter, die ihm an meinem Arme folgte, und der Geiſtliche betete mit leiſer feierlicher Stimme den Segen über unſre zuſammengefügten Hände.

Gilbert hielt inne; er wollte es verſuchen fort zu fahren; allein die Worte verſagten ihm. Louiſe bemerkte den Kampf ſeines Herzens: Sie ſind müde, lieber Vater, ſagte ſie zu ihm, kommen Sie, Adelaide hat heute ihr neues Inſtrument mit einer herrlichen Sonate zu vier Händen erhalten, die wir Ihnen ſpielen müſſen.

Dritter Abend.

Heute verſammelte man ſich auf Adelaidens Zimmer. Es war ein ſchwüler, düſterer Abend; ein dumpfes Gewitter rollte an den ſchwarz umſchleierten Scheiteln der Alpen daher und ſtimmte die Gemüther zu einer bangen Melancholie. Wir haben Ihnen, ſagte Louiſe zu ihrem Pflegevater, eine harte Arbeit auferlegt; allein Sie haben ſo oft mit uns geweint, laſſen Sie uns heute mit Ihnen weinen. Das werdet Ihr, antwortete Gilbert, was ich noch zu erzählen habe, iſt eine Szene des Grauens und des Jammers.

Drei Tage war ich glücklich, gedoppelt glücklich, weil die Urheberin meines Glückes es ſo ſehr war als ich. Der Gedanke unſrer baldigen Trennung wurde durch den Genuß des gegenwärtigen Augenblickes verdrängt, und Amalie ſah ihr würklich mit mehr Faſſung entgegen; ſie glaubte mich weniger zu verlieren.

Am vierten Abend gab unſer Obriſter einen Abſchiedsball: er trug allen ſeinen Offiziers auf, die jungen Frauenzimmer von ihrer Bekanntſchaft, beſonders die Töchter ihrer Hauswirthe, dazu einzuladen. Amalie und ich hätten uns gerne von dieſer brauſenden Ergötzlichkeit losgemacht; allein es wäre eine auffallende Ziererei geweſen, die ſie und mich dem Geſpötte und der Schmähſucht aus-

gesetzt hätte. Wir mußten uns zu diesem Opfer bequemen. Amalie ward von ihrer Mutter begleitet; sie tanzte wenig und beinahe blos mit mir. Indessen konnte eine Gestalt wie die ihrige nicht unbemerkt bleiben; ich war hinausgegangen, um ihr eine Erfrischung zu holen; ein junger Laffe, ein Verwandter unsers Obristen, nahm diesen Augenblick in Acht und setzte sich neben sie an meine Stelle, die ich mir doch durch die Zurücklassung meines Hutes versichert hatte. Ich wurde länger als ich dachte am Schenktische aufgehalten. Als ich in den Saal zurück kam, fand ich Amalien mit glühendem Gesichte und niedergeschlagenen Augen an ihre Mutter geschmiegt, indeß der schaamlose Schwelger, vom Weine erhitzt, ihr die schlüpfrigsten Ungezogenheiten vorschwazte. Ich warf ihm einen ernsthaften Blick zu, indem ich ihr den Teller mit dem Glase vorhielt. Er hatte meinen Hut auf die Seite geschoben. Sie wissen vielleicht nicht, Marquis, sagte ich nach einer Weile zu ihm, daß ich dieses Frauenzimmer hieher geführt und einen Anspruch auf die Stelle habe, die Sie einnehmen. Er gab mir eine schnöde Antwort. Ohne mir Zeit zu lassen, sie zu erwiedern, stand Amalie hastig auf und ergriff meinen Arm. Kommen Sie, sagte sie, ich befinde mich nicht wohl, wir wollen nach Hause gehen. Auf Wiedersehen!

rannte der Marquis, ohne daß sie es hörte, mir ins Ohr.

Ich begleitete Amalien mit ihrer Mutter nach Hause. Ach, Gilbert, sagte sie, wie vieles wollte ich darum geben, wenn ich blos meinem Herzen gefolgt und von diesem verhaßten Balle weggeblieben wäre! Ich hatte viele Mühe, sie zu besänftigen. Ich selbst war weit von der Ruhe entfernt, die ich ihr einsprach. Ihr kennet, meine Kinder, die barbarischen Gesetze der sogenannten Ehre. Ein Duell war unvermeidlich. Ich fürchtete seine Folgen blos für Amalien. In der Geschwindigkeit, womit wir das Ballhaus verließen, hatte ich vergessen, meinen Degen bei der Schildwache abzulangen; dieses gab mir einen ganz natürlichen Vorwand, dahin zurück zu kehren. Ich versprach Amalien in wenig Minuten wieder bei ihr zu seyn; sie ahnete nichts und ließ mich gehen. Kaum war ich in den Tanzsaal getreten, so fiel der Marquis mir ins Auge. Ich gieng auf ihn zu: hier bin ich wieder, mein Herr, sagte ich zu ihm, Sie sollen mich nie vergebens erwarten. Also morgen frühe um sieben Uhr hinter dem Schloßgarten, antwortete er, jeder bringt einen Sekundanten mit. Gut, erwiederte ich und eilte nach Hause. Amalie flog mir entgegen und lobte mich wegen meines Gehorsams. Ihr Schrecken legte sich und sie ruhe-

te ſanft im Schooſe der argloſeſten Unſchuld, indeß die ſchrecklichſten Bilder meine Seele marterten.

Sie ruhete noch, als ich mich von ihrer Seite ſtahl und mich in banger Stille ankleidete. Ich hatte ſchon mit leiſem Schritte die Thür erreicht, als ein unwiderſtehlicher Drang mich zu ihr zurückzog. Ich trat an das Bette und weidete mich noch einen Augenblick an dem Bilde des ſchlafenden Engels; ich that wohl daran, denn ich ſollte den Engel nicht wieder ſehen.

Louiſe. Ach Gott!

Gilb. Ich eilte nach dem verabredeten Sammelplatze; Ihr Vater, Louiſe, war mein Sekundant. Schon damals waren wir Freunde, obgleich ſeine Jugend, (er war fünf Jahre jünger als ich,) mich hinderte, ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu machen. Wir zogen vom Leder; mein Gegner ſtürmte auf mich los, ich begnügte mich, ſeine Stöße abzulenken. Ich wollte mich keines Mordes ſchuldig machen und ſchon damals würde ich den Tod meines Feindes für einen Mord gehalten haben. Zehn Minuten ſchlugen wir uns mit gleichem Vortheil, ungeachtet der Marquis ein weit beſſerer Fechter war als ich. Er ſah, daß ich ihn ſchonte; dieſes brachte ihn noch mehr auf und in eben dem Augenblicke, da ich es ver-

ſuchen wollte, ihn zu entwaffnen, verſetzte er mir einen Stoß in die rechte Seite, der mich zu Boden ſtürzte.

Sein Sekundant entfernte ſich, um eine Sänfte herbei zu holen, indeß der meinige bei mir blieb und mein Blut zu ſtillen ſuchte. Da der Baron nichts von meiner Verbindung wußte, ſo ließ er mich ohne andere Vorſicht, als daß er einige Schritte vor der Sänfte hergieng, in mein Quartier tragen. Als er in das Haus trat, fragte er nach dem Wirthe. Herr Gilbert ward gerufen. Hier bringe ich meinen Cameraden, der verwundet iſt, laſſen Sie mir doch einen Armſtuhl geben, damit wir ihn auf ſein Zimmer tragen können. Herr Gilbert war wie vom Schlage gerührt; er holte ſelbſt ſeinen Seſſel aus ſeinem Comptoir, und lief auf das Zimmer ſeiner Gattin, um ſie von meinem Unfalle zu benachrichtigen. Er glaubte, Amalie ſey noch nicht aufgeſtanden. Der Baron hatte mich einigemal beſucht und wußte das Zimmer, das ich vor meiner Heirath inne hatte. Es lag eine Treppe höher als Amalien ihres und der Weg gieng daran vorbei. Ich lag noch immer in einer tiefen Ohnmacht; ſie hörte ein Geräuſch vor ihrer Thüre, ſie öffnete ſie und erblickte, wie ſie glaubte, meine Leiche. Sie ſtürzte mit einem lauten Schrei zu Boden, ihre Mut-

ter; die auf ihren Gatten gestützt meinen Trägern auf dem Fusse folgte, konnte die Thüre nicht erreichen, sie sank ohnmächtig in seine Arme. Diese Umstände erfuhr ich lange nachher von meinem Freunde.

Unterdessen brachte man mich zu Bette; der Feldscheerer untersuchte meine Wunde und fand sie gefährlich. Als ich zu mir selbst kam, erblickte ich meinen Schwiegervater an meiner Seite; ich drückte ihm die Hand, oder vielmehr ich versuchte es, sie ihm zu drücken. Was macht Amalie? fragte ich ihn. Der Wundarzt hat sie beruhigt, antwortete er, ihr aber dabei das harte Gesetz auferlegt, Sie vor Verfliessung des siebenten Tages nicht zu besuchen, ich werde aber ihr Botschafter bei Ihnen seyn. Und auch der meinige bei ihr, erwiederte ich; sagen Sie ihr, daß von ihrer Erhaltung die meinige abhängt.

In der folgenden Nacht bekam ich ein heftiges Wundfieber: über zehn Tage schwebte ich zwischen Tod und Leben. Endlich siegte mein starkes Temperament; mein erstes Wort, als ich mich wieder besinnen konnte, war nach Amalie zu fragen. Ihre Gefahr machte sie sehr schwermüthig, antwortete der gute Vater; um einer Krankheit vorzubeugen, hat der Arzt sie genöthigt, mit ihrer Mutter nach unserm Landhause zu gehen. Ach!

als er mir dieſes ſagte, lag das edle, liebenswürdige Geſchöpf bereits im Grabe. Schon am Tage meiner Verwundung fiel ſie in ein hitziges Fieber; alle Hülfe war vergebens, ihre zerrüttete Einbildungskraft beſchäftigte ſich blos mit mir, und ſie ſtarb am ſiebenten Tage mit meinem Namen im Munde. Gilbert weinte und die ganze Geſellſchaft weinte mit ihm. Alle baten ihn, ſeine Erzählung hier abzubrechen.

Nein, meine Kinder, antwortete er, es würde mich weit mehr Mühe koſten, morgen den Faden wieder anzuknüpfen; noch einige ſchwarze Striche, ſo iſt das traurige Gemählde vollendet.

Mein Schwiegervater ließ mich ſo ſorgfältig bewachen, daß mein Verluſt mir drei Wochen lang verborgen blieb. Endlich konnte man mir ihn nicht mehr verhehlen, weil ich immer nach Amalien fragte und mich über ihr langes Ausbleiben beſchwerte. Die Thränen ihrer jüngern Schweſter Fanny, die ich einſt in mein Zimmer lockte, verriethen mir das ſchreckliche Geheimniß. Kein Ausdruck ſchilderte meinen Schmerz, der an Wahnſinn und Verzweiflung grenzte. Ich weiß nicht wie ich den Schlag überleben konnte; allein, könnet Ihrs glauben? als ich ſah, daß meine Laſt mich nicht erdrückte, ſo wandte ich ſelbſt alles an, um meine völlige Herſtellung zu beſchleunigen. Ich betrach-

tete mich als den Urheber des Todes meiner Geliebten und das Haus, das ich mit Trauer erfüllt hatte, wurde mir nun zur Hölle.

Als der Wundarzt mir erlaubte, frische Luft zu schöpfen, besuchte ich meine Schwiegereltern auf ihrer Stube und sagte ihnen, (es war ein schöner Nachmittag,) daß ich einen kleinen Spaziergang wagen wolle. Gilbert erbot sich, mich zu begleiten. Der Arm meines Bedienten ist mir hinreichend, antwortete ich, überlassen Sie mich diesmal meinen einsamen Betrachtungen. Mein Bedienter mußte mich zum Grabe meiner Amalie führen; ich warf mich darauf nieder, ich überschwemmte es mit meinen Thränen, ich glaubte, sie müßten bis zu ihr, bis auf ihr Herz hinunter dringen.

Nach einer halben Stunde verließ ich die heilige Stätte und begab mich in einen entlegenen Gasthof. Hier schrieb ich an meinen zweiten Vater den Abschiedsbrief, dessen Charlotte bei unsrer ersten Zusammenkunft erwähnte, lie ein Postkariol kommen und nahm den Weg zu meinem Regiment. Dem Postillon trug ich auf, meinen Brief zu bestellen, den Gilbert in den zärtlichsten Ausdrücken beantwortete. Seine Antwort war mit einem Wechsel begleitet, den er mir bei Verlust seiner Freundschaft aufdrang.

Der Krieg dauerte fort; dreimal kam mein Regiment ins Feuer, ich suchte den Tod; allein der Tod floh mich. Eine Stückkugel riß den Urheber meines Unglücks, den Marquis, zu Boden; er fiel drei Schritte von mir und ich mußte leben. Es ward Friede, ich legte meine Stelle nieder und widmete mich dem geistlichen Stande. Meine neuen Gelübde hinderten mich nicht, Amaliens Todestag jährlich in der Stille zu feiern, und wenn meine Religion mir die Hoffnung des Wiedersehens versagte, oh wahrlich! meine Kinder, ich würde das Exil ihrem Bekenntnisse nicht vorgezogen haben.

Mit Thränen in den Augen dankte die Gesellschaft dem rechtschaffenen Greise für seine Erzählung. Kommen Sie, sprach itzt Theodor, das Gewitter hat sich verzogen, lassen Sie uns im Garten frische Luft schöpfen. Morgen, lieber Vater, müssen Sie uns noch mehr von Charlotten und ihrem Gatten erzählen; wir wissen nur noch wenig, aber doch genug von ihnen, um ihre nähere Bekanntschaft zu wünschen.

Vierter Abend.

Am ganzen folgenden Tage wurde beinahe nichts als von der unglücklichen Amalie gesprochen. Sil-

bert gieng gleich nach dem Frühstück aus, um eine arme kranke Wittwe zu trösten, und ihr die Unterstützung zu bringen, welche die drei Schwestern ihm für sie zugestellt hatten. Auch nach Tische schlich er sich wieder davon und kam erst gegen Abend zurück. Seine Miene war feierlich heiter; meine Dulderin hat überwunden, sprach er, ihre lezten Worte waren ein Segen für ihre Wohlthäterinnen und eine Bitte an mich, Ihnen ihre dreizehnjährige Tochter, ein liebes gutes Mädchen, zu empfehlen. Die nehme ich zu mir, rief Adelaide, mit Louisens Hülfe will ich es versuchen, auch mir eine Babet zu erziehen. Theodor und Louise schlossen sie zugleich in ihre Arme; Gilbert drückte ihr liebreich die Hand. Auch Sie, edle Seele, belohnen mich für den Entschluß, den ich faßte, in mein Vaterland zurück zu kehren, so schwer es mir auch fiel, meine Freunde in N** zu verlassen.

Ad. Ich fühle es, lieber Vater, wie viel diese Trennung Sie kosten mußte, gleich Ihre erste Zusammenkunft knüpfte ein so festes Band unter ihnen.

Theod. Sage lieber, meine Freundin, daß sie bloß ein dreißigjähriges Band erneuerte.

Gilb. So betrachteten wir es und schon am ersten Abend schieden wir als alte Freunde von

Wunder. Von nun an brachte ich alle meine Feierstunden bei dem trefflichen Paare zu und selten verließ ich es ohne ein neues Verdienst, eine neue Tugend an ihm entdeckt zu haben. Durand machte mit einigen Gelehrten und besonders mit einem seiner Collegen bekannt, den er mir mit Recht als einen teutschen Fenelon vorstellte. Wir unterhielten uns oft über das schauderhafte Trauerspiel, das mein Vaterland uns darbot, und noch lieber über die wichtigsten Gegenstände der Literatur und der Religion.

Oliv. Der Religion? Sie waren doch sonst kein Freund der Controversen.

Gilb. Auch war von keinen Controversen die Rede. Anstatt die Punkte zu berühren, worin wir von einander abgiengen, suchten wir diejenigen auf, darin wir mit einander übereinstimmten, und wir fanden ihrer so viele, daß uns weder Zeit noch Lust übrig blieb, an die andern zu denken. Es waren kleine Dissonanzen, die sich in einer überwiegenden Harmonie verlohren.

Oliv. Wenn alle Christen und Christenlehrer so dächten, so würde es weder Spaltungen noch Anathema geben. Das heilige Feuer der Bruderliebe wäre nicht auf unsern Altären erloschen, und die Scheiterhaufen der Inquisition würden höchstens die Schriften der Gotteslästerer verzehren.

Gilb. Auch dieſe ſind in einem Lande nicht zu fürchten, in welchem die Religion als ein Mittel behandelt wird, die reine Moralität, das iſt, die öffentliche Glückſeligkeit zu befördern. Dieſes war das große Ziel des weiſen Fürſten, der mich aufnahm und bei dem ich auch meinem Pflegeſohn eine Freiſtätte ausgewürkt hatte, als ich die freudige Nachricht von ſeiner Zurückberufung erhielt.

Ich verbarg meinem Bruder und meiner Schweſter keinen von Theodors Briefen, auch den gab ich ihnen zu leſen, welchen der edle Werdmont nach ſeinem Beſuche in St. Julien an ihn ſchrieb und wovon er mir eine Abſchrift zuſandte. Sie kennen ihn und Louiſen und ihren Freund ſo gut als ob ſie Jahre lang mit ihnen gelebt hätten, und ſeit meiner Rückkunft haben ſie auch Adelaiden und Eugenien kennen gelernt. Der weiſe Durand, dem die Pflichten eines Hirten nicht weniger heilig ſind als die Pflichten der Freundſchaft, war der erſte, der mir dieſe Rückkehr anrieth. Er und Charlotte begleiteten mich bis auf die erſte Station: lange weinten ſie an meinem Halſe. Endlich ſammelte Charlotte alle ihre Kräfte: thue ich doch, ſagte ſie, als ob wir uns auf ewig trennten. Hier, mein Bruder, empfangen Sie dieſes Andenken, es ſoll Sie nicht an unſern Abſchied, ſondern an unſre Wiedervereinigung er-

innern. Hier ist dieses Andenken, fuhr Gilbert fort, indem er eine schwarze Dose hervorlangte. In dem Deckel war ein Gemälde gefaßt, das eine von Thränenweiden beschattete Urne vorstellte. Dieses Gemählde ließ sich vermittelst einer unmerklichen Feder wegschieben und alsdann erschien das Brustbild Amaliens in einem weissen Gewande mit weißen Rosen gekrönt.

Diese unaussprechlich süsse Ueberraschung, fuhr Gilbert fort, war ganz das Werk der gefühlvollen Charlotte. Sie wußte, daß ihre in Cassel verheirathete Schwester Amaliens Bildniß besas, das ihr Vater kurz vor unsrer Heirath ins geheim hatte mahlen lassen; es sollte eine goldene Dose zieren, die mir zum Geschenke bestimmt war. Nach ihrem Tode fürchtete er durch ein solches Vermächtniß meinen Schmerz zu nähren und das Gemählde blieb in der Familie. Charlotte besann sich darauf und bat ihre Schwester, es durch einen geschickten Meister copieren zu lassen. Betrachtet es, meine Kinder, es ist zum sprechen ähnlich. Izt ließ er es unter der Gesellschaft herumgehen: kein Glied derselben gab es dem andern, ohne es ehrerbietig geküßt zu haben. Auch Gilbert küßte es, als es in seine Hand zurückkehrte: wie lieb, wie entzückend, sagte er, wird mir die Aussicht in ein Land, in welchem Louise, Adelaide

und Eugenie Amaliens Schwestern seyn werden! Das hoffen wir, sagten sie alle schluchzend und drückten dem heiterlächelnden Alten kindlich die Hand.

Nach einem langen heiligen Stillschweigen suchte Theodor die Unterredung von diesem traurigen Gegenstande abzulenken. Können Sie mir doch nicht sagen, lieber Vater, wo der Ritter von Belmar hingekommen ist, den wir in der Schweiz kennen lernten und den Sie, wie Sie mir in Ihrem ersten Briefe meldeten, in einer kleinen Reichsstadt antrafen, wo er unter einem veränderten Namen seinen Unterhalt als französischer Sprachmeister zu gewinnen suchte?

Gilb. Blos die Feste der Freundschaft, die seit meiner Rückkunft beinahe alle meine Tage ausgefüllt haben, konnten das Bild dieses schätzbaren Mannes in meiner Seele verdunkeln; es ist mir lieb, daß Sie es ans Licht hervorziehen. Ich habe Ihnen einen Gruß von ihm zu bringen.

Theod. Also haben Sie ihn seitdem wieder gesehen? Wie geht es ihm?

Gilb. Sehr gut. Ich begegnete ihm auf meiner Rückreise ganz unvermuthet in Constanz. Seine Freude, mich wieder zu sehen, war so groß, daß er mir keine Ruhe ließ, bis ich ihn auf sein

Landgut begleitete, wo ich den ersten vergnügten Tag seit meinem Abschied von N** zubrachte.

Theod. Auf seinem Landgute? Wie in aller Welt kam der Sprachmeister zum Landgute?

Louise. Oh erzählen Sie uns das, lieber Vater.

Gilb. Wir sollen morgen die Erndtegans bei Ihnen verzehren, da werde ich Sie mit Belmar's interessanter Geschichte zum Nachtische bewirthen.

Fünfter Abend.

So fröhlich Louisens Erndtemahl war, so mannigfaltig die Gespräche waren, die es würzten, so vergaß doch die Gesellschaft Gilberts gestriges Versprechen nicht. Der niedliche Nachtisch, aus lauter Früchten ihres Gartens in buntgeflochtnen Körbchen aufgetragen, zierte kaum die ländliche Tafel, kaum hatte der Freundschaftsbecher, mit dem goldfarbigen, lieblichen St. Peray gefüllt, seinen ersten Kreislauf vollbracht, so wurde der gute Greis an die Geschichte des Ritters Belmar erinnert. Es wird nöthig seyn, sagte Theodor zu den übrigen, zu bemerken, daß Belmar ein eben so braver Soldat als liebenswürdiger Mensch ist. Er diente unter seinem Freunde Lafayette und verließ mit ihm die Armee. Als ein Anhänger der ersten Constitution konnte er, so wenig als

sein General, sich entschließen, gegen sein Vaterland zu fechten und wollte, wie ich, in der Schweiz sein Schicksal erwarten; allein der Mangel an Gelde nöthigte ihn noch vor mir Luzern zu verlassen.

Gilb. Einige Monate lang verschaffte ihm der Unterricht in der französischen Sprache seinen nothdürftigen Unterhalt. Nach und nach aber fing auch diese Quelle an zu stocken. Er bekam einen Mitwerber, der besser teutsch sprechen, und sich tiefer bücken konnte als er, und ihm seine meisten Schüler abspannte.

Belmar ist in der Gegend von Lyon zu Hause, wo er viele Bekannte hatte. Er erfuhr, daß der schätzbarste Theil der Einwohner dieser unglückli Stadt, um der Mordwuth der Tyrannen zu entgehen, sich nach Constanz geflüchtet habe. Er hoffte unter diesen Fremdlingen Freunde anzutreffen oder sich wenigstens Freunde zu machen, weil ihre Grundsätze in vielen Stücken übereinstimmten. Er betrog sich nicht: ein angesehener Kaufmann, mit dem er vormals in enger Verbindung stand, bot ihm das Gastrecht auf eine so edle Art an, daß er kein Bedenken trug, es anzunehmen. Bei diesem Freunde blieb er bis nach der Revolution vom 9ten Thermidor, welche den meisten Lyoner-Ausgewanderten die Thore ihres Vaterlandes wieder aufschloß. Auch der Kaufmann rich-

te zu seinem zerstörten Heerde zurück, und gab dem Ritter eine Empfehlung an einen seiner Correspondenten in Neufchatel, der ihn unter seiner Bürgschaft in sein Haus aufnehmen sollte.

Wenig Tage nach der Abreise seines Gastfreundes verließ Belmar die Stadt Constanz. Er war schon lange gewohnt zu Fuße zu reisen und hielt sein erstes Nachtlager in einem Dorfe, wo er in der nächsten besten Herberge einkehrte. Kaum war er eingeschlafen, so wurde er durch einen gewaltigen Lerm aufgeschreckt. Es war in einem Wirthshause am andern Ende des Dorfes Feuer ausgekommen. Schnell warf er sich wieder in seine Kleider und in wenig Minuten befand er sich am Orte des Brandes. Die Nacht war finster, aber die prasselnde Flamme machte sie zum fürchterlichsten Tage. Das Feuer war unten in der Küche ausgebrochen und hatte bereits das obere Stockwerk ergriffen. Eine Menge Menschen umringten das Haus; allein niemand wagte sich hinein, ungeachtet eine weibliche Stimme aus einem Fenster im Tone der Verzweiflung um Hülfe rief. Es ist umsonst, sagten die Umstehenden, wer wird sich über eine brennende Treppe wagen? man muß eine Leiter erwarten. Mit zürnendem Ungestüm brach Belmar durch den feigen Haufen, und schoß wie ein Pfeil die glühenden Stufen hinauf, in

eine offenstehende Stube. Ein junges Frauenzimmer lief ihm entgegen: kommen Sie geschwind, rief Belmar, indem er sie am Arme faßte, es ist kein Augenblick zu verlieren. Das Mädchen wand sich los: ach retten Sie, retten Sie meinen kranken Vater oder lassen Sie mich mit ihm sterben, antwortete sie in einem Tone, der beides die unausprechlichste Angst und die unaussprechlichste Zärtlichkeit ausdrückte. Zu gleicher Zeit riß sie ihn mit sich vor das Bette des Kranken, der sein Gesicht in das Küssen verbarg, um seine Tochter nicht sterben zu sehen. Eine Brieftasche lag neben ihm auf einem Tische: Belmar steckte sie zu sich: lud den Alten auf seine Schultern und eilte mit ihm der Treppe zu. Gehen Sie voran, sprach er zur Tochter. Nein, mein Herr, antwortete sie, ich folge Ihnen, wenn mein Vater gerettet ist. Belmar warf ihr einen Blick der Anbetung zu und rannte mit dem Alten die Treppe hinab. Er übergab ihn dem Pfarrer des Orts, der allein den Muth hatte auf sein Rufen sich einige Schritte in das Haus zu wagen. Izt wandte er sich nach der Tochter um; er glaubte, sie wäre ihm gefolgt; allein die Flamme hatte sie zurückgeschreckt und in diesem Augenblicke stürzte die Stiege zusammen. Gehen Sie an das Stubenfenster, rief Belmar ihr zu, Sie haben keinen andern Ausweg mehr.

Dann lief er auf die Gasse, ließ die eben angekommene Leiter ansetzen, faßte das bebende Mädchen in seine Arme, und brachte sie glücklich herunter. Er wollte sie niederstellen, allein sie war unmächtig.

Er trug sie in das benachbarte Pfarrhaus, wo der wackere Geistliche eben mit ihrem Vater angelangt war. Er legte sie neben ihn auf ein Bette, holte ein Glas Wasser und benetzte ihr die Stirne und die Schläfe. Nach einigen Minuten schlug sie die Augen auf: wo ist mein Vater? waren ihre ersten stammelnden Worte. Hier an Ihrer Seite, sprach Belmar, und legte die Hand des Alten in die ihrige. Henriette fiel dem Vater um den Hals und küßte den kalten Schweiß von seiner Stirne. Dann wandte sie sich nach ihrem Retter: ach mein Herr: mehr, unendlich mehr als mein Leben habe ich Ihnen zu danken. Belmar blieb bei ihm, indeß der Pfarrer die Löschanstalten anordnete. Was von dem Hause noch übrig war, wurde nach einer halben Stunde gerettet. Unterdessen versuchte es auch der Kranke zu sprechen; seine Lippen bewegten sich, allein er fand keine Worte. Wehmüthig liebreich blickte er den Ritter an und reichte ihm die Hand. Soll ich einen Arzt rufen? sagte Belmar zu Henrietten, wo kann ich einen finden? Ach, mein Herr, erwiederte sie, wir sind erst seit ge-

fern hier; das Podagra überfiel meinen Vater unterweges, und nöthigte uns hier ſtille zu liegen. Ich ſchickte ſogleich unſern Bedienten mit dem Wagen nach Conſtanz, um einen Arzt zu holen, der vermuthlich morgen Vormittag eintreffen wird.

Regnier war ein reicher Seidenfabrikant aus Lyon. Auf das Bitten ſeiner beiden Söhne hatte er ſich mit ſeiner Tochter zween Tage vor der Belagerung durch die Flucht gerettet. Die Söhne wollten nicht fliehen: der jüngere ward in einem Ausfalle getödtet, der ältere fiel durch das Kartetſchenfeuer, wodurch das Mordgericht nach der Eroberung die Gefangenen zu hunderten abſchlachtete. Der troſtloſe Vater, der den gröſten Theil ſeines Vermögens in Wechſeln auf das Ausland gerettet hatte, konnte ſich nicht entſchließen, in eine Stadt zurück zu kehren, die noch vom Blute ſeiner Söhne und ſeiner Freunde rauchte. Er hatte ſich das reizende Ufer des Bodenſees zu ſeinem Aufenthalt gewählt, und war im Begriffe, den Preis eines ſchönen Landgutes abzutragen, das er in dieſer Gegend gekauft hatte. Zu dieſem Ende wollte er nach Zürich reiſen, um daſelbſt ſeine Wechſel zu Gelde zu machen. Dieſe Wechſel befanden ſich in der Brieftaſche, welche Belmar zu ſich geſteckt und über den wichtigern Geſchäften ſeiner Menſchenliebe völlig vergeſſen hatte.

Regnier lag noch eine Weile in kraftloser Betäubung auf dem Bette; auf einmal schauderte er zusammen. Ach Gott! rief er mit erloschener Stimme. Henriette sprang ihm zu: was fehlt Ihnen, mein Vater? Ach, liebes Kind! hast du meine Brieftasche? Henriette erblaßte; sie hatte es nicht bemerkt, als Belmar sie in Verwahrung nahm. O vergeben Sie mir! sprach dieser, indem er sie hervorlangte, sie kam mir völlig aus dem Sinne; hier ist sie. Edler Mann! schluchzte Regnier, auch mein Vermögen soll ich Ihnen schuldig seyn! Nicht nur für mich, noch mehr danke ich Ihnen für mein Kind. Sie wissen selbst, daß es das beste Kind ist. Henriette sagte nichts; allein in ihrem Auge las Belmar mehr als sie ihm hätte sagen können.

Nun kam der Pfarrer zurück: er bot dem Kranken bis zu seiner Besserung ein Zimmer an. Sein Anerbieten wurde angenommen und der Ritter half ihm seinen Gast zu Bette bringen. Henriette sollte ein Nebengemach beziehen, allein sie wollte ihren Vater nicht verlassen, Belmar erfüllte ihren Wunsch und trug ein Canapee in die Kammer des Kranken, wo sie sich neben seinem Bette ein Lager zurecht machte.

Unterdessen war es Mitternacht geworden. Sie sind beide der Ruhe bedürftig, sprach er zu Vater

und Tochter, erlauben Sie mir morgen vor meiner Abreise mich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen. Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er sie und eilte in seine Herberge.

Hier unterbrach sich Gilbert. Ich hätte meine Geschichte vor der Mahlzeit anfangen sollen; wenn ich sie heute endigen wollte, würde es wohl auch Mitternacht werden. Nicht doch, sagte Louise, wenn Sie den Rest bis morgen versparen, so werden wir Ihnen einen schönen Abend mehr zu danken haben.

Sechster Abend.

Er folgte auf einen schönen Tag. Olivier und Louise fanden ihre Freunde am Teiche des Schloßgartens, den eine zwiefache Reihe von Silberpappeln umschattete. Sie hatten sich mit Fischen belustigt und erwarteten nur die Ankunft des fehlenden Paares, um den Vater Gilbert zur Fortsetzung seiner Geschichte aufzufodern.

Louise. Ich sollte denken, daß weder Belmar noch Henriette den Rest jener stürmischen Nacht sehr ruhig zubrachten. Mir wenigstens wäre es unerträglich gewesen, meinen Schutzengel so schnell verschwinden zu sehen, und gesetzt auch, Henriette besäße wenig äußere Reitze, so mußte

ihre heldenmüthige Kindestreue einen Mann wie Belmar im ersten Augenblicke fesseln.

Gilb. Henriette ist eine sehr liebenswürdige Blondine, die damals nicht über sechszehn Jahre zählte. Allerdings machte sie auf das Herz des Ritters einen um so tiefern Eindruck, da er zuerst ihre Seele kennen lernte. Es fiel ihm eben so schwer, sich von ihr zu trennen, als es ihr schwer fiel, einen Mann aus dem Gesichte zu lassen, der ihr nur noch dem Namen nach unbekannt war und dessen gemeine Kleidung seine edle Gestalt mehr erhob als verhüllte. Sie unterhielt sich von ihm mit ihrem Vater, den einige Stunden Schlafs über alle Erwartung gestärkt hatten, als er durch den Pfarrer bei ihnen angemeldet wurde. Vater und Tochter setzten ihn durch ihre wiederholten Danksagungen in eine Verwirrung, die seiner That in ihren Augen einen neuen Werth beilegte. Oh fassen Sie mich, rief Regnier, den Namen meines Wohlthäters erfahren! Dieser Name, sagte Belmar, hätte vormals einigen Glanz, aber eben deswegen habe ich ihn gegen den Namen Gerard vertauscht. Sie sind einer meiner ausgewanderten Landsleute, versetzte Regnier, dieses errieth ich schon gestern. Wir sind durch das Unglück mit einander verwandt, mein Herr, und Verwandte verhehlen einander ihre Namen nicht. Ich bin der

Kaufmann Regnier aus Lyon, der unglücklichste und zugleich der glücklichste unter den Vätern. Zur Zeit meines Glückes, erwiederte jener, hieß ich der Ritter von Belmar. Regnier kannte diese Familie; er erinnerte sich nun selbst den Ritter gesehen zu haben, dessen Regiment vor dem Kriege in und um Lyon kantonnierte.

Henriette erröthete bei dieser Entdeckung; es war ihr als ob der Fremdling, den bisher noch eine dünne Scheidewand von ihr trennte, sie auf einmal berührte. Ich wünschte, sagte Regnier, daß Ihr Weg der unsrige wäre, und daß Ihre Reise einen kleinen Aufschub litte, so könnte ich Ihnen einen Platz in meinem Wagen anbieten. Meine Reise geht nach Neufchatel, wohin ich eine Empfehlung habe. Eine Empfehlung? antwortete Regnier, die stärkste Empfehlung haben Sie an mich, niemand in der Welt wird mir den Vorzug streitig machen. Ich lasse Sie nicht fortreisen, mein Herr, möchte ich in eben dem Grade Ihr Vertrauen verdienen, als Sie meine dankbare Hochachtung besitzen. Kurz, Belmar blieb und begleitete nach einigen Tagen den Kaufmann und seine Tochter nach Zürich.

Unterweges veranlaßte ihn Henriette seine Geschichte zu erzählen; Regnier hatte ihm schon mehrmals Gelegenheit dazu gegeben, er war ihr aber immer ausgewichen. Der Einladung seiner lie-

denswürdigen Tochter konnte er nicht widerstehen. Er sah sie zum erstenmale lächeln, als er in einem muntern Tone des Unsterns erwähnte, der ihn in der kleinen Reichsstadt vom Catheder eines französischen Sprachmeisters herunterstürzte. Uebernehmen Sie dieses Amt bei meiner Tochter, sagte der Vater, sie jammert täglich, daß sie kein Teutsch versteht, da in dem Dorfe, das unser künftiger Aufenthalt seyn wird, kein Mensch, außer dem Pfarrer, unsere Sprache redet. Belmar fühlte die Delikatesse, womit Regnier ihm ein Asyl versichern wollte. Ein Händedruck war seine Antwort. Henriette erröthete; allein auf ihrer offnen Stirne las Belmar die Ratifikation des väterlichen Planes. Ob Sie auch mit Ihrer Schülerin zufrieden seyn werden, sagte sie, und der Blick, womit sie diese Worte begleitete, zertheilte wie ein blitzender Sonnenstrahl den grauen Nebel, der bisher seine Aussicht verhüllte. Gleich dem abgematteten Schiffer entdeckte er nun in der Ferne das Vorgebürge der Hoffnung, ohne jedoch gewiß zu seyn, ob sein morsches Boot es erreichen werde.

Belmar half seinem neuen Freunde seine Geschäfte in Zürich besorgen und folgte ihm auf seinen herrlichen Landsitz. Hier verband er mit seinem Lehramte die Geschäfte eines Oekonomen, die ihm freilich nicht sehr geläufig waren; allein die

Dankbarkeit machte ihn eben so bald zum Landwirthe, als die Liebe ihn, wo nicht zum geschicktesten, doch gewiß zum glücklichsten Sprachlehrer machte: denn in weniger als sechs Monaten konnte Henriette mit ihrem Gesinde völlig zu rechte kommen; aber noch kürzere Zeit brauchte sie, um sich mit ihrem Liebhaber zu verstehen, ungeachtet seine Ehrfurcht für das Gastrecht ihm jede Art von Liebeserklärung untersagte. Er wachte über seine Augen und über seine Zunge, allein das Herz bedarf dieser Werkzeuge nicht, um sich, wenn es nur erst Gehör findet, verständlich zu machen, und Henriette würde auch alsdann gegen seine Verdienste nicht unempfindlich geblieben seyn, wenn er sich nicht gleich im ersten Augenblicke ihrer Erkenntlichkeit bemächtigt hätte, die für ein edles und noch freies Herz der kürzeste Weg zur Liebe ist.

Regnier bekam im folgenden Winter wieder einen Anfall von Podagra und mußte das Bette hüten. Henriette hatte es im Teutschen so weit gebracht, daß sie Geßners Idyllen ziemlich fertig übersetzen konnte. Da sie ihren Vater nicht verlassen wollte, so schlug sie Belmarn vor, ihre Lektion an seinem Bette zu nehmen. Sie war Tages zuvor an der eilften Idylle des ersten Bandes stehen geblieben, wo die junge Chloe die

Nymphen des Hains zu den Vertrauten ihrer Liebe macht. Henriette überſetzte ihre ſchmelzende Klage treu und gefühlvoll. Ihr Vater hatte die franzöſiſche Ausgabe in der Hand und verglich ſie mit dem Ausdrucke des Mädchens. Bey der Stelle: ach ich liebe den ſchönſten Hirten, und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe, ſtockte ſie und ihre Stimme erloſch. Ei! rief ihr Vater lächelnd, wenn er es nicht weiß, ſo mußt du es ihm ſagen. Henriette ließ das Buch aus der Hand fallen und verbarg ihr Geſicht in ſein Kopfkiſſen. Belmar war wie verſteinert; es war aber die Bildſäule des froheſten Erſtaunens. Mein Freund, ſprach Regnier zu ihm, Sie lieben meine Tochter, und wenn Sie's noch nicht errathen haben, ſo will ichs Ihnen ſagen, daß Sie wieder geliebt werden. Es war groß, es war ſchön von Ihnen, daß Sie uns Ihre Liebe verſchwiegen, und dennoch murrte die Freundſchaft ſchon lange über dieſes Stillſchweigen; es wäre, wie ich meyne, noch ſchöner geweſen, wenn Sie kein Geheimniß für Ihren Freund gehabt hätten. Seyn Sie mein Sohn, erſetzen Sie mir einen von den beiden, welche die Wuth der Tyrannen mir geraubt hat. Umarmt Euch, meine Kinder, Ihr ſeyd einander würdig. Belmar warf ſich über den guten Greis her und benetzte ſein Geſicht mit ſeinen Thränen; Henriet-

tens Lippen klebten auf seiner Hand. Regnier wiederholte ihnen den süßen Befehl, und der reinste zärtlichste Kuß der Liebe versiegelte das Band ihrer Herzen. Der gute Vater erwartete nur seine Genesung, um es durch einen Diener der Religion weihen zu lassen, und als ich das edle Paar besuchte, genoß es schon sechs Monate einer Glückseligkeit, die ich Euch, meine Kinder, nicht schildere, weil Ihr aus eigenem Gefühle wisset, daß sie sich nicht schildern läßt.

Das wissen wir, riefen sie alle mit wonnestrahlendem Gesichte, und die gerührte Louise sprach zu Vater Gilbert, indem sie seine Hand dankbar zwischen die ihrigen schloß und an ihren Busen drückte: oh wie wohl thut dem Herzen das Gefühl, daß es nicht allein glücklich ist! wie feierlich schlägt es bei dem Gedanken, daß es auf dem Schauplatze der Zwietracht und des Mordens noch hin und wieder einen Winkel giebt, wo die Menschheit sich mit der Menschheit aussöhnen und unter den Trümmern der Verwüstung ein Blümchen der Freude pflücken kann!

Charibert und Adelgunde.

Eine Sage der Vorzeit.

In einem der lachenden Thäler des obern Wasgaues, das ein rauschender Forellenbach durchschlängelt, liegt am Fuß eines Felsen eine kleine Grotte, die dem frommen Einsiedler Charibert zur Klause diente. Vor ihrem Eingange hatte er sich ein Gärtchen angelegt, das einige Obstbäume beschatteten; ein Kranz von Violen umduftete seine Beete, die er mit nahrhaften Wurzeln und heilsamen Kräutern angepflanzt hatte. Unverwelkliches Epheu verbrämte den Eingang der Höhle, in deren Schooße ein niederer Altar von Granit, und dem Altare gegenüber eine Nische mit einem Bette von weichem Moos angebracht war, das eine Binsenmatte bedeckte. An der Vorderseite des Gärtchens erhob sich ein grauer Steinblock, schon zur Hälfte in die Gestalt eines knieenden Eremiten umgeschaffen, der sein traurendes Antliz nach einem Frauenkloster *) wandte, das in einer kleinen Entfernung der Siedeley gegenüber lag. Hier saß Charibert an die unvollendete Bildsäule gelehnt; ein Meißel und ein Schlegel lagen neben ihm,

*) Das Kloster Alspach, oberhalb der ehemaligen Reichsstadt Kayserberg im Elsaß.

sein graues Haupt war auf seinen Arm gestützt, und der Abendstrahl der Sonne röthete seine bleichen Wangen. Er schien, in tiefe Betrachtungen verlohren, von einem mühsamen Tagwerk auszuruhen. Da kam von der waldigen Anhöhe eine junge Pilgerin herunter, mit deren schwarzen Locken der Westwind spielte. Ihr himmlisches Gesicht trug das Gepräge einer Märtyrin, die den letzten Schritt zu ihrer Vollendung thut. Noch zeigt es die Spuren seiner Leiden; aber sie sind mit dem Schimmer ihrer nahen Verklärung vermischt. Grüß Euch Gott! ehrwürdiger Vater, sagte die Wallerin zum Siebler, als sie an ihm vorbei kam. Dank Euch Gott! schöne Pilgerin, erwiederte Charibert, wohin führt Euch Euere Andacht?

Sie. Ins Kloster.

Char. Ins Kloster? Doch nicht um darin zu bleiben.

Sie. Warum nicht? In seinen Mauern wohnt der Friede.

Char. Und nur allzuoft der Jammer.

Sie. Wohl, so werde ich Schwestern antreffen.

Char. Du bist unglücklich, mein Kind? Oh, so setze Dich zu mir nieder, und vertraue mir Deinen Kummer. Es währt noch wohl eine Stunde, bis das Kloster geschlossen wird, schenke sie

mir, dieſe Stunde, wenn ich Dich nicht tröſten kann, ſo kann ich Dich vielleicht warnen. Die ſchöne Hildegard blickte den Siedler mit freundlichem Ernſt an, und ſagte, indem ſie ſich neben ihn ins Gras ſetzte: Gott allein kann mich tröſten, und dort ſuche ich ſeinen Troſt. Die Erzählung meines Schickſals, lieber Vater, wird Euch überzeugen, daß Menſchen es nicht lindern können.

„Ich bin die Tochter eines Ritters, der jenſeits dieſer Gebürge die Burg ſeiner Väter bewohnte. Früh verlohr ich meine Eltern, deren einziges Kind ich war. Theudulf, ein edler Jüngling, aber weit edler durch ſich ſelbſt, als durch ſeine Geburt, warb um meine Hand; daß er mein Herz hatte, wußte er ſchon. Der Sohn meines Vormunds wollte ſie ihm ſtreitig machen. Der Nichtswürdige beſas vor ihm keinen andern Vorzug, als einen ſtärkern Arm. Zween Tage vor unſrer Vermählung forderte er ihn zum Zweikampf, und erſchlug ihn. Nun, guter Vater, wollt Ihr mich noch tröſten?"

Char. Nein, meine Tochter, das kann ich nicht, wohl aber das Schickſal Deines Bräutigams beneiden, er ſtarb für ſeine Geliebte, ach! das konnte ich nicht. Höre nun auch mein Schickſal; lang mußte ich es bekämpfen, ehe ich ſiegte. Dieſen grauen Scheitel ſchmückte einſt auch ein ritter-

licher Helm, und mein Schwerdt hat mehr als einmal die Unschuld beschützt; aber eben das Herz, das keine Gefahren kannte, schmolz bei dem ersten Blicke der holden Adelgunde. Ach sie war eine der schönsten Blumen in Gottes Garten, und ihre Seele .... wenn Dir jemals im Traum ein Engel erschien, so sahst Du das Bild ihrer Seele. Sie thronte ganz auf ihrer weißen, offenen Stirne und in ihrem sanften, himmelblauen Auge. Ich begegnete ihr zum erstenmal am Ehrentage meines Waffenbruders, des Grafen von Pfirt, der ihre älteste Schwester heirathete. Adelgunde verließ damals kaum dieses Kloster, darin sie von ihrer Muhme erzogen wurde, die ihm als Aebtissin vorstand. Ihr Vater bestimmte sie dem Schleier; er hatte keinen Sohn und alle seine Güter seinem neuen Eidam zugedacht. Der Ehrgeitz, der sein ganzes Herz füllte, ließ keinen Raum für die Gefühle der Natur darin übrig. Adelgunde kannte keinen andern Beruf als das Kloster, und hätte ihre zärtliche Mutter sie nicht auf einige Monden zurückgefordert, so würde sie vielleicht nie seine Mauern verlassen haben. Beim Hochzeitfeste meines Freundes ernannte das Loos mich zu ihrem Ritter. Ich hätte diese Ehre mit keiner Krone vertauscht. Ich bediente Adelgunden mit der zärtlichsten Emsigkeit; allein weder beim Gastmale

noch beim Tanze schien sie auf meine Dienste zu achten. Ihr Auge antwortete dem meinigen nicht, und mein Händedruck blieb unerwiedert. Beim Ringelrennen erhielt ich den Dank aus ihrer Rechten; ich küßte sie, und fühlte, daß die Hand ihr zitterte. Die Farbe des Morgenroths überzog ihr Gesicht; allein im folgenden Augenblicke schien sie wieder so kalt wie zuvor. Ritter und Knappen drängten sich um sie her, alle hatten mein Loos beneidet, aber keiner war glücklicher als ich. Adelgundens Gleichgültigkeit gegen meine Nebenbuhler nährte meine Hoffnung. In den folgenden Tagen besuchte ich sie öfters; sie empfieng mich immer freundlich; allein ich durfte das als keinen Vorzug betrachten: anders konnte die Holdselige niemanden empfangen. Ich wandte mich an ihre Mutter, ein edles, treffliches Weib, das unter dem Joch eines rohen, herrschsüchtigen Gemahls seufzte. Ich entdeckte ihr mein Herz und meine Wünsche. Mein Namen und mein Vermögen konnten diesen Schritt entschuldigen; ich wurde mit Güte angehört. Nun schwieg ich, und erwartete mit klopfendem Herzen ihre Antwort. Bertha schwieg auch; aber eine Thräne, die ihr ins Auge trat, ließ mich mein Unglück ahnen. Endlich sammelte sie ihre Kräfte: Herr Ritter, sagte sie, wenn Ihr die Ruhe meiner Tochter und meine

Ruhe liebet, so entsaget einem Wunsche, der mich nur darum betrübt, weil ich ihn nicht erfüllen kann. Adelgunde ist dem geistlichen Stande gewidmet, und das unschuldige, fromme Kind ergab sich bisher willig in seine Bestimmung. Sie würde ihr zur Marter werden, wenn ein Mann den Weg zu ihrem Herzen fände. Könntet Ihr meinen Gatten gewinnen, dann, Herr Ritter .... Doch ich habe schon zuviel gesagt, weil ich weiß, daß sein Vorsatz unbeweglich ist.

Diese Antwort schlug meine Hoffnung nieder, ohne sie zu zerstören. Ich beschloß, einen Versuch bei dem Vater zu wagen. Als den Freund seines Eidams duldete er mich, ohne mich zu lieben. Mehrmals wollte ich ihn sprechen, fand ihn aber nie allein, und so oft ich seine Tochter bei ihm antraf, vergaß ich mein Geschäfte bei dem Vater. Es schien mir, als ob ich ihrem Herzen allmählig näher käme, und nun fürchtete ich mich vor einem Schritte, der mich auf immer von ihr entfernen konnte. Eines Tages kam ich auf die Burg. Bertha sagte mir, ihr Gemahl sey mit Adelgunden im Garten; ich eilte hinunter, und fand nur das Fräulein, den Vater hatte man abgerufen. Sie saß auf einer Rasenbank in einem dunkeln Gebüsche, und fütterte eine Hecke junger Vögel, die mit frohem Gezische um sie herflatterten.

Sie hatte sie geätzet und zahm gemacht. Selbst meine Ankunft verscheuchte die traulichen Geschöpfe nicht, nur Adelgunde erschrack. Ich setzte mich neben sie, und bat um die Erlaubniß, ihr holdes Geschäfte mit ihr zu theilen.

Charibert hielt inne, sein Auge trübte sich, seine Brust klopfte laut. Erlaß mir, sprach er, erlaß mir, unglückliche Freundin, eine Erzählung, die für uns alle beide eine Marter seyn würde. Kurz, ich vergaß bei Adelgunden die Bitte ihrer Mutter: ich öffnete ihr mein Herz, und las in dem ihrigen. Nach einer halben Stunde, der einzigen glücklichen meines Lebens, wechselten wir unsere Herzen, und sie ertheilte mir mit schüchterner Stimme die Vollmacht, bei dem Vater um ihre Hand anzuhalten. Ich kniete zu ihren Füßen, und gelobte ihr ewige Treue. Ein Geräusch, das wir in der Nähe vernahmen, schröckte mich auf; Adelgunde erblaßte. Mit zitternder Hand winkte sie mir, mich zu entfernen. Ich gehorchte, mein irrender Schritt führte mich in eine Bogenlaube. Hier fand ich ihren Vater; er warf mir einen wilden Blick zu; Grimm und Wuth zuckten in jeder Falte seiner Stirne. Ich weiß, was Ihr mir sagen wollt, grunzte er mir entgegen, hört meine Antwort. An eben dem Tage, da Ihr meine Burg wieder betretet, werde ich Adelgunden

auf ewig in ein Kloster verbannen. Hastig wandte er mir den Rücken zu, und ließ mich starr wie die Bildsäule des Schreckens in der Laube stehen. Ich erwachte aus meiner Betäubung, aber blos für das Gefühl der Verzweiflung und der gekränkten Ehre; die Rache kochte in meinem Busen, die Liebe erstickte sie. Ich schlich mich hinweg von diesem Orte der Seligkeit und der Verdammniß; aber bloß die Martern des Verdammten folgten mir in meine Wohnung. Alle meine Hoffnungen waren dahin, ich konnte mein Schicksal, ich konnte mich selbst nicht ertragen. Adelgunden durfte ich mich nicht nähern, ich schrieb an sie, und wiederholte ihr meine Gelübde. Die Vorsicht, womit ich ihr das Pfand meiner Treue in die Hände zu spielen suchte, war fruchtlos. Mein Brief wurde aufgefangen, und Adelgunde in dieses Kloster verbannt. Ich betrachtete mich als den Urheber ihres Unglücks. Ein Versuch, sie zu befreien, mißlang mir, und vermehrte die Wuth meines Feindes. Er belagerte mich in meiner Burg; sein Eidam begünstigte meine Flucht. Der Tod allein konnte meine Quaal endigen; ich suchte ihn im Kriege, und fand nur Wunden und Bande. Nach zwei Jahren brach ich meine Ketten. Als ein Pilger verkleidet, kam ich in mein Vaterland zurück, ich näherte mich diesen Mauren, ich klopfte an die

furchtbare Pforte, und bat um ein Almoſen. Die Thürhüterin reichte mir ein Brod und einen Trunk. Ich ließ mich mit ihr in ein Geſpräch ein, und erfuhr, daß Adelgunde ſchon über ein Jahr den Schleier angenommen habe. Die Nachricht von meinem Tode, die ſich durch das ganze Land verbreitete, hatte ihren Entſchluß beſchleunigt. Es wäre Grauſamkeit geweſen, dieſes Gerücht zu widerlegen. Ich war ja ohnehin todt für die Welt, was blieb mir übrig, als mich neben meiner Geliebten zu begraben. Hier im Angeſichte ihres Gefängniſſes baute ich mir eine Klauſe, aus der ich ihre Zelle ſtets im Auge hatte. Oft ſah ſie der Arbeit des neuen Siedlers von ferne zu, ohne ihn zu erkennen; aber mein Herz und meine Blicke erkannten ſie. Erſt nach drei Jahren, da der Name des Bruders Anton den Bewohnerinnen des Kloſters bereits lieb geworden war, wagte ich es einſt, ſeine Kirche zu betreten. Mein Bart und die kärgliche Koſt hatten meine Geſtalt unkenntlich gemacht. Ich ſah meine Adelgunde im Chor: ſchön wie eine Verklärte ſtand ſie da, und ſang die heiligen Hymnen; ſteif war ihr Auge auf mich geheftet, und der Pſalm erſtarb in ihrem Munde. Ich ſah es; meine Gebeine zitterten; ich hatte kaum die Kraft, mich zu entfernen. Fünf lange Jahre verfloßen, ehe ich wieder den Tempel des Kloſters beſuchte.

Ich war indeſſen ein anderer Menſch geworden; eine höhere Macht hatte meine Seele geläutert und ausgerüſtet. Ich ſah nun Adelgunden, ohne zu beben; ich liebte ſie noch, aber wie man einen Engel liebet. Ich wagte es ſogar, eines Tages ſie an das Sprachgitter rufen zu laſſen. Sie erſchien. Ich entdeckte mich ihr; wir weinten beide bitterſüße Thränen. Adelgunde, meine Schweſter, ſagte ich zu ihr, ſchon acht Jahre athme ich die Luft, die Du athmeſt; ſie nähret meine Liebe zu Dir; aber dieſe Liebe iſt nicht mehr, was ſie war: ſie iſt in ein hohes himmliſches Gefühl umgewandelt, vor dem Du nicht erröthen darfſt, und das mich in eine Welt begleiten wird, wo keine Gitter, keine Mauren uns trennen werden. Gedenke meiner in jeder Mitternachtsſtunde, wenn die feierliche Glocke Dich ins Heiligthum ruft, auch ich werde dann Deiner gedenken, und wenn der Seiger Mittag ſchlägt, ſo zeige mir Dein Antlitz am Fenſter Deiner Zelle; täglich wird mein Auge Dir da begegnen. Aber nur einmal im Jahre werde ich hier Dich beſuchen. Sie ſtreckte mir ihren Finger durch das Gitter; ich preßte ihn an meine Lippen, ich netzte ihn mit meinen Zähren. Nun ſind uns mehr als zwanzig Jahre unter dieſem ſeligen Umgang verfloſſen. Adelgunde iſt indeſſen die Aebtiſſin des Kloſters ge-

Horden, das ihre Tugend zum Paradiese macht. Sie wird von ihren Schwestern als eine Heilige und von den Armen als eine Gottheit verehrt. Niemand kennet unser Geheimniß als Du, holde Pilgerin, Deine Leiden machten Dich werth, es zu erfahren, und in Adelgunden einen Engel des Trostes zu finden. Sie wird es Dir seyn, wenn Du ihr Dein Herz aufschließen und ihr sagen wirst, daß ich Dir das meinige aufgeschlossen habe. Sage ihr dann auch, daß ich noch nach meinem Tode, daß ich noch nach Jahrhunderten das Geschäfte forttreiben werde, das mir das süßeste auf Erden war. Siehst Du diesen Stein, aus dem ein keimender Siedler hervorwächst, *) siehst Du, wie sein Auge an dem Fenster klebet, aus dem Adelgundens Auge ihm heute noch begegnete. Wenn ich das Bild vollendet habe, so bleibt nur noch eine Arbeit mir übrig — mein Grab. Zu des Bildes Füßen sollen meine Gebeine ruhen, und Adelgunden trage ich die Sorge auf, sie mit Erde zu decken. Sage ihr dieses, meine Tochter, aber erst dann sage es ihr, wenn das Glöckchen am Eingange meiner Grotte, das ich täglich um die Mittagsstunde anziehe, verstummt seyn wird. Dann wird meine Wallfahrt

*) Diese Bildsäule ward erst 1793 durch den Vandalismus zerstört.

vollendet und der Seiger meines Lebens abgelaufen seyn.

Charibert schwieg, und Hildegard drückte dankbar seine Rechte. Er legte sie auf ihren Scheitel, und gab ihr seinen Segen. Nun wandelte sie mit feierlich säumendem Schritte nach dem Kloster, dessen Thurmspitze bereits die graue Dämmerung umhüllte. Adelgunde empfieng sie als eine Tochter, und bald wurde sie ihre Freundin. Ihre Seelen waren die einzigen, die sich verstanden: sie brauchten sich ihre Gefühle nicht mitzutheilen; jede fand die ihrigen im Busen der Freundin.

Nach drei Jahren, am Tage der Himmelfahrt, verstummte das Glöckchen vor Chariberts Grotte. Adelgunde bemerkte es zuerst: er ist mir vorangegangen, sagte sie zu ihrer Vertrauten; in der Mitternachtsstunde, wenn die Schwestern im Chor versammelt sind, folge Du mir in seine Klause. Die ernste Stunde schlug, und Hildegard begleitete Adelgunden mit einer Lampe, deren matter Strahl wie der Blick eines Sterbenden aus den Schatten des Todes hervorschimmerte. Sie fanden den Leichnam mit gefalteten Händen auf seinem Bette liegend: seine Augen waren geschlossen, aber auf seiner Stirne thronte sichtbar Gottes Friede. Sie benezten den Schlummernden mit ihren Thränen, und versenkten ihn in die

Grube, die ſchon lange ihn erwartete. Hildegard ergriff den Spaten, der in der Clauſe lag, und bedeckte die Leiche mit Erde. Auf den Grabhügel verpflanzte ſie die Violenſtäudchen, die das kleine Gartenbeet einfaßten. Sie ſchlugen Wurzeln, und breiteten einen blauen Teppich über den Hügel. Ihr Duft erquickte noch ſpät den müden Waller, der an der heiligen Stätte ausruhete; und als Adelgunde im folgenden Frühling in Hildegards Armen einſchlief, ſchmückte ſie den Buſen der Vollendeten mit einem Strauße von dieſen Blumen.

Beitrag zur Leidens-Geschichte der Menschheit.

Aus einem ungedruckten französischen Schreiben.

B** bei Ge** den 24. Mai 1794.

Ich schreibe Ihnen, mein theurer Freund, aus der Wohnung der leidenden Tugend. Ihr fühlendes Herz bürgt mir für den Antheil, den Sie an dem Schicksal der jungen unglücklichen Freundin nehmen werden, bei der ich hier die ersten Wochen des Frühlings zugebracht habe. Alles was mir die Zeugen ihres Unglücks von ihren Leiden und von ihrer Standhaftigkeit erzählten, alles was ich selbst Großes in ihrer Sinnesart und Heldenmüthiges in ihren Handlungen bemerkte, hat mich so tief gerührt, daß ich den Eindruck desselben unmöglich in meinen Busen verschließen kann. Sie müßen mit mir die zärtliche, trostlose Victorine bedauern. Die guten, liebevollen Wesen, die Sie umgeben, werden ihrer Tugend ihre stille Bewunderung, ihren Unfällen ihr warmes Mitgefühl nicht versagen, und so wird es mir ein süßer Gedanke seyn, Victorinen, ohne ihr Vorwissen, einer größern Anzahl edler, empfindsamer Herzen theuer und ehrwürdig gemacht zu haben.

In der That ist es schwer ein Weib zu finden, das mehr psychologisches und moralisches Interesse und mit einnehmendern Geistesgaben eine zärtere Reizbarkeit des Herzens in sich vereinigte. Was bei ihr den Werth dieser letztern Eigenschaft erhöhet, ist der Umstand, daß, indem sie die lebhaftesten, erhabensten, heldenmüthigsten Empfindungen ausdrückt, ihre Sprache, ihr Ton, ihr ganzes Wesen dennoch nichts als die reinste Natur ist. Mit der tiefsten Innigkeit lieben und reden, wie sie empfindet, edel denken und handeln, wie sie denkt, sind bei ihr so gewöhnliche Verrichtungen des Lebens, als Athemholen und Bewegung es bei andern sind. Sie ließ bei Zeiten das feine Gepräge ihres Geistes und das sanft-rührende Wesen blicken, die sie auszeichnen. Man erinnert sich noch zu Aix (in Savoyen), daß sie, als sie in einem Alter von 8 Jahren ihre Mutter in das dortige Bad begleitete, der Liebling der zahlreichen und ausgesuchten Gesellschaft wurde, die sich daselbst versammelt hatte. Als sie durch einen Zufall hinkend geworden, führte man sie jederzeit als ein Beispiel der Bemerkung an: daß die körperlichen Gebrechen oft durch moralische Vorzüge ersetzt werden, bei denen man jene vergißt. Uebrigens war ihre Bildung, ohne regelmäßig schön zu seyn, voll Anmuth und Lebhaftigkeit, und besonders voll

Ausdruck. Noch itzt, da das Unglück sie ausgemergelt hat, behält ihre Physiognomie etwas anziehendes, das ich noch nirgends angetroffen habe. Es ist eine rührende Harmonie von Empfindsamkeit und Heldenmuth. Kein Weib hat jemals diese beiden Eigenschaften in einem höhern Grade besessen; man wundert sich, wie in einem so schwachen Körper eine so starke Seele wohnen kann. Sie hatte ihr sechs und zwanzigstes Jahr zurückgelegt, und beweinte noch ein geliebtes Kind, die zwote Frucht einer glücklichen Heirath, das in seinem zartesten Alter die außerordentlichsten Gaben blicken ließ; als die traurigen Auftritte in Lyon ihren Schmerz zerstreuten, oder vielmehr durch neue Qualen verdoppelten. L.....t, der Gatte, den ihr Herz gewählt, der Gatte, der sechs Jahre lang sie glücklich gemacht, und der, um sich mit ihr zu verbinden, sein Ohr vor den lauten Einwendungen des Eigennutzes verschlossen hatte; der muntere, liebenswürdige, geistreiche L.....t ließ sich zur Parthei der Föderalisten hinreißen. Die ängstliche Zärtlichkeit seines Weibes hatte bey dem denkwürdigen Auftritt des 29. Mai seinen Muth zurückgehalten und in den Augen seines Landsleute seiner Ehre geschadet. Victorine, die nur in ihm lebte, fürchtete seine kränkenden Vorwürfe zum zweitenmale zu verdienen; sie beant-

wortete seinen Entschluß, in der unglücklichen Stadt zu bleiben, mit Stillschweigen, und verlangte blos von ihm, daß er ihr nie zumuthen wolle, ihn zu verlassen. Schon damals ahnete sie das tragische Schikſal, das ihn erwartete; allein sie versüßte sich den bittern Gedanken seines Verlustes durch die Hoffnung, ihn nicht zu überleben. Fällt er, sagte sie, so tödte ich mich; und dieses war keine fliegende Hitze, sondern ein überlegter Vorsatz, darin sie eine Art von Trost und Beruhigung fand. Als aber während der Belagerung das Bild des Todes und der Zukunft ihr beständig vor der Seele schwebte; ward sie allmählig zu den Grundsätzen der Religion hingeführt, die sie nie ganz vergessen hatte. Nur war ihre Stimme durch den Umgang mit der Welt geschwächt und durch die gewaltigen Erschütterungen, die ihr Herz bestürmten, übertäubt worden. Dabei sah sie gar wohl ein, daß sie aller Heiterkeit des Geistes bedurfte, um den Kummer ihres Mannes zu lindern, den der Gedanke, sie in Verzweiflung zurück zu lassen, unaufhörlich martern würde.

Durch dieses zwiefache Gefühl hingerissen, ruft sie ihre fünfjährige Tochter, ein Kind voll Reiz und Sanftmuth, das ächte Ebenbild seiner Mutter, legt in einer unbeschreiblichen Extase von heroischer Empfindsamkeit die Hand auf den Scheitel

des theuren Geschöpfes, und leistet Gott das Gelübde, zu leben: ein wahres, großes Opfer für sie, die sich so sehr nach dem Ziele ihrer Leiden sehnte. Auch wünschte sie nun, da sie es verschworen hatte, sich selbst das Leben zu nehmen, daß eine fremde Hand es endigen möchte.

Ihrer Meinung nach hätte Lyon sich nie ergeben sollen, und seine Einwohner, welche alle zugleich unter den Ruinen ihrer Stadt gefallen wären, würden, wie sie sagte, in dem Troste eines gemeinschaftlichen Todes ein weit vorzüglicheres Schicksal als in der langwierigen Marter des Ueberlebens gefunden haben. Die erste Nachricht von der Uebergabe erfüllte sie mit dem bittersten Unwillen, sie hoffte aber noch, daß die republikanische Armee, durch die Ursache und die Länge der Belagerung aufgebracht, ihren Sieg durch ein allgemeines Blutbad bezeichnen würde. Allein umsonst erwartete sie gleich einer Römerin den Tod in ihrem Hause. Ordnung und Stille begleiteten eine Eroberung, auf welche die schröcklichsten Greuel folgen sollten.

Victorine blickt in die Welt zurück, und erfährt, daß ihr Mann gefangen ist. Er hatte in derselbigen Nacht die Colonne des Percy bei ihrem Ausfalle begleitet, und von seiner Gattin den schmerzlichsten Abschied genommen, nachdem er ihr

auf das dringendste angelegen, ihm zu folgen. Zweimal kam er in diesem Augenblicke der Gefahr und des Schreckens zurück, um seine Bitte zu wiederholen; immer weigerte sie sich mit liebevoller Standhaftigkeit, ihn zu begleiten. Ich könnte, antwortete sie, nichts zu deiner Rettung, wohl aber sehr viel zu deinem Verderben beitragen. Der Gedanke der mir drohenden Gefahren würde dich der zu deiner eigenen Erhaltung nöthigen Kaltblütigkeit berauben, du würdest meinen Wagen nicht verlassen wollen, du würdest dich tödten lassen, um mich zu vertheidigen. Er zog also ohne sie fort; die Colonne ward angegriffen und niedergemacht; nur einige wenige, die dem Blutbade entgiengen, wurden mit ihm gefangen genommen. Ihr Schicksal schien nicht zweifelhaft; seine Entscheidung konnte nicht ferne seyn.

Stellen Sie sich, liebster Freund, Victorinens Verzweiflung vor, als sie von den schröcklichsten Besorgnissen zur schauerlichen Gewißheit übergieng, ihren Gatten auf dem Blutgerüste sterben zu sehen. Trostlos und entgeistert durchlief sie, ihrer Beschwerlichkeit ungeachtet, allein und ohne Stütze, die Plätze und Straßen der weitläuftigen Stadt. Sie langt bei dem Gefängnisse an, darin sich ihr Gatte befindet; sie will wenigstens die Mauern ansehen, die ihn einschließen. Unver-

mögend sie durchzuschauen und eben so unvermögend sie zu verlassen, verlangt sie endlich, ihn selber zu sehen. Sie wird mit Härte abgewiesen; ihr Flehen, ihr Geschrei, die schrecklichen Zuckungen ihres Jammers, alles ist vergebens, alles bleibt fühllos um sie her. Dieses war zu viel für ihre Seele. In einem Anfall von Wahnsinn warf sie den ihrem Manne bestimmten Pack mit Wäsche und Lebensmitteln der Schildwache zu Füßen, und schoß wie ein Pfeil der Saone zu, um sich hineinzustürzen. Ein Häscher hält sie auf; er kann dem Anblicke der entsetzlichsten Verzweiflung nicht länger widerstehen, er faßt sie beim Arme und stößt sie mit Ungestüm zum Gefängnisse hinein, als hätte er seine Nachgiebigkeit durch diese scheinbare Härte verzeihlich machen wollen. Nun ist sie wieder bei ihrem Geliebten; sie glaubt ihm ihr letztes Lebewohl zu sagen. Des folgenden Morgens sieht sie ihn wieder, noch zween Tage wiederholt sie ihre Besuche; alle Augenblicke, die sie nicht bei ihm zubringt, wendet sie an, ihn zu rechtfertigen, ihn zu vertheidigen, ihm seine Richter günstig zu machen. Verschiedne unter ihnen waren Menschenfreunde; Victorinens Bemühungen waren nicht vergebens: er wird losgesprochen, er ist frei.

Ich habe den Muth nicht, Ihnen, mein Freund, eine Freude zu schildern, die, wie die anscheinende

Besserung eines Todtkranken, nur wenig Stunden dauerte. Eben die Hand, die L....rs Freiheit unterzeichnet hatte, verordnete zween Tage darauf neuerdings seinen Verhaft. Nun verlohr sie alle Hoffnung. Die Nationalrache hatte ihre Strenge verdoppelt, und ihre Diener verschärften noch die blutigen Aechtungen des Gesetzes. Es blieb der unglücklichen Victorine nichts als der leidige Trost übrig, die wenigen Tage, die ihr Gatte noch zu leben hatte, an seiner Seite zuzubringen. Mit dem Morgenroth erschien sie vor dem Gefängnisse, und verließ es erst mit einbrechender Nacht. Vielleicht glauben Sie, mein Freund, daß sie sich bei ihm ihrem Schmerz überließ, und ihn mit ihren Thränen benezte; nein, ihr Auge war trocken, ihr Ton ruhig, ihre Haltung gefaßt. Sie hätte gefürchtet, den Harm ihres Gatten durch das Bild des ihrigen zu vermehren, und strengte alle ihre Kräfte an, um ihre Marter in ihrem Busen zu verschließen. L....r, der sich mühsam vorbereitet hatte, sie zu beruhigen und zu trösten, sah nun, daß seine Mühe unnöthig war, und konnte sein Herz durch alle Aeußerungen des Kummers erleichtern, den der Gedanke einer so traurigen Trennung in ihm erregte.

Welch einen rührenden Anblick mußten nicht diese beiden Geschöpfe darstellen, wovon jedes sei-

nen eignen Kummer vergaß, um blos an den Kummer des andern zu denken; jedes sich seine Leiden zu verhehlen suchte, und kein Mittel sah, das andere zu beruhigen, als ihm seine eigene Ruhe zu zeigen! Welch ein Anblick bei Victorinens beharrlicher Standhaftigkeit, ihren Gatten unter seinen peinlichen Gefühlen erliegen und den Mann weinen zu sehen, indeß das Weib nicht weinte. Die finstern Bilder der Verzweiflung wurden je mehr und mehr durch die Trostgründe der Religion von ihnen entfernt, der auch L.....r in den Stunden der Trübsal sich wieder genähert hatte. Er, der sich anfänglich den falschen Freuden des Jünglings und hierauf den Zerstreuungen des Weltmanns überließ, hat seine Laufbahn als ein christlicher Philosoph beschlossen, und eben der Mann, den man bald für schwach hätte halten mögen, hat den Tod mit kaltem Blut betrachtet und als ein Held erduldet.

Der verhängnißvolle Tag erschien. L.....r ward aus dem Gefängniß vor das Blutgericht und aus dem Blutgerichte in das Gefängniß geführt; Victorine errieth, daß ihr Gatte verlohren sey. Vergebens trachtete sie, ihn noch einmal zu sprechen; sie begab sich nach Hause, um an ihn zu schreiben. In den 24 Stunden, welche zwischen dem Urtheil und seiner Vollziehung verstrichen,

unterhielt das unglückliche Paar einen traurigemsi-
gen Briefwechsel. Dreimal wiederholte L . . . . e
seiner zärtlichen Freundin das herzzerreißende Le-
bewohl der ehelichen Liebe, die brennenden Aus-
drücke seiner Zärtlichkeit und seines Schmerzes wa-
ren mit den erhabensten Empfindungen der Reli-
gion untermischt, und er pries sich glücklich, durch
seinen blutigen Tod die Verirrungen und Schwach-
heiten eines zu leichtsinnigen Lebens büßen zu kön-
nen. Er versicherte seine Gattin, daß der Friede
seines Herzens und die Hoffnungen der Unsterb-
lichkeit, die es erfüllten, durch nichts als den
Kummer, von ihr getrennt zu werden, und durch
die Besorgniß, daß sie unter ihren Leiden erlie-
gen möchte, gestört werden können. Er beschwor
sie, ihre Betrübniß zu bekämpfen, und ihm durch
den Muth, ihn zu überleben und sich für die jun-
ge Pauline, die einzige Frucht ihrer Liebe, zu
erhalten, den letzten Beweis ihrer Zärtlichkeit zu
geben; bis die ewige Güte ihre Laufbahn endigen
und sie im Schooße einer unveränderlichen Glück-
seligkeit wieder vereinigen würde. Der letzte sei-
ner Briefe war mit seinem Blut geschrieben. Vic-
torine stieß bei seiner Eröffnung einen Schrei
des Entsetzens aus; sie beantwortete ihn in der
Feuersprache der Andacht und der Liebe. Die
schröckliche Stunde nahte heran; ohne Zittern über-

gab sie dem Häscher diese Zeilen, die lezten, die ihr Gatte auf Erden lesen sollte. Sie warf sich diesem treuen Vermittler ihres schmerzlichen Abschieds um den Hals, und mit einer durch die wärmste Begeisterung beseelten Stimme und Geberde rief sie: es ist nicht genug, daß Ihr ihm diesen Brief und diesen Kuß bringet, den ich Euch für ihn mitgebe; sagt ihm, o sagt ihm zugleich, daß Ihr mich aufrecht, mit unbewölktem Auge und mit gefaßter Miene gesehen habt; sagt ihm, daß die Verzweiflung ferne von mir ist, daß ich für ihn und für seine Tochter leben will. Sagt ihm, daß ich zwar nicht ohne Schmerz, aber doch ohne Marter leben werde. Sagt ihm, daß ich in der süßen Ueberzeugung, ihn endlich auf ewig wieder zu finden, mir hienieden noch einige glückliche Tage verspreche.

Indessen war dieser Tag für sie eine schreckliche Ewigkeit. Sie dachte unaufhörlich an die grausamen Erwartungen, darin ihr Gatte schweben mußte; sie zählte die Augenblicke, und jeder Stundenschlag erschütterte sie mit einem convulsivischen Schauer. Als endlich der fatale Augenblick vorbei war, ließ die tugendhafte Mutter meines Freundes C** sich bei ihr melden, und kündigte ihr an, daß ihr Gatte ausgerungen habe. Ach! rief sie in einer plötzlichen Verzückung aus, der eine

Art Freude unter ihrem Schmerz hervorstrahlte: Nun habe ich also nur allein zu leiden! Sie richtete ihr Gebet für ihren Gatten zu Gott, bat ihn um eine baldige Vereinigung mit ihm, und gelobte ihm, das Leben zu dulden. Nachdem sie, in tiefe Betrachtungen versenket, einige Zeit geschwiegen hatte, stand sie mit einer heldenmüthigen Würde von ihrem Stuhle auf, machte ihre Zubereitungen zu ihrer Abreise, und des andern Tages begab sie sich auf das Rathhaus, um ihren Paß zu begehren. Sie gieng, ohne sich zu entfärben, über den Richtplatz, der noch mit dem Blute ihres Gatten befeuchtet war; sie, die nie ohne die heftigste Gemüthsbewegung und selbst eine Art von Ohnmacht eine Familienfreude genießen, oder den Verlust einer geliebten Person vernehmen konnte. Sie verfügte sich zu ihren eigenen Verwandten, und ohne ihre Standhaftigkeit zu verläugnen, gab sie selbst ihnen den Trost, den sie sich zwingen mußten, ihr einzusprechen. Hier lebt sie seit einigen Monaten unabläßig mit der Erziehung ihrer Tochter und mit dem Andenken ihres Gatten beschäftigt. Täglich erzählt sie ihre Unfälle allen fühlenden Seelen, die ihr um die Wette die zärtlichste Theilnahme bezeugen. Aber sie ist von dem Weibe, das man durch Zerstreuungen trösten muß, so ganz verschieden, daß man ihren Gram

nur dadurch lindern kann, wenn man ihr Gelegenheit gibt, sich ihm zu überlassen. Sie sagt selber: da sie ihre Gedanken unaufhörlich auf die grausame Abgeschiedenheit ihrer jetzigen Lage und auf die entsetzliche Katastrophe hinrichte, die sie verursacht hat, so könne es nichts anders als Trost für sie seyn, davon zu reden; da sie sonst das Gefühl, das sie beklemmet, in ihr Herz verschließen müßte. Allein mit welcher Delikatesse, mein Freund, erlaubt sie sich nicht diesen Genuß; immer fürchtet sie durch das Mitleid, das sie einflößt, beschwerlich zu fallen. Bei dem täglichen Gefühl ihres herzzermalmenden Grames hat sie Stärke und Edelmuth genug, um sich Gewalt anzuthun, die sie umgebenden Personen durch die äußern Zeichen ihrer Leiden nicht zu ermüden. Sie nimmt Antheil an den Vergnügungen ihrer Freunde; sie weiß noch Witz und Heiterkeit in ihren Zirkel zu bringen; ihr Ansehen ist nicht allzu ernsthaft. Ihr Gesicht trägt kein Merkmal einer zu düstern Schwermuth; man sieht ihr an, daß das Glück anderer Menschen ihr Unglück vermindert. Wenn sie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten kann, entfernt sie sich, um sie in der Einsamkeit fließen zu lassen, und ihre Freunde müssen sie gewißermaßen nöthigen, ihren Trost und ihren Beistand anzunehmen.

Eines Tages hatten wir einen herrlichen Früh-

lingsmorgen unter schönen Alleen von Tannen und Pappeln zugebracht. Wir hatten in einer innigst vertrauten, lieben Gesellschaft des ganzen Zaubers der Natur und des Umganges genossen. Der nahe Zeitpunkt einer Trennung hatte unter uns das heilige Gelübde veranlaßt: daß die Freundschaft stets die Abwesenden vereinigen sollte; und um die Feierlichkeit unsers letzten Beisammenseyns zu erhöhen, hatten wir einige Stunden der Lesung jenes Meisterstückes der Moral und Empfindsamkeit gewidmet, das sein Verfasser*) die indianische Hütte überschrieben hat. Die Episode des Grabes, wo die Bramin ihre Mutter beweint, und die rührenden Schilderungen des Paria, machten auf Victorinen einen starken sichtbaren Eindruck, der sich schnell allen Umstehenden mittheilte. Als wir nach Hause kamen, trat sie an meinen Schreibtisch, um einige Stellen auszuziehen, die ihr besonders aufgefallen waren. Ich erbot mich, ihr diese Mühe zu ersparen; sie suchte sie auf, um sie mir zu weisen. Schnell aber hielt sie inne: „Nein, nein," sagte sie, „ich mag Sie „nicht mit den melancholischen Bildern beschäftigen, „die mich umgeben. Nur zu sehr habe ich Sie „schon durch traurige Gespräche betrübt; vergessen

*) Bernardin Saint Pierre.

„Sie diese Ausbrüche der Unbescheidenheit und „des Egoismus; vergessen Sie, daß Sie mich ha„ben weinen gesehen. Erinnern Sie sich blos, „daß Sie durch Anhörung meiner Klagen meinen „Schmerz erleichtert haben."

Jeden Donnerstag (es ist der Todestag ihres Gatten,) durchliest sie die letzten seiner Briefe. Mit dem Schlage 4 Uhr, der sie an den tragischen Augenblick erinnert, begiebt sie sich auf ihr Zimmer, um diese Lesung vorzunehmen und sich den Betrachtungen und Gebeten, die sie ihr einflößt, zu überlassen. Einst wollten wir sie von diesem Andenken abziehen; wir glaubten, es sey uns gelungen; sie spielte und lachte mit uns; sie mischte sich in die Unterredung; sie schien mit keinen fremden Gedanken beschäftigt. Allein zur gewöhnlichen Stunde entwich sie, ohne ein Wort zu sprechen, an den Ort, wo die Religion und der Schmerz ihrer warteten. Ich war sehr begierig, jene Briefe zu lesen, wollte es aber nicht wagen, sie ihr abzufordern. Sie selbst kam meinem Wunsche zuvor, indem sie einst sich erbot, sie mir vorzulesen. Ich denke, sagte sie, die Gesinnungen, die darin herrschen, können das Herz eines jungen Mannes erheben und stärken. Wie soll ich sie Ihnen malen, mein Freund? Zitternd, mit gehemmtem Athem, und unbeweglich im Auge, war sie

nach jedem Briefe genöthigt, einige Minuten auszuruhen. Es sind wirklich erhabene Urkunden der Zärtlichkeit, der Religion und des Heldenmuthes. Ich habe die mit L....rs Blute geschriebenen Zeilen gesehen, worin er seine unglückliche Gattin beschwöret, für ihn und für ihre Tochter zu leben; und in dem er ihr das Bild seines innern Friedens und seiner Hoffnungen an dem Rande des Grabes vorhält, ihr von Ferne den Tag zeigt, der sie im Schooße einer seligen Unsterblichkeit wieder vereinigen wird. O! wahrlich nur dieser liebevolle, heilige Befehl und die Grundsätze der Religion konnten sie abhalten, ein Leben abzukürzen, das nichts mehr als eine beständige Trauer ist. Jeden Augenblick verräth sie das Verlangen nach ihrer Abrufung. Bedenken Sie, sagte sie mir einst im Tone des bittersten Harmes, daß ich vielleicht bestimmt bin, 80 Jahre zu leben. Aber da ihr der Selbstmord eine ewige Kluft zwischen ihr und ihrem Gatten zu öffnen drohet, so hat sie diesen Gedanken immer von sich gestoßen. Eine solche Trennung wäre für sie die grausamste Pein, die sie zu befürchten fähig ist; und nun, da sie es bereuet, ihn einst gehegt zu haben, gestehet sie, daß die Vereinigung mit ihrem Gatten ihr oft als der süßeste Genuß vorkömmt, den die bessere Welt ihr gewähren kann. Diese Begierde, in der sie lebt

und webt, macht ſie oft wegen ihrer geringſten Unvollkommenheiten, ja ſelbſt über ganz gleichgültige Dinge unruhig; es ſind aber nicht die kleinlichen Bedenklichkeiten der Bigotterie; vielmehr malt ſich darin die Zärte ihres Herzens mit neuen lebendigen Zügen. Man hat mir erzählt, daß, als ſie einſt einem Kaufmann einige Stickereien zuſtellte, woran ſie ſichs zur Pflicht macht, beſtändig zu arbeiten, obgleich die Glücksumſtände ihrer väterlichen Familie ſie über den Mangel hinausſetzen, ſie ihn gebeten habe, ſie zu benachrichtigen, wenn er Gefahr laufen ſollte, etwas auf der Waare zu verlieren. Gleichwohl war der Preiß, den ſie verlangte, kaum die Hälfte ihres eigentlichen Werthes. Bei der Confiskation des geſammten Vermögens ihres Mannes hat ſie einige Bücher ſeiner Bibliothek gerettet. Weil ihr aber die Zeit nicht erlaubte, einige andere wegzuſchaffen, die meine Schweſter ihr geborgt hatte, konnte ſie ihr nicht geſchwind genug eröffnen, daß ſie verlohren ſeyen. Ich habe alſo, ſagte ſie, beſſer auf mein eigenes als auf das fremde Gut Achtung gegeben. Das that ihr wehe, ſie fühlte das Bedürfniß, es meiner Schweſter zu geſtehen, welche ſich alle Mühe gab, ſie in den wärmſten Ausdrücken der Freundſchaft zu beruhigen. Eben dieſe Schweſter hatte aus einem ganz natürlichen Triebe von Billigkeit

und Liebe einige kleine Schulden bezahlt, deren Tilgung L.....r seiner Gattin wenig Stunden vor seinem Tode empfohlen hatte. Victorine, die damals außer Stand war, es zu thun, konnte davor weder schlafen noch ruhen, und nun fand sie keine Worte für ihre Erkenntlichkeit.

Noch einen Zug muß ich Ihnen anführen, der beides ihr Herz und ihre Einbildungskraft bezeichnet. Sie äußerte einst mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ihre Begierde, ihren Gatten zu sehen, gegen einen Mann, der als Martinist an die Möglichkeit eines Umganges mit den Verstorbenen glaubte. Er antwortete ihr mit versteckten Worten: Sie haben eben nicht nöthig zu sterben, um zu diesem gewünschten Glücke zu gelangen. Dieses war ein Blitzstrahl in Victorinens Seele; gerührt, entzückt und wonnetrunken wollte sie sich den Augenblick in die geheimnißvolle Sekte aufnehmen lassen, und ich weiß nicht, wohin es mit ihr gekommen wäre, wenn nicht eine weise, fromme Freundin ihr das Thörichte dieser Spielwerke zu Gemüthe geführt hätte.

Ich will Ihnen, mein Freund, hier zween kleine Aufsätze einrücken, woraus Sie die Feinheit ihrer Feder ersehen können. Auf das Lob, das man ihr beigelegt, hatte ich sie von ihr verlangt. Als sie unter meiner Schwester Aufschrift sie mir zu-

schickte, sagte sie ihr: „Ich habe alles übersudelt, „indem ich die Fehler verbessern wollte. Ich war „so verwirrt, als ich meine gegenwärtige Lage mit „der vergangenen zusammenhielt. O Gott! welche „Veränderung! der gute Lorenzo ist nicht mehr, „und ich bin vielleicht noch auf lange, lange Zeit „hier. Vielleicht muß ich sehr alt werden .... „ich schaudere vor diesem Gedanken. Zanken Sie „mich nicht, meine Josephine. Ferne von mir „sey die That, die für mich alles, ja wohl alles „endigen könnte. Ich betrachte die Spitze meines „Felsen; es ist mir nie besser, als wenn ich des „Abends die Augen auf den höchsten Gipfel dieses „lieben Felsen hefte. Dann scheint es mir, er sey „dort oben .... und bisweilen erblicke ich ein „weißes Wölkchen, wie eine große Schneeflocke; „dann schwindelt mir der Kopf und ich gräme mich, „daß meine Füße noch die Erde berühren. Dort, „dort möchte ich hin! .... Doch was thue ich? „Ich schwärme, ich betrübe dich; vergib mir diese „Ausschweifung; balle mein Papier zusammen, „wirf es weit von dir weg, und behalte blos das „Andenken meiner Freundschaft."

In dem ersten dieser Aufsätze schilderte sie noch als Mädchen ihren Charakter mit geographischen Ausdrücken. Hier ist er:

Man findet in der Landschaft Victoria:

Güte, die Hauptstadt.

Munterkeit,
Empfindsamkeit,
Freymuth,
Freundschaft,
} vier große Städte.

Unwissenheit, eine alte schlechtgebaute Stadt.

Witz, ein kleines Dörfchen.

Gesunder Verstand, ein ziemlich ansehnlicher Flecken.

Den Berg Muthwillen nahe bei Munterkeit.

Laune, ein kleiner Waldstrom, der bisweilen Güte, Witz und Muntarkeit verheeret.

Beständigkeit, ein großer, schöner Bach, der die Mauren von Empfindsamkeit bewässert.

Koketterie, ein kleiner Hohlgraben, nahe bei Freimuth.

Sanftmuth, ein Fluß, der bei Güte entspringt und die ganze sonst unangenehme Gegend verschönert und befruchtet.

In dem zweiten Aufsatze entwarf sie die allegorische Geschichte ihrer Verbindung mit L....r und das Lob der Gesellschaften, welche ihr in Lyon die Entfernung von ihren Verwandten versüßten.

Die kleinen Quellen.

Eine Allegorie.

Der Zauberer Lorenzo reiste in die Landschaft D**. Eines Tages gieng er am Ufer der J** spazieren. Einige Schritte vom Ufer heftete er sein Auge auf eine kleine Quelle, deren Wasser ruhig daher floß. Ohne schön zu seyn, war es rein und heiter; er trat hinzu. Die Quelle wallte auf und stockte .... Einen Augenblick darauf sprudelte sie schneller .... Der erstaunte Lorenzo kam am folgenden Tage wieder; gleiche Wirkung, gleiches Erstaunen. Nein, sagte er, ich will nicht von hier weggehen, ich will dieser Erscheinung nachspühren. Täglich kam er zur Quelle, wurde tiefsinnig und seufzte. Als aber einige Zeit hernach ein höherer Befehl ihn in sein Vaterland zurückrief, mußte er diese liebliche Gegend verlassen. Er besuchte zum letztenmal sein Brünnchen; wie groß war seine Bewunderung! das Brünnchen rieselte traurig daher, sein Murmeln drückte den Schmerz aus. Liebes Quellchen! sagte er, wie glücklich würde ich seyn, wenn ich durch meine geheime Kunst dich in mein Land leiten, und stets neben dir Kühlung und Frieden athmen könnte! Wenn ich dich verlasse, ach! so wird vielleicht ein frecher Wanderer seine lechzende Zunge kühlen aus deiner reinen Fluth,

ach! er wird sie trüben, ja vielleicht gar versiegen machen; und ich habe bei meinem heißen Durst es nicht gewagt, meine brennenden Lippen deinem Becken zu nähern. Liebes Quellchen! Warum muß ich dich fliehen? Warum besitze ich keinen Talismann, der mächtig genug wäre, dich an den Ort zu versetzen, wo das Schicksal mir hinwinkt? „Lorenzo, dieser Talismann ist in deinem Herzen," antwortete eine girrende Stimme. Plötzlich schwang Lorenzo seinen Zauberstab, und befand sich mit seinem Brünnchen am Ufer des Rhodans. Nun ist die Quelle sein: er verlebt seine Tage unter dem zarten Gebüsche, das sie decket, und fürchtet sich nicht mehr, sie zu trüben, wenn er mit ihrem Nasse seinen heißen Durst löscht.

Indessen ließ sein liebes Quellchen bisweilen ein trauriges Gemurmel hören. Es schien nach seinem alten Ufer sich zurück zu sehnen. Er hoffte es zu trösten, indem er ihm einige Gespielinnen zuführte. Zum zweitenmal schlägt sein magischer Stab den Boden, und siehe! ein prächtiger Zaun von Weißdorn, Jesmin, Waldrosen und Akazien umringet die Quelle. Dieser grünende Zwinger enthielt fünf liebliche Brünnchen, die durch die Lauterkeit ihres Wassers, durch den glatten, glänzenden Sand, darüber sie hinströmten, und durch die Blumen, die ihre Ufer schmückten, Heil und

Freude zu verkündigen schienen. Aus ihrem Schooße stiegen fünf Nymphen, schön wie Cythere, jung wie Hebe, sittsam wie Diana heraus. Jede hatte ein Turteltäubchen bei sich, das auf ihrem Busen ruhete. Drei von ihnen traten zu Lorenzos Quelle, indem sie die Wonne der Freundschaft besangen. Von der andern Seite näherten sich die beiden übrigen mit einer kleinen Hacke in der Hand; im goldenen Alter war dieses Werkzeug nicht verachtet. Auf den Ruf des Lorenzo erhob sich aus seiner traurenden Quelle eine weinende Nymphe, die einen Cypressenzweig in der Hand hielt. Die fünf Nymphen traten zu ihr, und reichten ihr ihre Turteltäubchen. Nimm sie hin, sagten sie, und weine nicht mehr; Du hast Freundinnen verlohren, wir wollen die Deinigen werden. Behalte diese Sinnbilder und Pfänder unsrer beständigen zärtlichen Freundschaft. Die zwo Nymphen mit den Hacken sagten zu ihr: wir wollen kleine Rinnen graben, damit dein Wasser sich mit dem unsrigen vermische .... Sieh diesen hehren Busch; unsre beste Freundin, unsre Mutter bewohnt ihn. Alsbald trat ein schönes Weib heraus; sie hatte die stille Würde der Minerva. Ihre edle, große Seele war auf ihr Antlitz gezeichnet. Dieses himmlische Weib schloß die sechs Nymphen in ihre Arme, und sprach zu ihnen: O meine theu-

ren Kinder! ich unterscheide Euch nicht mehr; ich trage Euch alle in meinem Herzen. Und Du, Quelle des Lorenzo! wirf diese Cypresse weg, Du wirst glücklich seyn durch Liebe und Freundschaft. Wohne unter uns; liebe immer Deine Mutter und Deine Schwestern; aber weine nicht mehr um sie. Lorenzo liebt Dich, und in uns findest Du Mutter und Schwestern. Seit diesem Tage fließen die sechs Quellen mit einander im Schatten des schönen Busches, der sie vor den Beleidigungen der Vorübergehenden schützet. Die Quelle des Lorenzo murmelt nun frölicher, und wenn sie ja seufzen will, so schlängelt sie sich leise auf die Seite, um den Frieden der andern nicht zu stören.

Victorine hatte folgende Zeilen angehängt, die sie mir mit sichtbarer Bewegung vorlas:

Großer Gott! ein Gewitter .... der Strahl hat eingeschlagen! .... Lorenzo ist nicht mehr! Seine traurige Quelle wird künftig nur durch Thränenweiden beschattet werden. Wanderer, stehe nicht stille. Hier ist der Tod ...! Hörst du nicht das ängstliche Geräusche dieser von Sturm gepeitschten Fluth? ach! merke nicht auf .... Dein Herz würde Dir brechen ..... sey glücklich! der Geist Lorenzo's wache über Dir!

Zum Beschlusse meiner Erzählung von dieser rührenden Person, will ich Ihnen die Zeilen herseszen, die sie gestern meiner Schwester in ihr Stammbuch schrieb. Sie saß nachläßig am Ende eines Tisches, und ohne durch die zahlreiche Gesellschaft zerstreut zu werden, ließ sie ihre Feder mit unglaublicher Schnelligkeit fortlaufen:

Victorine fühlt sich glücklich, eine Stelle in diesem Buche zu finden. Meine Feder wird nichts artiges hineinzeichnen; der Witz tritt auf die Seite, wenn ich für meine Josephine schreibe. Das Herz allein spricht, es ist allein geschäftig in der Rolle, die ich mit Dir spiele. Diese Rolle ist, Dich innig zu lieben, Dir innig zu danken; meine Freundschaft und meine Dankbarkeit wächst mit jedem Tage. Bald werde ich Dich nicht zärtlicher lieben können, und wenn ich nicht gewiß wäre, daß ich Dich heute mehr als gestern liebe, so würde ich sagen, daß ich Dich morgen nicht mehr als heute werde lieben können. Ich liebe Dich, nur das kann ich sagen, nur das empfinden. Möge dieser süße, einfache Ausdruck Dir meine Gefühle mahlen! ... Ich will Dir nicht sagen: glaube an Victorinens Zärtlichkeit; wozu würde diese Phrase dienen? Du weist wohl, daß Deine warme, großmüthige Freundschaft, Deine Wohlthaten, Deine standhafte Liebe zu mir, Deine Gedult, mich zu

trösten, mich aufzurichten, ja Du weist, daß alles dieses in mein Herz gegraben ist .... und Du must glauben, daß ich Dich auf Erden am meisten liebe. Der Schatten meines Freundes lächelt, indem er seiner Victorine zusieht, wie sie sich in Josephinens Arme flüchtet, um Trost und Ruhe darin zu suchen. Ach! entferne Dich nie von mir; halte vielmehr die Unglückliche auf, welche noch an Glückseligkeit glauben kann, wenn Dein liebkosender Blick sie erinnert, daß ihre Traurigkeit und ihre Thränen Dir wehe thun. Theile immer meinen Schmerz, denn das thut mir so wohl. Vergib Deiner Freundin, daß sie nie die Vorsicht hat, Dir ihre Leiden zu verbergen. Ach! ich glaube Dich glücklich, wenn Du meinen Kummer lindern kannst, und ich gestehe es, ich mag nicht durch andere als durch Dich in diesen Augenblicken getröstet werden, da ich von Deiner Freundschaft alles begehren darf .... Minder unglücklich dadurch, daß ich alles Dir schuldig bin, segne ich Dich tausendmal des Tages. Du machst meinen Schlaf ruhig und mein Erwachen weniger bitter. Du hast weit von mir jene schrecklichen Wolken verjagt, die meine Vernunft verfinsterten; Du halfst mir den letzten Willen des Mannes vollstreken, den ich anbete. Allmächtiger Gott! sieh auf meine Josephine herab; wache über sie; laß ihr

Leben lang und lieblich und friedsam seyn! Sie dienet den Unglücklichen, und durch ihre Tugend erweckt sie den Glauben an die Gottheit! Josephine! leite immer meine Schritte; verliere mich nicht aus den Augen; mein Gang ist schwach und wankend, laß mich Dir folgen und in Dir eine Freundin finden, die das gute Wesen mir zusandte, um mich zu versichern, daß es mir, mit dem, der mich glücklich machte, nicht alles genommen habe. Ich betrachte Dich als das Unterpfand einer wohlthätigen Gottheit, die über mir waltet, Josephine, wie groß ist Dein Beruf! mit welchem Muthe weist Du ihn zu erfüllen! Schwecke den süßen Genuß alle des Guten, das Du thun kannst, indem Du mich wie Deine Brüder und Deine Schwester liebst! Möge der Name Victorine unter den Freunden dieser Schwester genannt werden! Doch das ist zu viel gefodert; aber mit Dir ist der gröste Schritt gethan. Ich habe alles begehrt, alles erlangt, nichts wird mich aufhalten. Ich werde nie vergessen, daß Du die Gesandte bist meines Freundes dort oben. Wie herrlich wird Dein Lohn seyn! O, meine Josephine! Groß und mächtig ist das Wesen, von dem Du ihn empfangen wirst .... Wie soll ich mich ausdrucken, um Dir zu sagen, was ich empfinde? ... Mein Kopf sinket, aber dennoch will ich die Feder nicht

hinlegen .... Oft habe ich Dir gesagt, daß die zärtlichste, gewaltigste Liebe, daß mein brennendes Herz, daß mein ganzes Wesen, daß alles dem zugehört, den ich seit 8 Jahren anbetete .... Er ist nicht mehr .... Alles ist hinuntergesunken mit ihm .... aber mein Herz ist geblieben ... Ach! meine Freundin! meine Josephine! dieses Herz ist Dein, der Freund dort oben vermacht es Dir; er, der mit Wohlgefallen seine Victorine ihre zärtlichsten Gefühle Dir zuwenden sieht. Halte mir Dein Herz immer offen, ich lasse mich darin nieder, nur der Tod kann mich daraus vertreiben .... Sey meine Freundin, meine Beschützerin .... Der Freund Lorenzo wache über Dir; er genieße seine Ruhe in Frieden! .... seine Gattin, seine Geliebte, seine Victorine hat eine Stütze gefunden! Josephine ist ihre Freundin.

Hier, werther Freund, breche ich meinen Brief ab, ohne seine Länge zu entschuldigen, da ich überzeugt bin, daß Sie mit warmer Aufmerksamkeit alles gelesen haben, was eine so unglückliche, so gefühlvolle, so heldenmüthige Frau mahlen konnte. Mündlich werde ich Ihnen noch mehr, weit mehr von ihr sagen.

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und Nieder-Rheins Mitgliede.

Vierter Theil.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1811.

Inhalt.

	Seite
Charlotte	1
Die Sclaven	99

Charlotte.

Elise war die Wittwe eines jungen Landpredigers aus dem Hollsteinischen. Sie stammte aus einer von jenen Colonien, womit die französische Bekehrungssucht Deutschland bereicherte. Nach einer zweijährigen Ehe hinterließ ihr Gatte sie mit einem Säugling an der Brust in sehr kümmerlichen Umständen. Ihre Lage rührte das edle Herz seines Nachfolgers. Um sie zu erleichtern, behielt er sie im Hause, und bat sie, ihm seine kleine Wirthschaft zu führen. Elise war noch in ihrer ersten Blüthe; ein ausgebildeter Verstand und ein großes Herz erhöhten ihre äußern Annehmlichkeiten. Hellborn, so hieß der neue Pfarrer, lernte sie kaum näher kennen, so trat die reinste Hochachtung an die Stelle des Mitleidens. Sein edles Benehmen gegen sie erweckte in ihr gleiche Gefühle. Hellborn und Elise wurden Freunde; bald sagten ihnen ihre Herzen, daß sie sich noch mehr werden konnten: sie wurden ein Paar.

Die Pfarre war gering: sie gewährte ihnen blos ein kärgliches Auskommen. Die Geburt ei-

ner Tochter vermehrte die Freuden und die Sorgen der Familie. Lange hatte Hellborn sich auf diesem dürftigen Posten durchgeschlagen, als ihm eine einträglichere Pfründe zu Theil wurde. Ergenoß sie kurze Zeit: ein früher Tod entriß ihn seiner Gattin und seinen Kindern. Gustav, ihr hoffnungsvoller Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, hatte eben seine akademische Laufbahn in Kiel angetreten, als er seinen zweiten Vater verlohr. Lottchen, ihre Tochter, war vier Jahre jünger; ein treffliches Mädchen, dem aber die Blattern außer einem schönen Wuchse nichts als ein geistvolles Auge und eine angenehme Stimme von ihren ehmaligen Reizen übrig gelassen hatten. Ihre Spuren waren zwar noch vorhanden, allein man mußte sie aufsuchen, um sie zu finden.

Die französische Sprache war Elisens zweite Muttersprache, und sie brachte sie ihren Kindern so früh und so geschickt bei, daß sie auch ihre zweite Muttersprache wurde. Ihr Vater war ihr Lehrer in allen nützlichen Kenntnissen gewesen, die den Jüngling zu seinem gelehrten Berufe vorbereiten und das Mädchen zur angenehmen Gefährtin eines vernünftigen Mannes bilden konnten. So hatte Gustav mehr wahre Schätze mit sich auf die Universität gebracht, als man gewöhnlich von der Schule mitbringt, und Lottens Ver-

ſtand war in ihrem fünfzehnten Jahre ſchon ſo reif, ihr Charakter war ſchon ſo gediegen, daß ſie nach dem Tode des Vaters ihrer Mutter ſeinen Verluſt zwar nicht erſetzen, aber doch erträglicher machen konnte.

Alle ihre Erſparniſſe wandte Eliſe an, ihren Sohn zu unterſtützen und die Erziehung ihrer Tochter zu vollenden. Sie konnte ihren Kindern zu wenig hinterlaſſen, um ihnen ein unabhängiges Leben zu verſichern; ſie wollte ſie daher in den Stand ſetzen, ſich ohne Vermögen in der Welt fortzuhelfen. Charlotten hoffte ſie einſt in irgend einem angeſehenen Hauſe wo nicht als Gouvernante, doch wenigſtens als Gehülfin einer aufgeklärten Mutter anzubringen, bis etwa ihr Bruder eine Verſorgung finden und ſein Brod mit ihr theilen würde.

An ſich ſelber dachte ſie nie; ihre hinfällige Geſundheit verſprach ihr kein langes Leben, und dieſes wollte ſie ganz ihren Kindern aufopfern. Sie war Meiſterin in der Stickerei und in jeder andern Nadelarbeit. Da nun ihrer einſamen Stunden mehr waren, wandte ſie einen Theil derſelben dazu an, ihrer Tochter die bereits gefaßte Kunſt, die ihr einſt zur Empfehlung dienen konnte, bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit beizubringen.

Lottchen hatte schon als Kind große Lust zur Musik gezeigt, und vom Cantor des Dorfes, einem mehr als gemeinen Clavierspieler, Unterricht darin erhalten. In wenig Jahren übertraf sie ihren Meister, der sich nun vergnügte, ihren Geschmack durch die Mittheilung der besten Muster auszubilden. Auch dieses Talent des Mädchens suchte Elise immer mehr zu vervollkommnen und Lottchen theilte ihre Erholungsstunden zwischen ihrem Instrument und der Lesung der besten deutschen und französischen Schriften, wovon ihr Vater ihr einen kleinen, aber auserlesenen, Vorrath hinterlassen hatte.

So verlebte Charlotte in seliger Verborgenheit zwei Jahre an der Seite ihrer Mutter. Der Tod des treflichen Weibs zerstörte ihr Glück und machte sie zur hülflosen Waise. Dieser Schlag schmetterte sie zu Boden. Man mußte sie mit Gewalt von dem theuren Leichname wegreissen, und als die Erde ihn deckte, verweinte sie oft halbe Nächte auf dem Kirchhofe zwischen den Gräbern ihrer Eltern. Ihre Schwermuth rührte den ehrlichen Lambert, der ihr und ihrer Mutter seit dem Tode des Vaters eine Stube in seiner Wohnung eingeräumt hatte. Er hatte keine Kinder, und erbot sich mit seiner Gattin, sie so lange zu behalten, bis sie eine Versorgung finden würde.

Lotte fühlte den Werth dieſes Anerbietens, ſie dankte ihm mit Thränen, allein ſie nahm es nicht an. Der Augenblick iſt gekommen, ſagte ſie, da ich mein Brod in der Welt ſuchen ſoll. Meine Mutter hat mich darauf vorbereitet; ich will ihrem Plane folgen. Ich muß vor allen Dingen meinen Bruder fragen, ob er mir keine Unterkunft verſchaffen kann. Sie ſchrieb an ihn; ſeine Antwort vereitelte ihre Hoffnung und ſchlug ihrem Herzen eine neue Wunde. Er war im Begriffe, Kiel zu verlaſſen, und mit einem däniſchen Seefahrer, den er bei einer Reiſe nach Hamburg kennen gelernt hatte, als Schiffsſchreiber nach Weſtindien unter Segel zu gehen.

Charlotte las den Brief ihres Bruders ihrem guten Wirthe, der ihr jetzt ſeinen erſten Antrag wiederholte; ſie beſtand aber auf dem Vorſatz, ihren Unterhalt in der Welt zu ſuchen. Lange berathſchlagte ſie ſich mit ihrem einzigen Freunde. Endlich ſagte dieſer: es fällt mir ein Vorſchlag ein, den ich Ihnen blos darum eröffne, weil ich nichts beſſers für Sie weiß. Ich habe eine Schweſter in Hamburg, eine unbeſcholtene Wittwe, die ſich als Putzmacherin ein hübſches Auskommen erwirbt. Sie hat einige junge Mädchen als Gehülfinnen in ihrem Laden; wenn Sie mich durchaus verlaſſen wollen, ſo wird es mir ein

Leichtes seyn, Ihnen eine Stelle bei ihr zu verschaffen. Sie sind zu jeder Arbeit geschickt, die sie Ihnen auftragen wird, und ich denke, Sie sollen immer so viel gewinnen, als ihre Ausgaben erfordern.

Lotte besann sich keinen Augenblick, ihre Unerfahrenheit verbarg ihr die Bedenklichkeiten, die mit diesem Vorschlage verbunden waren; sie nahm ihn mit dankbarem Herzen an, und in acht Tagen erhielt Lambert eine günstige Antwort. Er wollte seine junge Freundin selber in ihre neue Laufbahn einführen. Lotte konnte den Augenblick ihrer Abreise kaum erwarten, und dennoch brach ihr das Herz bei dem Gedanken: daß sie die lieben Gräber ihrer Eltern verlassen sollte. Sie hätte ihr ganzes kleines Vermögen darum gegeben, wenn sie ihre Asche in einer gemeinschaftlichen Urne hätte mit sich nehmen können. Sie besuchte ihre Ruhestätte nun öfter, als jemals, und Lambert mußte sie von dem Kirchhofe holen, als der ungeduldige Fuhrmann ihm anzeigte, daß er nicht mehr länger warten könne.

Frau Nilsen empfieng ihre neue Hausgenossin sehr wohl, und als diese ihr einige Stickereien zur Probe vorlegte, erstaunte sie über den Geschmack und die Vollendung der Arbeit. Keines meiner Mädchen kann es Ihr gleichthun; sey Sie

nur fein fleißig, meine Tochter, so soll Sie es gut bei mir haben. Um den Vorzug zu rechtfertigen, den sie ihr einräumen wollte, traf man die Abrede, sie für ihre Anverwandtin auszugeben, und Lotte wurde unter diesem Titel in der Arbeitsstube eingeführt. Vier junge Mädchen saßen darin, theils, mit dem Nähramen, theils mit dem Haubenstocke beschäftigt, und hefteten ihre vorwitzigen Blicke auf sie, als sie mit kunstlosem Anstande sie grüßte. Drei unter ihnen wandten ihre Augen gleich wieder auf ihre Arbeit; ihre Miene schien zu sagen: du wirst uns nicht verdunkeln. Die vierte, obgleich die schönste von allen, weilte mit ihren Blicken auf der neuen Gespielin. Charlottens Blicke begegneten den ihrigen, die eine stille Melancholie trübte. Die kann deine Freundin werden, sagte Lotte zu sich selbst, du wirst hier nicht ganz einsam seyn. Dieser trostvolle Gedanke mahlte sich in ihrem Auge, und flog auf den Schwingen der Sympathie in die Seele der trauernden Julie. Eine Thräne rollte über ihre blaßrothe Wange; sie schien darüber zu erschrecken und drehete ihr Gesicht hastig auf ihr Geschäfte.

Am folgenden Tage verreiste Lambert mit der Zufriedenheit, die ein gelungenes gutes Werk begleitet. Es fiel Charlotten schwer, sich von

ihrem Beschützer zu trennen; sie drückte ihm noch auf dem Wagen dankbar die Hand, und versprach ihm fleißig zu schreiben.

In wenig Tagen war sie mit ihrer neuen Lage vertraut. Ihre Arbeiten zeichneten sich vor allen andern durch Vollendung und Nettigkeit aus; sie erhielten überall den Vorzug, und Frau Nilsen ließ ihr angenommenes Bäschen den Vortheil mitgenießen, den sie von ihrer Geschicklichkeit zog. Sie erlaubte ihr, sich ein Clavier zu miethen, und räumte ihm eine Stelle in ihrer eigenen Stube ein. In ihren Feierstunden, und besonders des Sonntags übte sie sich in der Musik, und wenn ihre Gespielinnen, die alle außer dem Hause wohnten, sich auf den öffentlichen Spaziergängen oder bei ihren Bekannten belustigten, saß Charlotte entweder an ihrem Instrument, oder bei einem lehrreichen Buche.

Diese Absonderung ward ihr als ein Stolz ausgelegt, und setzte sie dem Spotte ihrer Mitarbeiterinnen aus, die keinen Sinn hatten für die reinern Ergötzungen des Geistes. Nur Julie trat nicht in ihren Bund, Charlotten zu kränken. Sie brachte ganze Stunden in ihrer Gesellschaft zu, und oft, wenn sie ein schmelzendes Andante spielte, oder eine melancholische Arie sang, zitterte eine Thräne in ihrem Auge, oder sie drückte

Charlotten mit stummer Wehmuth die Hand. Sie hieng sich immer mehr und mehr an das edle Geschöpf, und Charlottens liebendes Herz wurde durch ihr Betragen um so mehr gerührt, jemehr es gegen die Aufführung der drei andern Mädchen abstach. In wenig Wochen entstand zwischen ihr und Julien eine Verbindung, die noch nicht Freundschaft war, die aber doch bei Personen, welche das Schicksal vereinigt, die Stelle der Freundschaft vertritt; ihre Seelen bedürfen noch eines äußern Stoßes, wenn sie ganz zusammenschmelzen sollen.

Juliens Herz war sanft und gefühlig, aber ihr Geist war zu wenig angebaut, als daß Charlottens Geist in ihrem Umgange alle seine Bedürfnisse hätte befriedigen können. Allein ihre Gutmüthigkeit und ihre stille Melancholie zogen sie an sich, und es war ihr wohl in der Gesellschaft des einzigen Geschöpfes, das sich an sie anschmiegte. Indessen wuchs Juliens Traurigkeit mit jedem Tage. Ihre Wangen verblüheten, das Feuer ihres großen schwarzen Auges erlosch, und sie blieb mehrmals Unpäßlichkeit halber auf dem Stübchen, das sie in einer benachbarten Straße bewohnte. Lotte fragte sie öfters um die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit; ein wehmüthiger Blick, ein tiefer Seufzer waren ihre einzige Antwort.

An einem Feiertage blieb Charlotte wie gewöhnlich nach Tiſche zu Hauſe. Sie ſpielte einige von Gellerts geiſtlichen Oden, die ſie mit ihrer Silberſtimme begleitete, als Julie hereintrat. Charlotte ließ ſich nicht ſtören; ſie nickte ihr einen freundlichen Gruß zu, und fuhr in ihrem Geſange fort. Julie hörte ihr zu; einige Bücher lagen auf dem Clavier; es waren Gellerts Schriften, die Lottchen mit ſich nach Hamburg genommen und nun hervorgelangt hatte, um eine von den Oden, die ſie nicht recht auswendig wußte, nachzuſchlagen. Julie ergriff abſichtslos den Band, der ihr am nächſten lag; ſie öffnete ihn, verweilte einen Augenblick auf dem aufgeſchlagenen Blatte; ein plötzliches Zittern wandelte ſie an, ein Thränenſtrom ſtürzte auf das Blatt und das arme Mädchen ſank halbohnmächtig auf den Stuhl zurück, den ſie ſich neben ihrer Freundin hingeſetzt hatte.

Charlotte erſchrack; ſie ſprang auf, um der Unglücklichen beizuſtehen. Bleib, Liebe! es iſt nichts, ſagte ſie ſchluchzend, es iſt ſchon vorbei. Charlotte warf nun einen Blick auf das Buch; noch glänzte das Blatt von Julieus Thränen. Inkle und Yarikol eine ſchrecklich-rührende Geſchichte, ſagte Lottchen, ich muß dich küſſen, lie-

des Kind, für die Thränen, die du der getäuschten Unschuld weiheſt.

Jul. Ach Gott! Gott!

Eh. Faſſe dich, Liebe! dein Schmerz entzückt mich, er iſt mir ein ehrwürdige Bürge deiner eignen Unſchuld.

Julie. (verzweifelnd.) Meiner Unſchuld? ha! die iſt dahin, ein Inkle hat ſie gemordet; länger, meine Charlotte, kann ich dir das ſchreckliche Geheimniß nicht verbergen und ſollt' ich darüber deine Freundſchaft verlieren, dein Mitleid muß und wird mir übrig bleiben.

Lotte drückte Julien an ihr Herz. Groſſer Gott! was ſagſt du? was iſt dir begegnet?

Jul. Ein Böſewicht hat mich betrogen; ach! er entlehnte die Sprache der reinſten Aufrichtigkeit. Durch einen heiligen Eid gelobte er mir die Ehe, und als er mich Leichtgläubige hintergangen hatte, verſchwand er.

Lottchen weinte auf dem lautklopfenden Buſen der Unglücklichen. Arme Julie! ach! warum habe ich nur Thränen, um dich zu tröſten?

Jul. Mich tröſten? oh, mein Kind, die ganze Welt hat keinen Troſt für mich; ſie hat nichts als Spott und Verachtung für die Elende, die ihre Schande ihr nicht verbergen kann; ſie wird

mich mit jenen Nichtswürdigen vermengen, die mit dem Laster ein Gewerbe treiben.

Ch. Das wird sie nicht; das kann sie nicht.

Jul. Sie wird es. Gott! warum mußte ich meine Mutter in der Wiege und meinen guten Vater voriges Jahr verlieren? Einsam und verlassen, ohne Rathgeber, ohne Freund mußte ich den schlauen Verführer für meinen Freund halten, der das Herz, das sich ihm mit kindlicher Arglosigkeit hingab, unter die Füße trat. Er ist entflohen, keine Spur kann ich von ihm entdecken; nicht für mich, sondern für die unschuldige Frucht seines Verbrechens werde ich ihn um Barmherzigkeit anflehen. Ich verdiene mein Schicksal.

Nun ergründete Charlotte erst die ganze Tiefe des Abgrunds, darein ihre Freundin gesunken war. Sie bot alle Kräfte ihrer Seele auf, um das arme Mädchen aufzurichten. Julie war nicht im Stande, ihr eine zusammenhängende Erzählung ihres Unglücks zu machen. Dennoch erfuhr sie so viel, daß ihr Liebhaber ein junger Handlungs-Bedienter war, der in ihrer Nachbarschaft wohnte. Seine Gestalt, sein einschmeichelnder Ton fesselten allmählig das unerfahrne Mädchen. Er sprach ihr von einem Antheil, den sein Herr ihm an seiner Handlung geben wolle, und besiegte ihre Unschuld durch eine schriftliche Ehver-

sprechung. Kaum hatte seine Geliebte ihm die Folgen ihres Umgangs eröffnet, so wurde er unsichtbar und nun fiel die Decke von ihren Augen. Ihr Herz blutete noch unter den ersten Schlägen ihres widrigen Verhängnisses, als Charlotte im Trauergewand und in ihrer stillen jungfräulichen Würde vor ihr erschien. Ihr Anblick erschütterte ihre Seele; es war ihr, als sähe sie die Tugend um sie trauern. Sie konnte ihre Verwirrung, ihren Schmerz nicht verbergen, und fühlte schon in jenem ersten Augenblick einen mächtigen Trieb, der sie zur liebenswürdigen Unbekannten hinzog. Umsonst suchte Charlotte die Unglückliche zu beruhigen; sie hörte nicht auf, über das Vergangene zu weinen und vor der Zukunft zu schaudern.

Die Ankunft der Frau Nilsen unterbrach die traurige Scene. Julie entfernte sich, und Charlotte begleitete sie nach Hause. Meine Freundin, sagte sie zur Trostlosen, die mit der Verzweiflung rang, wenn du den Muth verlierst, so ist alles verlohren. Du bist es dir selber schuldig, deine Ehre zu retten; mäßige deinen Kummer und suche so lange du kannst deinen Zustand zu verbergen; kannst du es nicht mehr, so entziehe dich den Blicken unsrer Gespielinnen und erwarte in der Einsamkeit die Stunde deiner Entbindung.

Jul. Ach, liebes Kind! wohin soll ich entflie-

hen, wo soll ich meinen Unterhalt hernehmen? Fünfzehn bis zwanzig Thaler sind alles, was ich mir ersparen konnte, und eben so viel könnte ich aus einigen Geschenken ziehen, die der Treulose mir machte. -

Ch. Sey außer Sorgen, ich kann dich wenigstens mit fünfzig Thalern unterstützen und .... doch warte, ich habe einen Gedanken, wenn der mir gelänge ..... Charlotte dachte an den ehrlichen Lambert. Dieser, hoffte sie, würde Julien einen Zufluchtsort verschaffen können. Sie eröffnete ihr diesen Einfall. Julie warf sich ihr weinend in die Arme und ertheilte ihr die Vollmacht, an den wackern Cantor zu schreiben. Sie that es noch denselben Abend in so rührenden, zudringlichen Ausdrücken, daß Lambert, so groß auch die Verlegenheit war, darein dieser Auftrag ihn setzte, sich nicht entbrechen konnte, an ihrem edlen Werke Theil zu nehmen. Er gieng mit seiner Gattin zu Rathe, und nach einigen Tagen erhielt Charlotte eine erwünschte Antwort. Auf einem einsamen Hofe, der zu seinem Pfarrdorfe gehörte, hatte er Julien bei einem gutmüthigen Ehepaar eine Freistätte ausgemacht, die sie, sobald sie wollte, unter dem Namen einer von ihrem Manne verlaßnen Ehefrau beziehen konnte.

Charlotte war über diese Nachricht außer sich, und theilte sie ihrer Freundin mit. Seit vielen Wochen schimmerte der erste matte Strahl der Freude in ihre trauernde Seele. Es ward ausgemacht, daß Julie unter dem Vorwand eine ihr vorgeschriebene Milchkur zu gebrauchen, sich auf das Land begeben, und daß Charlotte bei Frau Nilsen um die Erlaubniß anhalten sollte, sie auf einige Tage zu begleiten.

Beinahe täglich unterhielten sich die zwo Freundinnen über diesen Plan, den die Jahrszeit (es war mitten im Sommer) gegen allen Verdacht sicher stellte. Ihre Vertraulichkeit hatte nichts auffallendes mehr weder für Frau Nilsen noch für die drei übrigen Mädchen; nur gab sie diesen immer neuen Stoff zu Spöttereien, und die Einsiedlerin Charlotte wurde bisweilen von ihnen so boshaft geneckt, daß das liebreiche Betragen ihrer Pflegemutter nicht hinreichte, sie für diese Kränkungen zu entschädigen. Julie war oft Zeuge dieser unangenehmen Auftritte, die sie um so mehr schmerzten, da es ihr nicht entgehen konnte, daß Lottens Vorliebe zu ihr die vornehmste Ursache derselben war. Diese that alles, um sie zu beruhigen; sie stellte sich bei ihrem Verdrusse gleichgültiger an, als sie es würklich war; dennoch konnte sie den Wunsch nicht verbergen, ihr

re peinliche Lage mit einer erträglichern zu verwechseln.

Juliens Vater, ein verunglückter Kaufmann, hatte einen alten Freund, der als Buchhalter in einem der ersten Häuser zu Kopenhagen stand. Er kam von Zeit zu Zeit nach Hamburg und versäumte nie, seinen Freund zu besuchen. Julie hatte ihn mehrmals gesehen, und ihn, da sie durch ihn bei irgend einer Herrschaft als Kammermädchen unterzukommen hoffte, den Tod ihres Vaters und zugleich ihr Anliegen gemeldet. Vierzehn Tage vor der zu ihrer Abreise festgesetzten Zeit kam Herr Jansen nach Hamburg, und besuchte Julien in ihrer Wohnung. Er nahm warmen Antheil an ihrem Verlust, und trug ihr in dem Woldemarischen Hause, dessen Geschäfte er besorgte, die Stelle eines Mädchens bei der einzigen fünfzehnjährigen Tochter seines Patrons an, deren gute Eigenschaften er rühmte. Julien brach das Herz bei diesem Anerbieten, das ihr Fehltritt sie nöthigte auszuschlagen Sie that sich Zwang an und sagte Herrn Jansen: sie habe ihre Gedanken geändert, und wolle sich wenigstens noch eine Zeitlang in den Arbeiten einer Putzmacherin üben, um mit der Zeit im Stande seyn, selbst ein kleines Gewerbe von dieser Art anzufangen. Allein, setzte sie hinzu, ich habe eine Freundin, für deren Sitten ich hafte, und die außer der franzö-

fischen Sprache noch eine Menge andrer Talente besitzt, die mir fehlen. Erlauben Sie mir, ihr die Stelle anzutragen; wenn sie, wie ich nicht zweifle, sie annimmt, so weiß ich gewiß, daß sie Ihrer Empfehlung Ehre machen werde.

Herr Janſen verſprach auf den folgenden Tag wieder zu kommen, da denn Julie ihre Freundin zu ſich beſcheiden ſollte. Thränen der Freude und des Schmerzens füllten ihr Auge, als ſie Charlotten den Vorſchlag eröffnete. Dieſe nahm ihn mit froher Rührung, aber doch nur unter der Bedingung an, wenn ſie zuvor das arme Mädchen an den Ort ihres künftigen Aufenthalts würde begleiten können. Deine Freundſchaft gegen mich, antwortete Julie, wird deinem kleinen Glücke nicht im Wege ſtehen, weil ich von Herrn Janſen gehört habe, daß ſeine Geſchäfte ihn noch einen ganzen Monat hier und in Altona zurückhalten werden.

Des folgenden Tages traf er Charlotten bei Julien an; es war ein Mann von Einſicht und Erfahrung: Charlottens Sittſamkeit, ihr angenehmer Umgang, ihre Kenntniſſe nahmen ihn für ſie ein; er bot ihr die Stelle an, und Charlotte gab ihm ihr Wort, daß ſie in einem Monat ihn nach Copenhagen begleiten wolle. Sie eröffnete ihren Entſchluß der Frau Nilſen, der ſie

ihre unangenehme Lage immer verhehlt hatte. Sie verlohr sie ungern, allein sie liebte das Mädchen zu sehr, um ihren Vorsatz zu bestreiten oder sie an ihrem Glücke zu hindern.

Nun hatte Charlotte einen ganz unverdächtigen Vorwand, Julien auf das Land zu begleiten. Ihre Freundschaft gegen den redlichen Lambert, der ihr kleines Vermögen als Vormund verwaltete, würde diese Reise ohnehin nöthig gemacht haben. Sie wurde nicht länger aufgeschoben. Julie erbot sich, bei ihrem Abschiede der Frau Nilsen so viel Arbeit zu liefern, als die Sorge für ihre Gesundheit ihr zu fertigen gestatten würde. Ihr Anerbieten wurde willig angenommen, und sie verließ die Stadt, ohne durch ihre Entfernung den mindesten Argwohn zu erwecken.

Die beiden Pilgerinnen wurden vom ehrlichen Lambert und seinem Weibe mit vieler Liebe aufgenommen. Lottchen gab sich alle Mühe, dem guten Paare den Fehler ihrer Freundin als ein bedaurenswürdiges Unglück vorzustellen, und der rührende Anblick des armen Mädchens unterstützte ihre Fürsprache so kräftig, daß Lambert nun aus Zuneigung für die Unglückliche das that, was er anfänglich blos aus Gefälligkeit gegen seine Pflegetochter gethan hatte. Julie wurde von ihm

auf die verabredete Weise bei ihren neuen Hauswirthen eingeführt, und in den acht Tagen, welche Charlotte bei ihrem alten Freunde zubrachte, täglich besuchte.

Je mehr die Trennung der Stunde sich näherte, desto größer wurde Juliens Schwermuth. Den Abend vor ihrer Abreise brachte sie in Thränen zu. Sie gab die Hoffnung auf, ihre Freundin wieder zu sehen, und dankte ihr in den beweglichsten Ausdrücken für ihre Treue. Lotte sprach ihr mehr Muth ein, als sie selber hatte; allein im Augenblicke des Abschieds konnte sie sich nicht länger bemeistern. Sie weinte lange am Busen der Trostlosen, und Lambert sah sich endlich genöthigt, sie mit Gewalt mit sich fortzuführen. Vor ihrer Rückkehr nach Hamburg empfahl sie ihm nochmals ihre Freundin mit dem zärtlichsten Eifer, und bevollmächtigte ihn, im Nothfalle den ganzen Rest ihrer bei ihm niedergelegten Baarschaft zu ihrer Unterstützung anzuwenden. Dagegen hatte Julie ihr einen Brief an Herrn Jansen mitgegeben, darin sie bedauerte, daß ihre Entfernung aufs Land ihr nicht erlaubte, ihm Charlotten noch einmal mündlich zu empfehlen. Sie setzte zum Lobe ihrer Freundin alles hinzu, was die Dankbarkeit einem fühlenden Herzen eingeben

kann, und beschwor ihn, Vaterstelle bei ihr zu vertreten.

Mit zärtlicher Wehmuth verließ Charlotte zum zweitenmale die Gräber ihrer Eltern und das gastfreie Dach ihrer Wohlthäter. Sie blieb nur noch wenig Tage in Hamburg. Ihre Trennung von Frau Nilsen fiel ihr schwerer, als sie sichs vorgestellt hatte; sie mußte der guten Frau versprechen, zu ihr zurückzukehren, falls es ihr in der Fremde nicht gefallen sollte. Mit nassen Augen folgte sie Herrn Jansen, der sie abholte, und gieng in schüchterner Erwartung der Zukunft mit ihm zu Schiffe. Er gab sich alle Mühe, sie aufzumuntern; sein offenes, wohlwollendes Benehmen gewann ihr Vertrauen. Sie wagte es, ihn um eine Schilderung ihrer künftigen Herrschaft zu bitten. Dieses kann mit wenig Zügen geschehen, antwortete er: Herr Woldemar ist ein weiser, rechtschaffener Mann, der sich durch den Seehandel ein glänzendes Vermögen erworben hat, von dem er den edelsten Gebrauch macht. Seine Gattin besitzt bei vielen guten Eigenschaften einige Schwachheiten. Sie liebt den Aufwand, die großen Gesellschaften, und die brausenden Vergnügungen. Bisweilen hat sie Launen von Stolz und Eitelkeit; allein ihr Herz erlaubt ihr nicht lange eine Rolle zu spielen, für die es würklich zu gut

ist. Emilie, ihre einzige Tochter, ist ein liebenswürdiges Kind; sie fängt an zu fühlen, daß sie schön ist, und ihre Mama verbirgt ihr zu wenig, daß sie reich ist. Sie hat den leichten Frohsinn ihres Alters, und zu ihrem Schaden wurde sie zu früh dem Unterricht einer würdigen Erzieherin entrissen. Ich darf sie so nennen, ungeachtet sie seit einem Jahre mein Weib ist. Sie hat mir oft ihre herrlichen Anlagen gerühmt, und es eben so oft beklagt, daß der Strudel der Zerstreuungen ihr so wenig erlaubte, sie auszubilden. Diese Emilie, so schloß Jansen, wird Ihre Gebieterin seyn, und ich hoffe, Sie werden recht gut mit ihr auskommen. Uebrigens können Sie sich von mir und meiner Gattin bei jeder Gelegenheit allen Rath und Beistand versprechen. Nun war's Charlotten leichter ums Herz; sie hoffte, in Frau Jansen sich eine Freundin zu erwerben, deren Leitung sie sich anvertrauen könnte, und die Zufriedenheit, welche diese Hoffnung in ihre Seele goß, vermehrte ihre Zuneigung gegen ihren Begleiter, und versüßte ihr die Unannehmlichkeiten der kleinen Seereise.

Als sie in Kopenhagen ankamen, führte Herr Jansen, der dem Woldemarischen Hause gegen über wohnte, sie sogleich zu seiner Gattin, wo sie seine Rückkunft erwarten sollte. Hier, lie-

he Sophie, sagte er, bringe ich dir eine junge Freundin, die ich dir nicht empfehle, weil sie sich selber empfiehlt. Weisheit und Güte leuchteten aus Sophiens Blicke. Sie war eine Person von fünf und dreißig Jahren; ihre Gestalt war beides, edel und angenehm; in ihrem Wesen athmeten Freundlichkeit und Würde. Sie empfieng Charlotten als eine liebreiche Mutter, und während ihr Gatte sich entfernte, um seine Ankunft dem Hausherrn anzukündigen, entspann sich eine Unterredung, in welcher die junge Waise Sophien ihre ganze Lage mit jener Offenherzigkeit entdeckte, welche die Tugend der Tugend einflößt. So anspruchslos und bescheiden auch Charlotte in allen ihren Reden war, so sehr sie ihre Geistesbildung, und das hohe Gepräge ihres Charakters zu verbergen suchte, so konnte es doch dem Scharfblick, und der Erfahrung der Frau Jansen nicht entgehen, daß das Mädchen nicht auf die niedere Stufe gehöre, auf die das Schicksal sie gestellt hatte. Fürchten Sie sich nicht, sagte sie zu ihr, in eine Laufbahn zu treten, für die Sie nicht gemacht scheinen. Die Vorsehung läßt ihre Lieblinge oft von unten hinauf dienen. Mein eigenes Beispiel hat mich überzeugt, daß man sich in jedem Stande Achtung erwerben kann, und es thut wohl nach vollbrachten Wanderjahren im Schatten

eines Baumes auszuruhen, den unsre eignen Hände gepflanzt haben.

Dieses Gespräch wurde durch die Ankunft des Herrn Jansen unterbrochen, der zurückkam, um Charlotten ihrer neuen Herrschaft vorzustellen. Das tiefgerührte Mädchen warf sich Sophien in die Arme. Erlauben Sie mir, Sie so oft es seyn kann zu besuchen, und mich durch die Befolgung Ihrer Lehren in den Stand zu setzen, einst den Titel Ihrer Schülerin zu verdienen. Charlotte wurde von Frau Woldemar mit vornehmer Kälte, von Emilien mit einem Blicke des Wohlwollens empfangen, der sie für den Stolz der Mutter entschädigte. Nach einer Weile kam auch Herr Woldemar in das Zimmer; Jansen hatte ihn für seine Reisegefährtin zu interessieren gewußt. Er redete Charlotten in französischer Sprache an, und schien die Reinheit und Zierlichkeit, womit sie sich ausdrückte, nicht erwartet zu haben. Er sagte ihr einige Worte der Güte, und ermahnte sie durch Treue und Eifer das Vertrauen seiner Gattin und seiner Tochter zu verdienen. Charlotte neigte sich, Woldemar sah sie an; ein Thräne stieg ihr ins Auge. In einem liebreichen Tone setzte er hinzu: nicht nur die Dienste, sondern auch das Herz meiner Hausgenossen weiß ich zu schätzen.

Nun wurde die Haushälterin gerufen und erhielt

den Auftrag, Charlotten ihr Zimmer anzuweisen, und sie von ihren Beschäftigungen zu unterrichten. Frau Hedwig stand an der Spitze der weiblichen Dienerschaft, und betrachtete sich als die Statthalterin der Dame des Hauses, die sie mit schmeichlerischer Arglist beherrschte. Sie empfieng Charlotten mit finsterer Stirne, und nachdem sie ihr in einem gebieterischen Tone ihre Pflichten vorgepredigt hatte, führte sie sie an der Gesindetafel ein, wo sie kein sonderliches Aufsehen machte: die Bedienten fanden sie nicht schön genug, und die Mägde glaubten in ihrer Miene zu lesen, daß sie ihre Gesellschaft nie suchen würde.

Des folgenden Morgens (es war ein Sonntag) trat die neue Zofe ihr Amt bei Emilien an. Sie wußte sie mit so vielem Geschmack und Behendigkeit aufzupuzen, daß die junge Schöne ihr mit einem freundlichen Lächeln ihre Zufriedenheit bezeugte; selbst die Mama sagte: gut! recht gut! und warf ihr einen Blick zu, der sie ihrer Gnade versicherte. Des Abends kam Gesellschaft, und Charlotte benutzte diese Zeit, um Sophien zu besuchen. Diese hörte mit Vergnügen den Bericht an, den sie ihr von den ersten Auftritten ihrer neuen Rolle abstattete, und gab ihr verschiedene Lehren, wie sie sich der Zuneigung ihrer Herrschaft versichern könne. Madame Woldemar, sagte sie unter an-

derm, fordert von ihren Untergebenen Ehrerbietung; ihrer Tochter dürfen Sie Liebe zeigen, wenn Sie finden, daß sie Ihre Liebe verdienet. Mit der Haushälterin müssen Sie's nicht verderben; es ist ihr nicht recht, daß sie ihre Tochter nicht an die Stelle bringen konnte, die Ihnen zu Theil wurde. So groß ihr Credit bey Madame Woldemar ist, so konnte sie doch ihre gerechte Abneigung gegen die ungezogene Dirne nicht besiegen. Daher kam die üble Laune, die Sie an ihr bemerkten, achten Sie nicht darauf, und gehen Sie Ihren Weg gerade fort, so wird sie nie die Macht haben, Ihnen zu schaden.

Charlotte erblickte ein Clavier in d Zimmer, und bat Sophien um die Erlaubniß sich bisweilen darauf zu üben, um, wie sie sagte, ihr bißchen Musik nicht zu vergessen. Sehr gern, antwortete sie, ich gebrauche es ohnehin zu wenig. Wie wäre es, wenn Sie gleich izt eine Probe damit anstellten? Charlotte ließ sich nicht zum zweitenmal bitten, sie setzte sich hin und spielte mit der größten Feinheit und Leichtigkeit einige Opernarien, und schloß mit einer schweren Sonate, die Sophien als einer Kennerin Gelegenheit gab, ihre geschmackvolle Stärke zu bewundern. Herr Jansen, der sie über ihrem Spiel antraf, war davon bezaubert, und wiederholte ihr seine Einladung, alle ihre müßigen Stunden seiner Gattin

zu schenken. Mitten in der Residenz, sagte er, ist meine Sophie eine Klausnerin; es wird eine Wohlthat für sie seyn, wenn Sie ihre Einsamkeit beleben, zumal da meine Geschäfte mich zu öftern Abwesenheiten nöthigen. Charlotte dankte der Vorsehung, die ihr in diesem würdigen Paar ihre Eltern ersetzte, und fand in Sophien nicht nur eine erfahrne Rathgeberin, sondern auch eine weise Lehrerin, deren Umgang ihre Kenntnisse erweiterte.

Bei ihrer Herrschaft empfahl sie sich täglich mehr durch ihre Eingezogenheit, Ordnungsliebe und Geschicklichkeit. Freilich hielt Frau Woldemar alles dieses für die Pflicht eines Dienstboten, gestand aber doch, daß ihre Tochter weit besser bedient sey als sie selbst; nur mißbilligte sie den vertraulichen Ton, in welchem Emilie sich oft mit ihrem Mädchen unterhielt; sie meynte, es sey ihrem Stande zuwider, und das Gesinde würde durch zu viel Güte nur verdorben. Herr Woldemar war der einzige, der Charlotten nach ihrem Werthe schätzte. Er fuhr einst zufälliger Weise mit ihr und seiner Tochter nach seinem Landgute, das eine Meile von Copenhagen lag. Seine Gattin befand sich mit einigen Gästen in einem andern Wagen. Nach und nach wurde sie mit in die Unterredung gezogen. Der edle Mann that allerhand Fragen an sie, die sie mit einem Geiste und mit einer Be-

scheidenheit beantwortete, die ihn einnahmen. Halte mir das Mädchen in Ehren, sagte er zu Emilien, als er mit ihr allein war, und suche ihr einen Stand zu erleichtern, für den sie wahrlich nicht gebohren ist. Diese Aufforderung war dem guten Kinde willkommen; sie sanctionierte gleichsam die Sympathie, die sie zu Charlotten hinzog, und so oft sie es unbemerkt thun konnte, zeigte sie ihr ein Wohlwollen, dem nur der Name der Freundschaft fehlte. Sie überhäufte sie mit kleinen Geschenken, und ihr gutes Herz war sinnreich, die Anläße dazu aufzusuchen. Die neidische Hedwig betrachtete diese Wohlthaten als eine Beute, die ihrer Tochter entgieng; allein Charlottens Aufführung war so untadelhaft, daß sie keine Gelegenheit fand sie zu verleumden, und endlich aus Staatsklugheit nicht die einzige seyn wollte, die ihr unfreundlich begegnete.

Charlotte hatte insgeheim alle ihre Geschicklichkeit aufgeboten, um einen Strauß von künstlichen Blumen zu verfertigen, den sie Emilien an ihrem Geburtstag überreichte. Nie wurde die Natur glücklicher nachgeahmt; ihre zauberischen Finger schienen mitten im Winter die schönsten Kinder des Frühlings aus ihrem Staube hervorgezogen zu haben. Eine stille, heitere Thräne begleitete das Dankopfer des guten Mädchens. Vor Freude hin-

gerissen, belohnte es Emilie mit einem überraschenden Kusse, den Lotte aus der Fülle ihres Herzens erwiederte. Plötzlich besann sie sich, und trat erröthend einen Schritt zurück. Emilie bemerkte ihre Verlegenheit, und wiederholte ihre Umarmung. Scheue dich nicht, gute Lotte, mir deine Liebe zu zeigen, sagte sie mit der holdesten Vertraulichkeit; es thut mir oft weh genug, daß ich dir die meinige verbergen muß. Wir sind allein, und wenn wir allein sind, bin ich nichts als deine Freundin. Dieses Wort wäre hinreichend gewesen, die gefühlvolle Charlotte auf ewig an das liebenswürdige Kind zu fesseln.

Emilie hatte bisher wenig Geschmack an Lektur; ihre Mutter sah sie lieber mit Karten oder höchstens mit ihrem Piano beschäftigt, und wollte nicht haben, daß sie sich den Kopf mit Büchern zerbrechen sollte. Sie hatte sich oft deßwegen mit ihrer Erzieherin herumgezankt. Charlotte faßte den Entschluß, ihre guten Anlagen unvermerkt anzubauen. Sie gieng deßwegen mit Sophien zu Rathe. Ihrer Wahl überließ sie es, die deutschen und französischen Bücher zu bestimmen, aus denen sie ihr des Abends vor dem Schlafengehen einige Blätter vorlesen wollte. Der Anschlag gelang, Emiliens Geist verschönerte sich zusehends unter der unsichtbaren Hand seiner Bildnerin, und bald konnte

sie ohne diesen Abendsegen, wie sie es nannte, nicht mehr einschlafen. Ihr Vater behorchte einst diesen nächtlichen Unterricht; er hütete sich wohl, ihn zu stören oder seine Entdeckung seiner Gattin mitzutheilen, die bey jeder Gelegenheit sein Wohlwollen gegen Charlotten durch bittere Spöttereien rügte.

So verlebte das edle Mädchen ihr erstes Jahr in dem Woldemarischen Hause; ihre Tage flossen ihr dahin, wie ein leichter Kahn über einen ruhigen See hinweggleitet. Sie vergaß in ihrem Glücke die Freundin nicht, deren Unglück sie es zu danken hatte. Drei Monate nach ihrer Abreise war Julie mit einem Sohne niedergekommen. Der Kummer, der an ihrem Herzen nagte, hatte ihr Wochenbett in ein Siechbett verwandelt. Sie brauchte beinahe ein halbes Jahr, um sich völlig zu erholen. Charlotte beschwor ihren alten Freund, den Rest ihres kleinen Vermögens, das noch etwa hundert Thaler betrug, zur Verpflegung der Mutter und des Kindes anzuwenden. Lambert machte ihr Vorstellungen, allein vergebens, und der wackere Mann rechnete sichs endlich zur Sünde, sie in ihrem frommen Werke zu stören, zumal da Charlotte ihm und seiner Gattin von Zeit zu Zeit kleine Geschenke zusandte, die ihn überführten, daß sie nichts weniger als Mangel litt. Nun verlohr Julie ihr Kind; seine schwächliche Gesundheit hatte ihr bisher nicht

erlaubt, ihren dunkeln Zufluchtsort zu verlassen; jezt konnte sie es thun, allein aller Vorsicht ungeachtet hatte man in Hamburg die Ursache ihrer Entfernung gemuthmaßet, und die quälende Furcht vor der Schande erlaubte der Unglücklichen nicht, zu Frau Nilsen zurückzukehren. Sie begab sich nach Lübeck, wo sie eine Stelle fand, mit der sie, wie sie Charlotten meldete, alle Ursache hatte zufrieden zu seyn.

Herr Jansen, den seine Geschäfte jedes Jahr nach Altona riefen, wo sein Patron mit einem der vornehmsten Wechselhäuser in Sozietät stand, war nun im Begriffe, diese Reise vorzunehmen, welche der Tod dieses Handelsgenossen um so nöthiger machte. Er mußte Charlotten versprechen, den rechtschaffenen Lambert zu besuchen, von dem sie nun zween Monate keine Briefe hatte, und Sophie bekam bald hernach von ihrem Gatten den Auftrag, Charlotten den Tod des rechtschaffenen Mannes beizubringen. Sie beweinte ihn, wie man einen Vater beweinet, und bat Herrn Jansen, in ihrem Namen seiner Witwe eine Unterstützung anzubieten. Sie schlug sie aus, weil sie keine bedurfte, indem sie im Begriffe stand, sich mit ihrer kleinen Habe ins Mecklenburgische zu einer wohlverheiratheten Nichte zu begeben, bey der sie ihre Tage beschließen wollte.

Wenig Wochen nach Jansens Rückkunft erschien Herr Osten, der Sohn und Nachfolger des altonaischen Handlungsgenossen, in Kopenhagen. Er wurde von Herrn Woldemar wie ein Blutsverwandter aufgenommen, und in seinem Hause beherbergt. Osten war ein schätzbarer junger Mann von dreyßig Jahren, der beynahe die Hälfte seines Lebens auf Reisen und in den vornehmsten Handelsstädten von Europa zugebracht hatte. Er besaß mehr als gemeine Kenntnisse und ein sehr ansehnliches Vermögen, wovon der größte Theil in der Woldemarischen Kasse lag. Er hatte seinen Geist und Charakter unter den Britten gebildet. Aus seinem ganzen Wesen leuchtete eine zwanglose Würde hervor; seine Miene war ernsthaft, ohne finster zu seyn, und aus seinen Augen blitzte ein stilles Feuer, das einen hellen Geist und ein warmes Herz verrieth. Woldemar wünschte seine Verbindung mit Emilien, weil er ein edler Mann war; seine Gattin wünschte sie, weil er eine Million besaß. Beyde glaubten diese Heyrath sey der vornehmste Beweggrund seiner Reise, und Frau Woldemar konnte es nicht begreifen, daß er schon drey Wochen verstreichen ließ, ohne den Titel eines Freyers anzunehmen. Sie verbarg ihre Erwartung so wenig vor ihrer Tochter, daß sie mit dem Lächeln der eitelsten Zuversicht Herrn Osten ihren

künftigen Bräutigam nannte, und Charlotten den gemessenen Befehl ertheilte, mehr Sorgfalt auf ihre Toilette zu verwenden.

Emiliens Herz war zu neu, um die Gesinnungen dieses Freyers auszuspühren, der ihr jederzeit mit ausnehmender Achtung begegnete. Ihre Einbildungskraft beschäftigte sich aber darum nicht weniger mit der Idee dieser Heyrath, ohne daß es ihr dabey einfiel, an die Liebe zu denken. Sie vertraute sogar Charlotten den Plan ihrer Mutter, und setzte mit der liebenswürdigsten Treuherzigkeit hinzu: nicht wahr, meine Lotte, wenn ich mich verheyrathe, so ziehst du mit mir nach Altona? ich würde mich fürchten, so mit Herrn Osten allein zu seyn. Versprich mir das, du sollst es recht gut bey mir haben. Charlotte versprach es ihr; sie hoffte in Emiliens Herzen den Ersatz für den Umgang ihrer Freundin Jansen zu finden, und würde sich ohnehin nie haben entschließen können, ihre junge Gebieterin mit ihrer stolzen und grillenhaften Mutter zu vertauschen.

Eines Abends besuchte die ganze Familie das Theater. Charlotte wurde durch allerley Putzarbeiten abgehalten, diese Freystunde bey ihrer Freundin zuzubringen. Als sie fertig war, setzte sie sich an Emiliens Piano, um eine Arie zu spielen, der sie es versucht hatte, einen Text unterzulegen.

Nur in Emiliens Abwesenheit, wagte sie sich bisweilen an ihr Instrument. Da sie ihr an Stärke weit überlegen war, so vermied sie jede Gelegenheit sich vor ihr hören zu lassen. Jezt konnte sie der Versuchung nicht widerstehen. Ihr Vater hatte ihr ehedem eine kleine Anweisung zur deutschen Poesie gegeben; außer einigen Nachahmungen ausländischer Lieder, war es ihr aber nie eingefallen selbst zu dichten. Die Arie auf die Freundschaft aus der französischen Oper, Castor und Pollux, die Herr Jansen ihr unter andern Musikalien mitbrachte, hatte ihr besonders des Textes wegen so viel Vergnügen gemacht, daß sie es wagte, sie in ein teutsches Gewand umzukleiden. Hier ist ihre Uebersetzung:

O Freundschaft! Du, der Menschheit höchstes Gut,
Komm, Tochter des Olymps, mit uns Dich zu vermählen;
Du wärmst, Du läuterst unsre Seelen,
Und adelst jeden Trieb durch Deine reine Glut.
Der Freuden Götterchor bezeichnet Deine Stätte;
Die Zeit, der Schönheit Grab, verschönert Dich allein.
Du flichtest Amors Blumenkette;
Dein Nahme würde Wollust seyn,
Wenn noch der Mensch die Unschuld hätte.

Sie spielte sie mit dem ganzen Feuer der Begeisterung, und begleitete ihr Spiel mit den voll-

sten, lieblichsten Accenten ihrer Zauberstimme. Zum drittenmal fieng sie an, ihren Gesang zu wiederholen, als sie ein leises Geräusch zu bemerken glaubte. Sie sah sich um, und hinter ihrem Stuhle stand Osten. Charlotte sprang auf, und schlug das Piano zu.

Befehlen sie etwas, mein Herr?

Ost. Wenn ich das Recht dazu hätte, Mademoiselle, so würde ich Ihnen befehlen in Ihrem reizenden Geschäfte fortzufahren.

Charlotte (verwirrt.) Oh vergeben Sie mir, ich glaubte allein zu seyn.

Ost. Ich verdiene den Vorwurf, den Sie mir machen. Einige Briefe haben mich auf meinem Zimmer zurückgehalten; ich wollte mich zur Gesellschaft in das Schauspielhaus begeben; als ich im Vorbeygehen Ihren seelenvollen Gesang vernahm. Ich näherte mich dem Zimmer, aus dem er mir entgegentönte; ich fand die Thür halboffen, eine unwiderstehliche Macht zog mich herein.

Ch. Oh mein Herr, Sie dürfen sich nicht entschuldigen, ich allein habe gefehlt.

Ost. Ich kenne die Arie auf die Freundschaft; allein ich wußte nicht, daß sie ins Deutsche übersetzt ist; wer ist der Uebersetzer?

Charlotte erröthete bis in die Fingerspitzen,

und schlug die Augen nieder. Sie wußte nichts zu antworten.

Ost. Oder vielleicht die Uebersetzerin?

Ch. Wer es auch sey, so finde ich die Uebersetzung weit unter dem Original.

Ost. Sie sind vermuthlich Emiliens Lehrerin?

Ch. Ihr Mädchen, mein Herr.

Osten, der sie mit tiefem Erstaunen anblickt. Ihr Mädchen?

Ch. Ja, mein Herr; ich verdanke dieses Glück dem guten Herrn Jansen.

Osten. Emilie hat ihm wenigstens ein eben so großes zu verdanken.

In diesem Augenblicke ließ die Entenstimme der Frau Hedwig sich im Vorsaale hören. Charlotte fuhr unwillkührlich zusammen. Osten bemerkte ihre Verlegenheit; er machte ihr stillschweigend eine ehrerbietige Verbeugung, und entfernte sich. Frau Hedwig steckte bloß den Kopf zur Thür herein, und zog ihn wieder zurück, ohne einen Laut von sich zu geben.

Charlotte brauchte Zeit sich von ihrer Verwirrung zu erholen. Sie war unentschlossen, ob sie Emilien etwas von dieser Begebenheit eröffnen sollte. Da sie es aber nicht thun konnte, ohne sich des Eigenlobes verdächtig zu machen, so beschloß sie endlich ganz davon zu schweigen. Uebrigens war

ihr dieſe Scene nicht unangenehm. Die Art, wie Oſten ihr begegnete, gab ihr die Hoffnung, in ihm einen künftigen Fürſprecher zu finden, wenn Emilie gegen ihre Mutter das Verlangen äußern ſollte, ſie mit ſich nach Altona zu nehmen.

Am folgenden Tage machte ſich Oſten bey ſeinem alten Freunde Janſen ein Geſchäfte. Er richtete ſeinen Beſuch vorſetzlich auf eine Stunde, da er wußte, daß er ihn bey ſeiner Gattin antreffen würde. Janſen ſtand ehmals in ſeinem väterlichen Hauſe, wo er dem jungen Oſten die erſten Grundſätze der Handlungs-Wiſſenſchaft beybrachte. Dieſer ſetzte ein eben ſo großes Vertrauen in ſeine Rechtſchaffenheit als in ſeine Talente, und wußte auch Sophien nach Verdienſt zu ſchätzen. Nun lenkte er das Geſpräch auf Emiliens Mädchen, deren Namen er nicht wußte. Janſen und ſeine Gattin, welche ebenfalls in der Ueberzeugung ſtanden, daß zwiſchen dem jungen Manne und Emilien eine Heyrath im Werke ſey, und ſich von dieſer Nachfrage eine glückliche Ausſicht für Charlotten verſprachen, beeiferten ſich um die Wette, ihr das verdiente Lob beyzulegen. Es iſt ein vortreffliches Mädchen, ſagte Janſen; eine verwaiſte Predigerstochter aus dem Holſteiniſchen, die wir wie unſer Kind lieben. Ihre Kenntniſſe, ſetzte Sophie hinzu, verrathen die beſte Erziehung; dabey

hat sie ein edles, engelreines Herz, und einen festen, ja ich möchte sagen, großen Character. So wenig sie für ihren jetzigen Stand gebohren ist, so hörte ich sie doch nie auch nur mit einem Worte über ihr Schicksal klagen. Sie verrichtet ihre Dienste mit der pünktlichsten Unverdrossenheit, und hat sich dabey noch in der Stille das hohe Geschäft aufgelegt, Emiliens Geist und Herz auszubilden. Dieses gelingt ihr um so besser, da sie hinter dem Vorhang arbeitet, und keines von den Hindernissen im Wege findet, die ich zu bekämpfen hatte. Auch liebt Emilie sie von ganzem Herzen; und ich bin gewiß, daß es ihr sehr schwer fallen würde, sich von ihrer Lotte zu trennen. Könnte ich nicht Gelegenheit haben, sie zu sprechen? sagte Osten. Warum das nicht, erwiederte Sophie, das kann übermorgen geschehen; sie bringt den Abend jedes Sonntages bey uns zu; sie hat sonst keine Gesellschaft als die unsrige, und übt sich zuweilen bey mir auf dem Piano, das sie vortrefflich spielt. Herr Osten that noch verschiedene Fragen an das rechtschaffene Paar, die es alle zu Charlottens Vortheil beantwortete, und verließ es mit dem Versprechen am nächsten Sonntage seinen Besuch zu wiederholen.

Der Sonntag erschien. Madame Woldemar hatte ein großes Gastmahl angeordnet. Nach Tische wurde gespielt; die Dame des Hauses veranstalte-

te eine Parthie Whist, und ernannte Herrn Osten zu ihrem Partner. Dieser zog die Uhr aus der Tasche; ich muß die Ehre bis zu meiner Rückkunft verbitten, erwiederte er, ich habe eine halbe Stunde nothwendig auszugehen. Die Dame warf die Lippe auf, und Osten nahm seinen Abschied.

Charlotte befand sich bereits bey ihren Freunden, und hatte eben angefangen ihnen ihre Begebenheit mit Osten zu erzählen, als dieser in das Zimmer trat. Er that es mit jenem zwanglosen offenen Wesen, womit man alte Bekannte besucht. Charlotte gerieth in Verwirrung. Er begegnete ihr mit einer Achtung, die sie um so mehr überraschen und rühren mußte, je weniger sie mit dem, was man in der großen Welt Höflichkeit nennt, gemein hatte. Man setzte sich; Charlotte blieb stehen, und wollte sich beurlauben. Bleiben Sie, Mademoiselle, sagte Osten, Sie sind hier bey Ihren Freunden, und ich bey den meinigen. Er bot ihr einen Stuhl; Charlotte gehorchte. Nach und nach verschwand ihre Schüchternheit. Sophie lenkte das Gespräch immer so, daß sie Antheil daran nehmen mußte. Sie that es mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit. Ueber jeden Gegenstand sagte sie nur so viel, als sie sagen mußte, um nicht ganz fremd darin zu scheinen. Allein Ostens Scharfblick sah auch das, was sie verbarg; er wußte, was

man wissen und seyn muß, um sein Wissen zu verbergen, ohne daß dieses Incognito, wie das der reisenden Großen, zu einer abgeschmackten Ziererei werde.

Osten kannte die Welt; er besaß jene Lebensweisheit, die man nicht aus Büchern, aber doch auch nicht ohne Bücher lernt, und die man weder in der Welt noch in den Büchern findet, wenn Geist und Herz nicht fähig sind, sie aufzunehmen. Diese Empfänglichkeit fand er in einem hohen Grade bei Charlotten, die in dem Woldemarischen Hause, das ein moralisches Gesellschaftstheater war, auf ihrem dunkeln Posten vieles bemerkt hatte, das ihre Begriffe berichtigte, und den Saamen ihrer Lektür zur vollen Reife brachte. Was er von ihren Eigenschaften schon wußte, ließ er unberührt, weil er vornehmlich Charlottens Art zu denken und zu empfinden kennen lernen, und dabei die Miene eines Forschers vermeiden wollte. So spann die Unterredung sich von selbst fort, und Osten befand sich so wohl in dem kleinen Zirkel, daß ihm erst nach einer starken, aber nicht langen Stunde sein der Frau Woldemar geleistetes Versprechen einfiel. Er nahm Abschied, ohne auch nur ein Wörtchen zu Charlottens Lobe zu sagen; allein sein Stillschweigen verrieth nichts weniger als Gleichgültigkeit, sondern es hatte blos das Ansehen, als

ob alles, was er an ihr entdeckte, ihm schon lange bekannt wäre. Madam Woldemar empfieng ihn mit vieler Kälte. Er fand den ihm bestimmten Platz an ihrem Spieltische durch einen andern Gast besetzt, und begnügte sich bald hinter ihrem Sessel den stummen Zuschauer zu machen, oder mit Woldemarn, der auch nicht spielte, im Saal auf und nieder zu gehen.

Charlotte, mit ihrem Abend vergnügt, kam mit der heitersten Laune nach Hause. Beim Auskleiden erzählte sie Emilien, daß sie Herrn Osten bei ihrer Freundin angetroffen, und in ihm einen Mann von reinen Grundsätzen und einem sehr feinen Geschmacke gefunden habe. Das freuet mich, antwortete Emilie, destoweniger wirst du dich bedenken, uns nach Altona zu folgen. Von den angenehmsten Bildern umschwebt gieng Charlotte zu Bette. Ostens Betragen erfüllte ihr Herz mit Bewunderung, aber dieses Gefühl war nicht das einzige, das in ihr aufloderte. Welch ein Freund muß ein solcher Mann seyn! sagte sie zu sich selbst, und vielleicht kann er mirs werden; allein wird mein Stand ihn nicht abhalten, es mir zu sagen? und wenn er es mir sagte, wird es der Dienerin meiner Gattin zukommen, das süße Band der Freundschaft mit ihm zu knüpfen? Warum wird er mirs nicht sagen, da er edel genug war, mir vor seinen

Freunden eine Achtung zu bezeugen, die mir beweißt, wie sehr er über die Denkart gemeiner Seelen erhaben ist; und wird alsdann die Dienerin ihren Stand nicht auch vergessen, und Freundin seyn dürfen? Ein unbekanntes ätherisches Feuer strömte bei diesem Gedanken durch ihren Busen, und ihre Seele wiegte sich in eine sanfte Schwermuth, die sie für keine ihrer jemals genossenen Freuden hingegeben hätte.

Des folgenden Morgens war sie mit Emiliens Anputz kaum zu Ende, als die Haushälterin hohnlächelnd in das Zimmer trat. Da, Jungfer, sagte sie, schickt Ihr die Madame Ihren halbjährigen Lohn, und läßt Ihr befehlen, augenblicklich ihr Haus zu verlassen. Blaß und sprachlos stand Charlotte vor dem Weibe; sie hatte die Kraft nicht, ihre Hand aufzuheben, um ihr das Geld abzunehmen. Emilie saß unbeweglich auf ihrem Stuhle; Hedwig legte das Geld auf den Tisch, und watschelte triumphierend davon; gleich einer Schlange des Abgrunds, der es gelungen ist, der schlafenden Unschuld ihr Gift ins Antlitz zu spritzen. Großer Gott! rief endlich Charlotte, und ein Strom von Thränen rettete sie von einer Ohnmacht, großer Gott! womit habe ich diese Begegnung verdient? Itzt sprang Emilie von ihrem Sitz auf: arme Lotte, man muß dich verleumdet haben; warte hier,

ich will mit Mama sprechen. Emilie entfernte sich, und Charlotte taumelte auf das Canape; alle ihre Gebeine zitterten, die krampfichten Schläge ihres Busens benahmen ihr den Odem: die Gegenstände, die sie umgaben, verlohren ihre Farben und Formen, und jeder Gedanke, der in ihrer Seele aufstieg, zerrann im Entstehen.

Es läßt sich leicht errathen, daß Hedwig die boshafte Else war, welche dieses Ungewitter über das arme Mädchen ausschüttete. Es hatte ihr bisher nur an einem Vorwande gefehlt, ihren alten Groll auszulassen, der durch die Gunst, worin Charlotte bei ihrer Herrschaft stand, und durch ihre Gleichgültigkeit gegen die aufgeblasene Favoritin täglich neue Nahrung erhielt. Sie hatte die Frau Woldemar von Charlottens tête à tête mit Herrn Osten unterrichtet, und von ihr den Auftrag erhalten, beide auf das genaueste zu beobachten. Sie hatte des Abends zuvor ihre beiderseitige Zusammenkunft in Jansens Hause ausgespäht, und ihrer Gebieterin hinterbracht. Ihre Verleumdung fand bei dieser um desto leichter Gehör, da in einem Winkel ihres Herzens ein geheimer Unwille gegen das Mädchen schlummerte, dem ihr Gemahl, ihrer Meynung nach, allzufreundlich begegnete. Sie schämte sich, dieses Gefühl Eifersucht zu nennen, und hatte einen zu hohen Begriff von ihren noch nicht

verblüheten Reizen, als daß ihr eine glanzlose Zofe hätte Unruhe erregen sollen. Indessen war ihr dieses Gefühl doch lästig, und sie griff begierig nach der Gelegenheit, die sich ihr anbot, sich auf immer davon zu befreien.

Von dem allem argwohnte die arme Charlotte nichts; sie lag noch wie in einem schrecklichen Traume auf dem Canape, als Emilie zurückkam. Das gute Kind weinte, und fiel ihr um den Hals: Ach liebe Lotte! rief sie schluchzend, ich habe vergebens für dich gesprochen; gottlose Leute haben der Mama gesagt .... doch ich glaube es nicht, nein ich glaube es nicht. Ach! wenn nur Papa hier wäre, allein er ist diesen Morgen mit Herrn Osten auf zween Tage verreist. Was hat denn Ihre Frau Mutter gesagt? rief itzt Charlotte, ach, ich beschwöre Sie, beste Emilie, verhehlen Sie mir nichts. Ich glaube es ja nicht, Lotte, es ist ganz gewiß eine Lüge. Man hat ihr gesagt: du wollest mir Herrns Ostens Liebe entziehen. Charlotte hob die Hände gen Himmel. Nach einigen Augenblicken richtete sie sich mit jener heiligen Würde auf, die nur das Gefühl der Unschuld geben kann. Ich gehe, sagte sie, auch wenn ich mich rechtfertigte, würde ich nicht in ihrem Hause bleiben können. Emilie schluchzte: ach! nicht wahr, meine Lotte, du gibst mir keine Schuld.

Ch. Ihnen? nein, edle Freundin; itzt da ich Sie verlasse, darf ich Ihnen diesen Namen geben; für Sie bürgt mir Ihr Herz, ewig wird das meinige Sie lieben und segnen.

Em. Deiner Freundin darfst du nichts abschlagen. Sie zog ihre Goldbörse heraus, und legte sie in Charlottens Hand. Charlotte blickte sie mit weinenden aber heiterglänzenden Augen an, ohne ihre Hand zu schließen. Emilie drückte ihr die Hand zu, Charlotte preßte die Börse an ihr Herz, und steckte sie ein.

Em. Glaube mir, liebe Lotte, die Wahrheit wird an den Tag kommen, wir werden nicht lange getrennt seyn.

Hedwig öffnete jetzt die Thür, und brachte Emilien den Befehl, zu ihrer Mutter zu kommen. Ohne sich vor der Harpie zu scheuen, warf sie sich noch einmal in Charlottens Arme, und verließ sie mit nassen Wangen.

Nun begab sich Charlotte auf ihr Zimmer, um ihre Sachen einzupacken. Die Schattenrisse ihrer Eltern hiengen unter ihrem kleinen Spiegel. Sie waren der erste Gegenstand, der ihr ins Auge fiel; sie lief darauf zu, nahm sie ab, und heftete ihren feuchten Blick auf die lieben Bilder. Nie war ich Euer unwürdig, rief sie, nie will ich es seyn, und der Vater, dem Ihr mich anbefahlt,

wird mir helfen. Auf einmal ward sie ruhig, gleich einem rosigen Thaue fuhr der himmlische Friede auf sie herunter und senkte sich in ihre Brust. Ihre Thränen vertrockneten; ein sanfter Purpur färbte ihre Wangen; sie eilte beinahe freudig an ihre Arbeit, und in weniger als einer Stunde war ihre Reisekiste gepackt. Sie verschloß sie, und begab sich mit ruhigem Schritte in Herrn Jansens Behausung.

Ei woher, meine Lotte, zu dieser ungewöhnlichen Stunde? rief Sophie ihr zu, wollen Sie unser Gast seyn? Ja, meine Freunde, antwortete Charlotte, es ist eine Verbannte, die Sie um das Gastrecht bittet. Mit unbewölkter Stirne und in dem schlichten Tone der Wahrheit erzählte sie, was ihr begegnet war, ohne nur die mindeste Bitterkeit noch Klage in ihre Erzählung zu mischen; nur brach ihr die Stimme, als sie ihres Abschieds von Emilien erwähnte. Sie verschwieg die Ursache ihrer Verbannung. Erstaunen und Unwillen rießen das edle Paar wechselsweise hin. Ich wette, sagte Herr Jansen, daß Hedwig an dem Allem schuld ist. Sie beneidet Ihnen die Gewogenheit Ihrer Herrschaft. Morgen Abends kommt Herr Woldemar zurück: ich werde ihn sprechen, und das Geheimniß der Bosheit entdecken. Thun Sie das nicht, erwiederte Charlotte.

Jans. Ich muß es thun, Ihrer Ehre wegen,

meiner Ehre wegen; ich muß Ihre Unschuld an den Tag bringen.

Ch. Nun so zwingen Sie mich, Ihnen die Ursache meines Unfalls zu eröffnen. Emilie sagte mir: ihre Mutter beschuldige mich, daß ich ihr ihren Freyer abspannen wolle. Urtheilen Sie nun selbst, ob eine solche Beschuldigung eine Untersuchung verdient; ob es Ihr Zartgefühl, und meine Ehre erlauben, ihrer gegen Herrn Woldemar auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

Jans. Sie haben Recht, liebes Kind; allein da ich die Ursache Ihres Unglücks bin, weil ich Herrn Osten in meinem Hause eine Unterredung mit Ihnen verschaffte, so dürfen Sie unter keinem andern Dache, als unter dem meinigen eine Zuflucht suchen.

Soph. Seyn Sie unsre Tochter.

Charlotte an Sophiens Busen. Das bin ich schon lang durch Ihre Güte, und durch mein Herz. Ihr Anerbieten, bestes Paar, durchdringt es, ohne es weder zu überraschen, noch zu drücken; allein ich kann, ich darf es nicht annehmen. Wenn Ihre Freundschaft keine Gränzen kennet, so muß ich ihr Gränzen stecken. Sie vergessen die Verhältnisse, darin Sie mit dem Woldemarischen Hause stehen; Sie verbergen sich die zahllosen Verdrießlichkeiten, denen Sie sich durch meine Aufnahme aussetzen würden. Nein, meine großmüthigen Freun-

de; lassen Sie mich allein das Opfer eines Argwohns seyn, der sich selbst widerlegen wird, und helfen Sie mir heute noch einen Plan ausführen, der mir die Ruhe geben kann, ohne Sie Ihnen zu nehmen.

Sophie. Welchen Plan, mein Kind?

Ch. Sie wissen, daß ich einige Geschicklichkeit in Putzarbeiten besitze. Meine Ersparnisse, und besonders Emiliens Goldbörse, die fünfzehn Dukaten enthält, setzen mich in den Stand, einen kleinen Kram anzufangen, und mein Brod zu gewinnen. Verschaffen Sie mir bei unbescholtenen Leuten ein Zimmer, wo ich gegen die Verleumdung gesichert in der Stille arbeiten und meine Arbeit durch eine fremde Hand verkaufen kann; allein wo möglich heute noch, damit ich vor Herrn Woldemars Rückkunft, dessen Güte und Gerechtigkeit ich kenne, die Rückkehr in sein Haus unmöglich mache, in welchem ich auch als Siegerin nicht mehr erscheinen kann.

Jansen und seine Gattin sahen wohl, daß es vergebens seyn würde, Charlottens Vorsaz zu bestreiten, und giengen daher blos über die Mittel zu Rathe ihren Wunsch zu befriedigen. Mehr als ein Vorschlag wurde gethan und verworfen; endlich fiel Sophien eine ehrbare Witwe ein, die sich samt ihrer vierzehnjährigen Tochter mit Spitzenklöp-

peln ernährte. Sie wohnte vormals in Herrn Jansens Nachbarschaft, hatte aber seit einiger Zeit ein abgelegeneres Quartier bezogen. Gleich nach Tische eilte Sophie zu ihr; es brauchte mehr nicht als ihre Empfehlung, um sie zu bewegen, Charlotten gegen monatliche Vorausbezahlung in die Kost zu nehmen, und ihr ein Stübchen auf dem Stockwerk des ihrigen zu verschaffen. Noch vor Abend ließ Jansen ihre Kiste in dem Woldemarischen Hause abholen; sie selbst mußte die Nacht bei ihren Freunden zubringen, oder vielmehr durchwachen; denn sie saßen bis nach Mitternacht beisammen, und beschäftigten sich mit Planen für die Zukunft. Es wurde verabredet, daß Charlottens neue Wirthin ihre Arbeiten in den ihr bekannten vornehmen Häusern verkaufen, und sie so der einzigen Mühe überheben sollte, die ihr ihre neue Lage drückend gemacht hätte.

Am folgenden Morgen begleitete Sophie ihre junge Freundin in ihre neue Wohnung. Die Physionomien der Frau Reinold und ihrer Tochter Nantchen, noch mehr aber ihr freundlicher Empfang versprachen Charlotten eine mehr als erträgliche Gesellschaft. Beide ließen ihre Arbeit liegen, und waren um die Wette bemühet, ihr und Sophien ihr kleines Zimmer einrichten zu helfen. Charlottens Thränen waren vertrocknet, allein

sie fiengen an zu fliessen, als sie sich von ihrer Begleiterin trennte. Ich werde Sie öfters sehen, meine Tochter, sagte Sophie auf französisch zu ihr, und jeden Sonntag müssen Sie, wie bisher, bey uns zubringen. Diesen Trost erwiederte sie, muß ich mir bis zur Entfernung des Mannes versagen, den ich lezten Sonntag bey Ihnen antraf; er wird meine Begebenheit erfahren, und mich vielleicht sprechen wollen; ich beschwöre Sie, ihm meinen Aufenthalt zu verbergen. Ein fester Händedruk war Sophiens Antwort und Abschied.

Den Rest des Tages brachte Charlotte mit Anlegung ihrer kleinen Werkstätte zu. Sie kaufte sich einige Ellen Nesseltuch, Flor, Schleyer und überhaupt alle Materialien und Werkzeuge, die ihr Gewerbe erforderte, und mit dem folgenden Morgen fieng sie an zu arbeiten. Freilich entwischte ihr bisweilen ein Seufzer, wenn sie an das Woldemarische Haus zurükdachte. Das Bild der guten Emilie schwebte ihr oft vor den Augen; selbst Ostens Unterredung konnte sie nicht vergessen. Sie wiederholte sich alle seine Worte, und fand etwas süsses in dem Gedanken, ein Opfer der Höchachtung dieses edlen Mannes zu seyn.

Fünf Tage hatte Charlotte in ihrer Einsamkeit zugebracht, als sie einen Besuch von Sophien erhielt. Es war Sonntag. Frau Reinold und

ihre Tochter waren ausgegangen; Charlotte saß auf ihrem Zimmer bei einem Buche. Sie flog in Sophiens Arme; o wie gut sind Sie, daß Sie mich an dem Tage, den ich sonst immer an Ihrer Seite feyerte, nicht vergessen.

Soph. Sie werden doch nicht denken, daß ich Sie an einem der vorigen Tage vergessen konnte? Nein, liebes Kind, mehr als jemals war ich und Ihre Freunde mit Ihnen beschäftigt.

Ch. Sie und meine Freunde? Habe ich denn ausser Ihnen und Ihrem Gatten noch Freunde in der Welt?

Soph. O ja, meine Lotte, Sie haben noch einen Freund, dem ich und Jansen mit Freuden den Vorrang einräumen. Hören Sie mich an.

Sophie setzte sich neben Charlotten auf ihr Bette. Sie faßte ihre Hand zwischen die ihrigen; feyerliche Wonne entstrahlte ihren Blicken. Zween Tage nach unsrer Trennung, so fuhr sie fort, besuchte uns Herr Osten, und bat mich, ohne Umweg ihm noch eine Unterredung mit Ihnen zu verschaffen. Dieses ist keine leichte Sache mehr, antwortete ich; wir haben Charlotten versprechen müssen, ihren jezigen Aufenthalt zu verschweigen, denn vermuthlich wissen Sie, daß sie nicht mehr in dem Woldemarischen Hause ist. Er erblaßte. Davon weiß ich nichts. Sie dürfen doch der Freund-

schaft die Ursache ihrer Entfernung anvertrauen. Ihre Ehre, liebste Lotte, erlaubte mir nicht, sie ihm zu verhehlen. Sein Gesicht flammte, aber er schwieg und saß unbeweglich auf seinem Stuhle. Nach einigen Minuten sagte er ganz gelassen: ich weiß nicht, wo Madame Woldemar den Gedanken hernimmt, daß ich Absichten auf ihre Tochter habe; sie ist liebenswürdig, und ich halte sie für ein sehr gutes Kind; allein für einen Mann von meinen Jahren und von meiner ernsten Laune ist sie zu jung. Der Geist und der Charakter meiner Gattin müssen schon gebildet seyn, sie muß schon am ersten Tage meine Gesellschafterin, meine Freundin seyn können. Diese Eigenschaften, fuhr er fort, glaubte ich bey Mademoiselle Hellborn zu finden; das Gemählde, so Sie mir von ihr machten, bekräftigte die Ahnung meines Herzens. Sophie hielt inne; Charlotte war an ihre Brust gesunken, ihr Herz klopfte heftig, und die Züge ihres Odems waren so schnell als seine Schläge. Sophie umarmte sie, und faßte mit ihrem Gesichte die Thränen auf, die heiß über ihre Wangen rieselten. Sie ließ ihr Zeit, sich zu erholen. Können Sie mich anhören? sagte sie endlich mit freundlichem Lächeln.

Ch. Ich will es versuchen.

Soph. Ich sah Herrn Osten mit einem Blik an, der ihm Freude aber kein Erstaunen ausdrückte.

Er verstand mich, und sagte zu mir im Tone des innigsten Vertrauens: da Sie mir keine Unterredung mit Charlotten verschaffen können, so muß ich ihr meine Gesinnungen schriftlich eröffnen; Sie wollen doch meine Briefträgerin seyn? Mit Vergnügen, versezte ich, ich bin stolz auf einen Auftrag, der mich zum Werkzeuge der edelsten Handlung macht, die das Leben eines Mannes zieren kann. Dann wandte er sich nach meinem Gatten: Sie wissen, mein lieber Jansen, daß die Vorsehung mich in eine Lage versetzt hat, die mir die Freiheit läßt, bei der Wahl meiner Gefährtin blos der Stimme meines Herzens zu folgen. Dieses Herz sehnet sich nach einem stillen häuslichen Glücke, und meine Vernunft sagt mir, daß ich es in dem Besitze ihrer jungen Freundin finden werde. Was ich von ihr gesehen und gehört habe, überhebt mich der Mühe, sie durch einen langen Umgang zu prüfen. Sie werden glauben, daß ich nicht ohne Ueberlegung handle, und daß mein Entschluß keine Würkung einer flüchtigen Leidenschaft ist. Charlotte kennet mich weit minder, als ich sie kenne; allein ich denke, unsre gemeinschaftliche Freundin kann sie besser mit mir bekannt machen, als ich selber es hätte thun können; die Liebe, sagt man, verleitet auch die guten Menschen, sich nur von ihrer vortheilhaften Seite zu zeigen. Morgen bringe ich Ihnen meinen Brief an Charlotten.

Hier ist er, fuhr Sophie fort, indem sie ihn aus ihrem Busen zog; er hat ihn uns offen zugestellt. Charlottens Hände bebten, als sie das Blatt entfaltete; sie las:

„Wir sind einander nicht mehr fremd, liebens„würdige Charlotte! Sie müssen schon wissen, „daß ich Sie sehr hoch schätze, ich darf Ihnen also „nur noch sagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie zur „Gefährtin meines Lebens zu machen wünsche. Ist „Ihr Herz so frei als das meinige, und hoffen Sie „an meiner Seite glücklich zu seyn, so biete ich Ih„nen meine Hand an. Ich denke, der unerwartete „Vorfall, der mir heute Ihre Thüre verschließt, wer„de Sie nicht hindern, mir zu erlauben, Ihre Ant„wort in Sophiens Begleitung selber bei Ihnen „abzuholen. Sie würden mir das nicht seyn, was „Sie mir sind, wenn ich es für Sie oder für mich „nöthig fände, Ihnen mehr zu sagen."

„Eduard Osten."

Unnennbare Gefühle erhoben sich bei Lesung dieser Zeilen in Charlottens Brust. Lange hielt sie schweigend das Blatt in ihrer Hand, die Buchstaben flimmerten ihr wie Sterne des Himmels vor den Augen; nun weihte sie es mit Thränen der Wonne und des Dankes, und drückte es an ihr Herz. Ich kann, sagte sie nach einem langen gedankenvollen Stillschweigen, dem Besten unter den Menschen

nicht anders als schriftlich antworten. Sie werden meine Antwort lesen, theure Freundin, und meinen Entschluß billigen. Morgen früh will ich sie Ihnen durch Nantchen zuschicken. Ich hoffe, ich werde auch die Antwort selbst billigen, erwiederte Sophie. Das werden Sie, sagte Charlotte, indem sie ihr um den Hals fiel, ich werde sie unter den Augen meiner beiden Mütter niederschreiben.

Sophie verließ sie. Noch lange wogte ihre Seele in einem Meere von Empfindungen, die den Busen eines Engels nicht entweiht hätten. Bald hob sie ihre gefalteten Hände gen Himmel, bald segnete sie den Mann, dessen wohlthätige Hand ihr die Pforte des höchsten Erdenglückes aufschloß; dann setzte sie sich hin, und schrieb ihm folgende Antwort:

„Möchte dieser seltene Mann dein Freund wer„den! so sagte ich zu mir selber, als Sie letzten „Sonntag das Haus meiner zweiten Mutter verlies„sen; und nun will dieser Mann die arme Waise, „die diesen stolzen Wunsch hegte, zu einer noch hö„hern Würde erheben. Ich müßte den Werth Ih„rer Güte, ich müßte die Seligkeit, von Ihnen ge„liebt zu seyn, nicht in ihrem ganzen Umfange füh„len, wenn ich Ihnen den Eindruck schildern woll„te, den Ihre Zuschrift auf mein Herz machte. O „glauben Sie mir, mein edler Freund, es ist der „innigsten Dankbarkeit fähig; daß es auch der in-

„nigsten Zärtlichkeit fähig sey, weiß ich seit einer „Stunde. So übergebe ich es Ihnen; es ist alles, „was ich habe, ich fühle, daß es wenigstens durch „das Gepräge Ihres Bildes den Werth erhält, den „Sie ihm beilegen; Sie müßten es aber ganz ken„nen: Dankbarkeit und Freundschaft knüpfen es an „Emilien Woldemar. Die holde unschuldvolle „Seele ist vielleicht in ihrem ganzen Hause die ein„zige, die mich des Verdachtes unfähig hält, dem „ich aufgeopfert wurde. Ich kann den Gedanken „nicht ertragen, selbst um Ihretwillen, bester Mann, „kann ich ihn nicht ertragen, daß Ihr so unerwar„tetes großmüthiges Anerbieten die Verläumdung „rechtfertigen, und mir die Achtung meiner jungen „Freundin entziehen könnte. Wenn also einst mein „Glück vollkommen seyn, wenn es durch keine Wolke „getrübt werden soll, so muß ich erst alsdann in „den vollen Genuß desselben eintreten, wenn die „Hand meiner jungen Freundin vergeben ist. Emi„liens Reitze, die liebenswürdigen Eigenschaften „ihrer Seele und ihre glänzenden Glücksumstände „sind mir Bürge, daß das Ziel, welches ich der Er„füllung meiner süssesten Hoffnung setze, nicht weit „entfernt seyn kann. Lassen Sie, mein Geliebter, „die erste Bitte Ihrer Lotte nicht unerhört. Unter„dessen wird ein schriftlicher Umgang sie Ihnen nä„her bekannt und vielleicht Ihrer würdiger machen.

„Wenn Sie meine Gründe billigen, und ich habe „die stolze Zuversicht es zu hoffen, so werden Sie „mir selbst rathen, jede persönliche Zusammenkunft „mit Ihnen bis auf günstigere Augenblicke zu ver„schieben. Wir werden beobachtet, davon habe ich „Beweise; das sicherste Mittel, die Schmähsucht „zu besiegen, ist, ihren Pfeilen auszuweichen. Las„sen Sie uns in der Stille den Tag erwarten, an „dem mir vergönnt seyn wird, mich vor der Welt „zu nennen, wie ich mich jezt im geheimsten Hei„ligthum der Freundschaft nenne

„Ihre ewig dankbare

„Charlotte Hellborn.“

Osten laß diesen Brief zweimal, und das zweitemal mit heiterer Stirne. Charlotte ist mehr, als ich erwartete; beinahe mehr als ich wünschte, sezte er lächelnd hinzu; doch nein, ich muß dem edlen, holden Geschöpfe sein Zartgefühl lassen. Indessen würde es mir wehe thun, wenn ich sie vor meiner Abreise nicht wenigstens einmal sprechen könnte; ich will ihr nichts davon schreiben; so gern ich ihr dieses Vergnügen verdankte, so will ich es doch eher von irgend einem günstigen Umstand erwarten. Die reinste Hochachtung und eine auf sie gegründete Zärtlichkeit athmeten in jedem Ausdrucke seines Briefes an Charlotten. Die Liebe, sagte er, wollte mich abhalten, die mir auferlegte Be-

dingung einzugehen. Ich las sie zum zweitenmal, und nun leitet die Liebe selbst mir die Hand zur Unterschrift. Indeß ich aber den Zeitpunkt unsrer Verbindung in Altona erwarte, will ich nicht, daß meine Geliebte sich die Bedürfnisse ihres Lebens durch ihrer Hände Arbeit erwerbe. Unser Freund Jansen wird Ihnen vierteljährig eine Summe von hundert Thalern zu Ihrem Unterhalte voraus bezahlen. So gering diese Summe ist, so bin ich doch so eigennützig zu wünschen, daß diese Zahlung mit dem ersten Quartal aufhören möge; Ihrem Freunde, Ihrem Verlobten dürfen Sie seine Bitte nicht abschlagen.

Charlotte schlug sie ab. Ich bin zur Arbeit gewöhnt, sagte sie in ihrer Antwort, und auch als Eduards Gattin werde ich diese Gewohnheit nicht ablegen. Lassen Sie mir, mein Geliebter, die Freude, zu versuchen, ob meine Hände mich ernähren können; mißlingt der Versuch, so verspreche ich Ihnen, meine Zuflucht zu Ihrer Güte zu nehmen. Was würde über dieses meine Wirthin, was würden meine übrigen Hausgenossen sagen, wenn sie sähen, daß eben das Mädchen, das bereits seine kleine Werkstatt eingerichtet hatte, auf einmal die Hände in den Schooß legte, um von unbekannten Renten zu leben. Ich kann meinem Verlobten ausser meinem Herzen nichts zubringen

als einen unbescholtenen Namen. Lassen sie mich, mein Theuerster, diese Mitgift auch vor dem leisesten Hauche der Verläumdung bewahren, und bis zum Augenblik unserer Verbindung nur das scheinen, was ich bin, eine arme Waise.

Ich muß der lieben heroischen Schwärmerin wohl ihren Willen lassen, sagte Osten, als ihm Sophie diesen Brief vorlas. Ihnen, meine Freundin, trage ich die Sorge auf, sie wenigstens vor allem Mangel zu schützen. Sie selbst, versezte Sophie, bietet mir dazu ein leichtes, unschuldiges Mittel an. Ich werde ihr durch die dritte Hand alle ihre Arbeiten abnehmen und so bezahlen, daß sie jedes ihrer Bedürfnisse daraus bestreiten kann. Ihr Einfall ist vortrefflich, rief Osten, ich lege einen Beschlag auf alle ihre Waaren, Lotte soll sie einst in ihrer Garderobe wieder finden. Er schrieb ihr, daß er nie einen andern Willen als den ihrigen haben werde, und meldete ihr zugleich, daß er auf einige Tage mit der Woldemarischen Familie auf das Land gehen müßte. Sophie konnte ihr diesen Brief nicht selbst überbringen, weil eine Unpäßlichkeit sie nöthigte, das Zimmer zu hüten. Drei Tage vergiengen, ohne daß Charlotte ihre Freundin zu sehen bekam. Da ihre Unpäßlichkeit anhielt, so konnte sie dem Drang ihres Herzens, sie zu besuchen, nicht länger widerstehen. Ostens

Abwesenheit hob die einzige Bedenklichkeit, die sie von diesem Besuche abhalten konnte; sie würde sich noch weniger besonnen haben, wenn sie gewußt hätte, daß diesesmal auch die Kundschafterin Hedwig mit auf dem Gute war, wo das Geburtsfest des Herrn Woldemar gefeyert wurde. Sie kam zu Sophien. Arm in Arm saß sie neben ihr, und unterhielt sich mit ihr von ihrem Geliebten, von ihrem Glücke, von ihren Planen, als dieser Geliebte in's Zimmer trat. Beide waren überrascht; die froheste Verwirrung röthete Charlottens Wangen. Lächelnd näherte sich Osten dem holden Mädchen, das kaum die Kraft hatte sich aufzurichten; er faßte sie bei der Hand, die er an seine Lippen drückte. Der Zufall, liebe Charlotte, der uns zum erstenmale zusammenführte, giebt mir einen neuen Beweiß seiner Gunst. Doch nein, ich mag dem Zufall nicht zuschreiben, was das Werk einer wohlthätigen Fügung und ihrer reizenden Stimme war. Mein heutiges Glük verdanke ich der Freundschaft: sie hat uns beide zu Sophien geleitet; mich, um sie zu bitten, mir eine Unterredung mit Ihnen auszuwürken. Ein Brief, den ich diesen Morgen von meinem Oheim in Helsingör empfieng, welchen ich seit meiner Rükkehr in's Vaterland noch nicht gesehen habe, nöthigt mich, Kopenhagen auf einige Wochen zu verlassen, und mein

Herz, liebste Lotte, schmeichelt sich, in dem Ihrigen seine Verzeihung zu finden, daß es sich mit keinem schriftlichen Abschiede begnügen wollte. Mit einem Blicke, den Apelles dem Auge einer Charis hätte leihen können, erwiederte Charlotte: der Edelste unter den Menschen wird nie meiner Verzeihung bedürfen; mein Herz weiß, was es ihm schuldig ist, und wenn es sich dem Zwange der Umstände unterwirft, so geschieht es darum, weil es die Hochachtung seines Wohlthäters nicht ohne seine eigene glaubt erhalten zu können. Sophie und Osten nahmen sie zwischen sich auf das Kanapee, und nun begann ein Gespräch, darinn die reine, schöne Seele des Mädchens sich ganz entfaltete. Osten fühlte in vollem Maaße die Seligkeit, von einem solchen Geschöpfe geliebt zu seyn. Er schlang seinen Arm um Charlotten, und drückte den ersten Kuß auf ihre hochglühende Wange. Nun zog er einen kostbaren Diamant hervor und stekte ihn an ihren Finger: weil ich aber weiß, setzte er hinzu, daß die bescheidene Lotte dieses Pfand unsers ewigen Bundes jezt noch vor der Welt verbergen wird, so mag indeß dieses seine Stelle vertreten. Mit diesen Worten übergab er ihr einen andern höchst einfachen Ring, der eine goldene Schlange, das Sinnbild der Ewigkeit, vorstellte, und in deren innerem Rande, da, wo die beiden Ende sich

vereinigten, die Buchstaben E und C verschlungen waren. Charlotte sank an seine Brust, ihre Schluchzer erstikten ihre Worte. Gott! Gott! es ist also kein Traum, stammelte sie endlich, werde ich mein Glück ertragen können? Lange ruhte ihr Herz auf dem Herzen ihres Geliebten; es fühlte seine Schläge, die den Schlägen des ihrigen antworteten, und beider Seelen schienen ihre Wohnungen zu wechseln. Sophie und Jansen feierten schweigend die himmlische Szene. Noch eine Stunde blieben sie beisammen im Heiligthume der Freundschaft und Liebe. Es fieng an dunkel zu werden. Charlotte wand sich empor aus dem Strudel der Wonnegefühle, in dem sie schwebte. Genug Seligkeit für einmal, sagte sie zu ihrem Geliebten, lassen Sie mich in meine Einsamkeit zurükkehren, so lange ich noch Kraft habe zu gehen. Jansen bot ihr seinen Arm an. Leben Sie wohl, mein Freund, mein Geliebter, die Vorsehung bringe Sie gesund wieder zurück; ich werde keinen Augenblick von Ihnen getrennt seyn. Sie sprach es, und küßte ihn mit dem heiligen Kusse der Liebe. So küsset die entkörperte Seele den Schuzengel, der ihr die Pforte des Paradieses öffnet.

In tiefer festlicher Stille wandelte sie an der Seite ihres Führers durch die volkreichsten Strassen der Residenz, ohne einen Menschen wahrzunehmen.

Sophien die Gefühle seines frohgerührten Herzens zu theilen. Er traf Herrn Osten noch bei ihr an; er erzählte ihm das göttliche Schauspiel, das er genossen hatte. Eine Zähre glänzte im Auge des edlen Mannes. Ich wußte wohl, sagte er, daß ich mich nicht an ihr betrog; nicht mich allein, alles, was sie umgiebt, wird sie glücklich machen. Er hinterließ Sophien ein Geschenck für die Wittwe, und trug Herrn Jansen auf, sie in der Baumwollenspinnerei eines seiner Freunde unterzubringen.

Während er bei Sophien allein war, sagte er ihr, daß, wenn er auch seines Oheims wegen nicht abgereist wäre, ein anderer Grund ihn genöthigt haben würde, sich auf einige Zeit von Kopenhagen zu entfernen. Seit drei Tagen habe ich einen vermeinten Nebenbuhler bei Emilien; es ist ein sehr angenehmer junger Mann, der von der Insel St. Croix zurückkömmt und beträchtliche Wechsel auf unser Haus hatte. Woldemar hat ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit empfangen und zu Tische gebeten; seine Gattin hat diese Einladung schon zweimal wiederholt, entweder um mich aus Furcht vor einem Mitwerber zum Sprechen zu bringen oder um mich durch die Begünstigung desselben für mein Stillschweigen zu bestrafen. Der junge Mann, der mir mit der verbindlichsten Achtung begegnet, verräth schöne Kenntnisse und feine Sitten; Emilie scheint

Eindruck auf ihn zu machen, und wenn ich mich nicht sehr irre, so fängt sie an, Geschmack an ihm zu finden. Die Ehre und mein eigenes Glück verbinden mich, diesem Freier aus dem Wege zu gehen und die Projekte der Madame Woldemar durch einen Schritt zu begünstigen, der ihr über meine Gesinnungen keinen Zweifel mehr übrig lassen kann.

Charlotte hatte sich, als Jansen sie verließ, leise auf ihr Zimmer begeben und die Thür hinter sich verschlossen. Sie wollte, sie mußte allein seyn; alle Fibern ihres Herzens waren gespannt; der Anblick der unglücklichen Familie erhöhte noch die Farben der glänzenden Aussicht, die sich ihr öffnete. Eine leise Psalmodie, keinem sterblichen Ohre hörbar, stieg aus ihrem Busen gen Himmel. Sie hatte kein Licht, und dieses heilige Dunkel erhöhete ihre Andacht. Jetzt drang ein Strahl des aufgehenden Mondes in ihr einsames Heiligthum; sie glaubte den Abglanz des Unsichtbaren zu erblicken, den sie suchte. Lange saß sie hier in feierlicher Extase, alle Organe ihrer Seele schwiegen; die Seele selbst lag als ein Dankopfer zu den Füssen des grossen Einzigen hingegossen. Die Stimme ihrer Wirthin rief sie auf die Erde herab. Sie that sich Gewalt an, um an der Abendmahlzeit Theil zu nehmen. Der Gedanke, daß in diesem Augenblick eine arme Familie durch sie gesättigt ward, würzte ihr die we-

ligen Bissen, die sie zu sich nehmen konnte; sie hätte ein Jahr ihres Lebens darum gegeben, wenn sie alle Hungrigen hätte sättigen, alle Traurenden trösten können. Gleich nach Tische kehrte sie auf ihr Zimmer zurück, und der Geigerschlag der Mitternacht weckte sie erst aus ihrer Entzückung, deren feierlich reizende Bilder sie in die Arme des Schlafes begleiteten.

Am folgenden Morgen kehrte sie so eifrig an ihre Arbeit zurück, als ob es nicht von ihr abgehangen hätte, sich unbesorgte bequeme Tage zu verschaffen, und in wenig Wochen war sie im Stande, für 25 Thaler Waaren zu verkaufen. Sie übergab sie der Frau Reinold, die sie in der Stille Sophien überbrachte, welche ihr den Preis dafür zustellte. Charlotte überließ ihrer Wirthin einen Theil ihres Gewinnes, und so half sie, ohne es zu wissen, das Geheimniß dieses Verkehrs sichern.

Da nun Osten verreist war, machte sich Charlotte weniger Bedenken, ihre Freundin ungescheut zu besuchen, und sie theilte ihre Erholungsstunden zwischen ihr und dem Briefwechsel mit ihrem Geliebten. Jeder ihrer Briefe machte sie ihm theuer, weil jeder einen neuen Zug ihres hellen Verstandes oder ihres lautern gefühlvollen Herzens enthüllte. Die Entfernung machte sie ihm schneller und inniger bekannt, als es bey einem persönlichen Umgange nicht hätte geschehen können; die sittsame Schüch-

ternheit des Mädchens, und selbst die Ehrfurcht, die sich in ihre Zärtlichkeit mischte, würden ihr in seiner Gegenwart die Zunge gebunden haben.

Bald nach Ostens Abreise berief Herr Woldemar Jansen auf sein Cabinet, und bezeugte ihm seine Unzufriedenheit über den raschen Entschluß seiner Gattin, Charlotten fortzuschicken. Wäre ich zu Hause gewesen, sagte er, so wäre es nicht geschehen. Indessen bin ich dem armen Mädchen eine Entschädigung schuldig. Geben Sie Ihr in meinem Namen diese zwölf Dukaten, mit der Versicherung, daß sie sich in jedem Anliegen mit kindlichem Vertrauen an mich wenden könne. Jansen durfte diesen Auftrag nicht ausschlagen, den er freilich mit einem einzigen Worte hätte ablehnen können. Charlotte sandte Herrn Woldemar das Geld mit einem rührenden Dankschreiben zurück, darinn sie ihm meldete, daß seine würdige Tochter ohne sein Wissen sie bereits in den Stand gesetzt habe, sich durch ein kleines Gewerbe ihren Unterhalt zu verschaffen. Jansen bestätigte diese Versicherung, die Herrn Woldemar beruhigte, und zugleich seine Hachachtung für das seltne Mädchen vermehrte. Die Ursache ihrer Verabschiedung erwähnte er nicht, aber sein Herz wußte es seiner Tochter Dank, daß sie dem seinigen zuvorkam, und es kostete ihn viel, daß er aus Schonung gegen ihre

Mutter ihr seinen Beifall verschweigen mußte. Doch konnte er sich nicht enthalten, als einst von Charlotten die Rede war, Emilien zu sagen: er sei überzeugt, daß Mißverstand oder Verläumdung ihr den Unwillen ihrer Mutter zugezogen habe.

Osten war schon sechs Wochen abwesend. In seinem lezten Briefe an seine Geliebte erwähnte er seiner baldigen Rükkunft, und Charlotte, deren Liebe auf dem festen Grunde der Freundschaft immer tiefere Wurzeln schlug, erwartete ihn mit zärtlicher Ungeduld. Eines Tages schikte ihr Sophie, die nicht ausgehen konnte, folgendes Briefchen, dessen Bestellung Emilie ihr aufgetragen hatte.

„Ich habe Dich nicht vergessen, liebe Lotte, „Du versprachest mir einst, meine Hausgenossin zu „werden, und nun nehm' ich Dich beim Worte. Ich „bin Braut, meine Freundin, ich bin eine glückliche „Braut. Mein guter Vater, der den Wunsch meines Herzens errieth, war der erste, mir vorzuschlagen, Dich zu mir zu nehmen, und mein Bräutigam, der alles will, was mir Vergnügen macht, „hat mit Freuden darein gewilligt; selbst Mama ist „es zufrieden, und erlaubt mir, an Dich zu schreiben. Halte Dich also bereit, liebe Lotte, Deine vorige Stelle wieder bei mir einzunehmen. Ich „sage Dir nichts von den Bedingungen, wenn Du „sie meinem Herzen nicht überlassen willst, so sollst

„Du selbst sie bestimmen. Melde mir Deinen Ent„schluß, in wenig Tagen hoffe ich Dich zu sprechen. „Ich bleibe was ich immer war

„Deine Freundin

„Emilie."

Charlottens Herz wurde von einem Strome namenloser Gefühle hingerissen, als sie das Briefchen las, das ihr mit Emiliens Glücke zugleich ihr eigenes ankündigte. Sie lächelte, sie weinte, sie erröthete im gleichen Augenblicke. Ostens Bild trat ihr vor die Seele. Im süssesten Taumel der Liebe kündigte sie ihm an, daß nun die Stunde ihrer innigsten Vereinigung geschlagen habe. Doch mitten in ihrer Entzückung, vergaß sie die holde Emilie nicht, die ihr einen so rührenden Beweis ihrer Freundschaft gab. Oft hatte sie Sophien geklagt, wie sehr es sie schmerzte, nur wenig Schritte von dem guten Kinde entfernt und dennoch von ihm getrennt zu seyn, und sie hatte dieser Freundin mehr als einmal ihre heissen Grüsse an sie aufgetragen. Nun fand sie einen Anlaß an sie zu schreiben, und sie that es in der ersten Aufwallung ihrer Freude:

„Die edle, liebenswürdige Emilie ist sich im„mer ähnlich; o wüßte sie, was ihre gütige Zu„schrift für eine Wohlthat für mich war; dennoch „kann ich die nicht annehmen, welche sie mir an-

„bietet. Der Tag Ihrer Vermählung wird ein ho„hes, heiliges Fest für mich seyn; mit Thränen der „Freude und des Segens werde ich Sie an den Al„tar begleiten. Sie werden Ihre treue Lotte nicht „sehen, aber der wird sie sehen, zu dem meine „Wünsche für Sie hinaufsteigen werden. Bald hoffe „ich, mich meiner holden Wohlthäterin zu nähern, „und ihr in einer stillen, einsamen Stunde mein „Herz zu öffnen, das nie aufgehört hat, Ihres An„denkens — und — ich weiß, Sie erlauben mir es „zu sagen — Ihrer Freundschaft würdig zu seyn".

„Charlotte Hellborn".

Charlotte saß an ihrer Arbeit, indeß ihre Seele sich an der heitern Aussicht weidete, die wie ein Elysium vor ihr lag. Sie sang mit halbleiser Stimme die Arie, der sie die erste Bekanntschaft mit ihrem Geliebten verdankte, als Jansen von einem Fremden begleitet in ihr Zimmer trat. Gott! mein Gustav, mein Bruder! rief sie, indem sie von ihrem Stuhl aufsprang und ihm in die Arme flog. Sie ist es, es ist meine theure Lotte, endlich find' ich Dich wieder, rief Gustav, der sie fest an sein Herz drückte und ihre Wangen mit Küssen bedekte. Lange hielten sie sich umschlungen; Charlotte hieng wonnebebend am Halse ihres Bruders, ihre Lebensgeister stockten, ihr Wesen schien in süsse Ohnmacht aufgelöst.

Jans. Faſſen ſie ſich, liebes Kind, oder ich führe Ihren Bruder wieder mit mir fort; indem Sie ihn wieder finden, ſoll er Sie nicht verlieren.

Charl. O Heil Ihnen, mein Vater! Sie ſind mir ein Engel vom Himmel. Ach Guſtav, lieber Guſtav, wie kömmſt Du hieher?

Guſt. Ich bin ſchon lange hier, aber erſt heute erfuhr ich ....

Charl. O vermuthlich durch dieſen wackern unſchäzbaren Freund.

Guſt. Nein, durch Deinen Brief an Emilien.

Charl. An Emilien, kennſt Du ſie?

Guſt. Sie iſt meine Braut.

Charl. Sie Deine Braut? (mit gefalteten Händen) Gott! hab' ich recht gehört? wache ich? o hilf mir meine Freude tragen! Emilie ſeine Braut? meine künftige Schweſter?

Ihre Kraft war erſchöpft; ſie mußte ſich auf ihr Bette ſetzen, ihr Bruder ſezte ſich neben ſie. Ich war bey ihr, fuhr er fort, indem er den Arm um ſie ſchlang, ich war bey ihr, als ſie dein Briefchen erhielt. Sie hatte mir von ihrem Wunſche geſprochen; mit einer Thräne im Auge gab ſie mir Deine Antwort zu leſen; auch ohne Deine Unterſchrift würde ich Deine Hand erkannt haben. Ich verbarg ihr, ſo gut ich konnte, mein ſüſſes Erſtaunen, und erbot mich, ſelber mit Madame Janſen zu

sprechen. Bei ihr erfuhr ich alles, und eilte in Deine Arme.

Charl. O, lieber Bruder, sage ihr noch nichts von deiner Endeckung, warte nur noch acht Tage.

Gust. Acht Tage? wohl, soviel es mich auch Ueberwindung kosten wird; allein unsrer Verbindung muß meine Schwester beiwohnen.

Charl. Das will ich, lieber Gustav, es würde mich sehr grämen, wenn ich es nicht könnte. Sommer (dieses war Gustavs Geschlechtsname) öffnete seine Brieftasche, und zog einen Bankozettel von dreihundert Thalern heraus. Nicht um meinetwillen, nicht um Emiliens willen, aber des Zirkels wegen, der uns umgeben wird, will ich, daß meine Schwester auf eine anständige Art, wie man es nennt, darinn erscheine.

Charl. Dank, lieber guter Gustav, ich bedarf nichts, ich habe hier einen offenen Wechsel, der mich in den Stand setzen wird, Deinem gerechten Wunsche zu entsprechen. Du erstaunest? das glaube ich. Hier mein zweiter Vater ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit sage, und daß ich es thun kann, ohne zu erröthen; allein darf Deine Lotte Dich fragen, wie Du zu dem Glanze kamst, in dem ich Dich erblicke?

Gust. Meine Geschichte ist kurz, aber ein grosses Dokument zum Glauben an eine höhere Fügung.

Du weißt, daß ich vor mehr als drei Jahren als Schiffsschreiber mit einem Westindienfahrer Europa verließ. Ich wollte nach dem Tode unsrer guten Mutter Dich ihrer kleinen Verlassenschaft nicht berauben, und da ich meine Studien nicht endigen konnte, in einem anderen Welttheil mein Brod suchen. Unsre Fahrt gieng nach der Insel St. Croix; hier hatte ich das Glük, durch die Empfehlung meines Schiffspatrons Hauslehrer bei einem der reichsten Pflanzer zu werden, der einen einzigen fünfzehnjährigen Sohn hatte. Ich erwarb mir das Vertrauen des Vaters, und die Liebe des Sohnes. Ich arbeitete mit Frucht und Beifall; ein glänzender Erfolg fieng an meine Bemühungen zu krönen, als der liebenswürdige hoffnungsvolle Jüngling nach sieben Monaten von den Blattern hingerafft wurde. Der trostlose Vater war Wittwer und ein kränklicher Greis von siebenzig Jahren. Er schlug mir vor, bis an sein Ende bei ihm zu bleiben, und versicherte mir einen Theil seines Vermögens, wozu er ohnehin nur sehr entfernte Erben hatte. Auch ohne diese Aussicht würde ich den edlen, rechtschaffnen Mann nicht verlassen haben; er starb lezten Frühling, und hinterließ mir ein Vermächtniß von mehr als achtzig tausend Thalern. Ich verwandelte es in sichere Wechsel, wovon die meisten auf das Haus Woldemar und Osten ausgestellt waren,

und lief vor beynahe zween Monaten glücklich hier ein. Ich schrieb in unser Vaterland und besonders an den guten Lambert, um Nachrichten von meiner Lotte einzuziehen, der ich von St. Croix aus zweimal aber vergebens geschrieben hatte; auch diese Briefe blieben unbeantwortet und mein Correspondent konnte nichts von ihr erfahren. Meine Geschäfte im Woldemarischen Hause machten mich mit Emilien bekannt; das übrige hat sie selbst Dir gemeldet.

Charlottens Freudenthränen fiengen wieder an zu fliessen, und jeden Augenbick umarmte sie ihren Bruder von neuem. Wie werde ich die Stunden zählen, sagte sie, bis ich meine Schwester, die Liebste, die Du mir geben konntest, an mein Herz drücken darf. Für jetzt, lieber Gustav, muß ich Dich noch einmal um die strengste Verschwiegenheit bitten. Gehörte mein Geheimniß nur mir allein zu, so würde es keines mehr für Dich seyn. Erst wenn ich reden darf, wirst Du erkennen, wie viel mein Stillschweigen mich kostet. Sage indessen Emilien, daß ich sie in wenig Tagen selber sprechen werde, und Sie, mein theurer Vater, erlauben Sie mir nun, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen, das ich vor ein paar Monaten ablehnen mußte. Morgen beziehe ich das Zimmer, das Sie mir damals einräumen wollten; ich habe keine Ursache

mehr, mir das Glück, unter Ihrem Dache zu wohnen, zu versagen. Charlotte mußte ihren Bruder erinnern, daß es Zeit sey, zu seiner Braut zurück zu kehren. Er mußte alle seine Kräfte anstrengen, um ihr die Aufwallung seines freudetrunknen Herzens zu verbergen; doch verhehlte er ihr nicht, daß Charlotte in wenig Tagen ihre Nachbarin werden, und ihr dadurch die Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung erleichtern würde. Nicht wahr, es ist ein treffliches Mädchen, sagte Emilie? o! ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, sie auf andere Gedanken zu bringen. Ich auch nicht, erwiederte Sommer lächelnd, sie liebt Sie zu sehr, um sich nicht nach dem Glücke zu sehnen, Ihnen anzugehören.

Zween Tage hatte Charlotte unter dem Dache der Freundschaft verlebt, als ihr Geliebter nach Kopenhagen zurückkam. Woldemar hatte ihm die Verlobung seiner Tochter als eine Sache gemeldet, die zwar beschlossen, aber nur erst dem engen Zirkel der Familie bekannt sey, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß seine Geschäfte in Helsingör ihm erlauben würden, ihrem Hochzeitfeste beizuwohnen. Er wußte nicht, wie wichtig diese Nachricht dem Herzen seines Freundes war. Dieser dachte seine Geliebte damit zu überraschen, und eilte auf den Flügeln der Liebe nach Kopenhagen.

Woldemar und seine Tochter empfiengen ihn mit herzlicher Freude, Sommer drückte ihm die Hand mit einer Wärme, die ihm an's Herz drang. Sobald er abkommen konnte, eilte er zu Sophien, um sie zu bitten, ihn zu seiner Geliebten zu begleiten: allein die Ueberraschung, die er ihr zubereitete, ergriff ihn selber, als Charlotte liebenswürdiger als jemals und mit der vertraulichen Zärtlichkeit, wozu sein Briefwechsel sie gewöhnt hatte, ihm mit ausgebreiteten Armen entgegenflog. Er blieb stehen, ihm war, als ob eine empiräische Flamme plötzlich ihn umfluthete. Seine Seele athmete ihre Strahlen ein, und fand im Kusse der Hochgeliebten mehr, weit mehr, als sie ihm noch nie gegeben hatte. Tief bewegt drückte er ihre beiden Hände an seine Brust, und sagte halbleise: Bald, meine Auserwählte, werde ich Dich vor aller Welt die meinige nennen dürfen. Wie? Sie wissen schon? erwiederte Charlotte mit dem Lächeln der Liebe. Osten zog' den Brief Woldemars aus seiner Schreibtasche, der ihm die nahe Verbindung seiner Tochter anzeigte, und gab ihn Charlotten zu lesen. Sie war noch damit beschäftigt, als Sommer, der seine Schwester in ihrer neuen Wohnung besuchen wollte, in die Stube trat. Charlotte that einen frohen Schrek, sprang ihm entgegen und führte ihn ihrem Geliebten zu.

Sie kennen schon Emiliens Bräutigam; Charlottens Bruder kennen Sie noch nicht. Erst vor drei Tagen entdeckte ich, daß beide eines sind. Osten staunte einen Augenblick; dann umarmte er ihn so freudig, so innig, wie man einen wiedergefundenen alten Freund umarmt. Charlottens Bruder ist auch der meinige, denn Charlotte ist meine Braut. Bei diesen Worten schloß er sie beide in seine Arme; Unsterbliche hätten sie um diesen Moment beneidet, wenn der Neid in ihrem Busen Zugang fände. Sieh, lieber Gustav, sagte endlich Charlotte, nun weißt Du das Geheimniß, das ich Dir verhehlte, weil es mir nicht allein zugehörte. Sommer war ausser sich; er faßte Ostens Hand und drückte sie an seine Brust. Also der edle, stillgroße Mann, sprach er mit feierlicher Rührung, den ich keine Stunde kannte, ohne seine Freundschaft zu wünschen, der wird mein Bruder! O Lotte, was für ein Geschenk machst Du mir! nun begreife ich, sezte er lächelnd hinzu, warum Du Emiliens Antrag ausschlugst. Was war das für ein Antrag, fragte Osten? Der liebreichste, freundschaftlichste, versetzte Charlotte, und gab ihm ihr Briefchen zu lesen. Indem er las, trat Sophie, die wie ein theilnehmender Schuzengel die hehre Szene in der Stille betrachtet hatte, aus ihrem Winkel hervor, und mischte sich in die Unterredung. Ich ken-

ne Emilien, sagte sie, und von uns allen kenne ich sie vielleicht am besten. Es wird eine Wollust für ihr treffliches Herz seyn, Charlottens Schwester zu heissen, und wenn ich eine Stimme im Familienrathe hätte, so würde ich darauf antragen, daß beide Verbindungen an einem Tage gefeyert würden. Recht so, schön, schön! riefen die beiden Bräutigame, indem jeder eine Hand Sophiens ergriff und an seine Lippen preßte. Charlotte drohte ihr mit dem Finger: nicht wahr, Sie möchten Ihrer Einquartirung los seyn? Doch, setzte sie hinzu, der Einfall ist zu schön, als daß eine falsche Schaam mich abhalten sollte, ihm ebenfalls beizustimmen. Vor allen Dingen aber müssen wir einige Schritte zurückthun, und uns erinnern, daß Emilie noch keines meiner Geheimnisse weiß. Meynen Sie nicht, sagte Osten zu seinem neuen Bruder, daß Herr Woldemar zuerst, und zwar ohne Zeugen davon unterrichtet werden sollte. Sein Vorschlag wurde einhellig gebilligt, und die Ausführung auf den folgenden Morgen beschlossen.

Nun eilte Sommer zu seiner Braut zurück; Osten und Charlotte verlängerten mit ihrer Freundin diesen genußreichen Abend, und verabredeten mit ihr die stillen Zubereitungen zu ihrer Verbindung. Jansen, der jetzt erst nach Hause kam, wurde mit zu Rathe gezogen, und nahm seinen An-

theil an jedem frohen Gefühle, das die Unterredung belebte. Nun langte er aus seinem Schreibtisch ein versiegeltes Paket mit der Aufschrift: meiner theuren Lotte hervor, und gab es Herrn Osten. Da Sie nun glücklich zurück sind, sprach er, so bedürfen Sie keines Archivars mehr, doch muß unsre Lotte wissen, daß unter diesem Umschlag sechs tausend Thaler in Bankozetteln verschlossen sind, die ihr von ihrem Geliebten auf den Fall bestimmt waren, wenn der Tod ihn gehindert hätte, seine Verbindung zu vollziehen. Charlotte erbebte und faßte weinend ihren Osten am Arm, als wollte man ihr ihn von der Seite reissen. Osten warf Herrn Jansen einen ernsthaften Blick zu: diese Thränen hätten Sie ihr ersparen können.

Charl. O schelten Sie ihn nicht! es sind süsse Thränen. Mein Osten kann mich durch keine edle That mehr überraschen; aber keine wird je mein Herz ungerührt lassen. Osten trat stillschweigend an den Schreibtisch und schrieb einige Worte auf den Umschlag des Päkchens. Dann nahm er seinen Hut und sagte: die Stunde ruft mich; Madame Woldemar sieht es nicht gerne, wenn man zu spät zu Tische kömmt. Er küßte Charlotte auf die Stirne, und stellte ihr das Päkchen zu, mit den Worten: es ist ein kleiner Auftrag, den meine Lotte statt meiner besorgen wird. Er eilte nach der

Thür, und ehe man ihn begleiten konnte, war er verschwunden. Charlotte besah das Päkchen; der Aufschrift: an meine theure Lotte waren die Worte beigefügt für ihre zweite Mutter Sophie. Mit einem lauten Freudengeschrei flog Charlotte an den Busen ihrer Freundin, und übergab ihr das Päkchen. Sophie las die Aufschrift, ihre Lippen bewegten sich; Charlottens Küsse erstickten ihre Worte. Nein, nein, ich kann es nicht annehmen, sprach sie endlich, und reichte das Päkchen ihrem Gatten. Sie müssen es annehmen, versetzte Charlotte, mein Eduard weiß wohl, daß sein Freund ein zu rechtschaffener Mann ist, um durch seine unermüdete Arbeit mehr als ein sorgenfreyes Auskommen zu gewinnen. Sie werden bald Mutter werden, meine Freundin, und Sie wissen aus meiner Erzählung, wie schwer es einer guten Mutter auf dem Sterbebette wird, unversorgte Waisen zu hinterlassen. Engel! schluchzte Sophie, und schloß mit ihrem Gatten das holde Geschöpf in ihre Arme. Seit dem Abend, da Charlotte von ihrem Geliebten zum erstenmale den süssen Namen Braut erhielte, war keiner ihr so heilig, so genußreich als dieser. Ihre Seele schwamm in einem Ozean von Wonne.

Osten und Sommer waren nicht weniger glücklich; sie schmiegten sich den ganzen Abend so trau-

lich aneinander, daß der gute Woldemar sie mit inniger Zufriedenheit betrachtete. Kaum hörten sie des folgenden Morgens, daß er aufgestanden sey, so eilten sie Arm in Arm in sein Cabinet. Er lächelte ihnen liebreich entgegen: wie freuet es mich, sagte er, die Arme meines Freundes und meines Sohnes so brüderlich umschlungen zu sehen. Brüderlich im buchstäblichen Sinne, versetzte Osten. Beyde entdeckten ihm nun ihre neuen Verbindungen, und labten ihren Blick an seinem frohen Erstaunen. Bravo, mein Freund, rief Woldemar, indem er Osten auf die Schulter klopfte, Gott segne Ihre Wahl! Sie haben gewählt, wie Ihr rechtschaffner Vater; er holte seine Braut aus einer Hütte; sie war arm, und ihre weise Sparsamkeit verdoppelte sein Vermögen. Sie hat ihn zum glücklichsten Gatten und zum glücklichsten Vater gemacht. Lottens Werth entgieng mir nicht; hätte ich einen Sohn, und er liebte eine Lotte, ich würde sie ihm selber in die Arme führen.

Osten. Dieses Zeugniß ist der reichste Brautschatz, den sie mir zubringen konnte.

Wold. Weiß Emilie etwas von dieser Entdeckung?

Som. Gar nichts.

Ost. Sie, mein väterlicher Freund, hatten das erste Recht darauf.

Wold. O so sagen Sie ihr nichts, und bringen Sie diesen Abend Charlotten zu uns zu Tische. Ich muß meinem guten Mädchen eine angenehme Ueberraschung und Charlotten einen kleinen Triumph verschaffen. Sie verstehen mich .... lassen Sie mir die Freude, die Szene zu veranstalten.

Osten eilte mit dieser Nachricht zu seiner Braut, die er schon schreibend antraf. Sie benachrichtigte ihre Freundin Julie von ihrem Glücke, und freute sich der nahen Hoffnung, es mit ihr zu theilen. Jansen und seine Gattin liessen Herrn Osten nicht Zeit, seinen Morgengruß anzubringen; ihre Danksagungen waren um so rührender, je weniger sie sich in Worte ergossen; endlich konnte er Woldemars Einladung ausrichten. So sehr sein edles Betragen Charlotten rührte, so konnte sie doch die Verlegenheit nicht verbergen, die sein Einfall ihm verursachte. Sie hätte gewünscht, daß ihr Bruder Emilien und ihre Mutter vor ihrer Erscheinung von allem unterrichtet hätte. Wir dürfen meinem Freunde seinen Plan nicht verrücken, sagte Osten, und hoffentlich werden Sie an meiner Seite die Blicke seines Weibes nicht fürchten. Uebrigens habe ich es mit Ihrem Bruder verabredet, daß er Sie abholen und Herrn Woldemar bitten soll, Sie zuerst als seine Schwester vorzustellen.

Auf die Nachricht von Ostens bevorstehender Zu-

rückkunft hatte Sophie insgeheim Charlotten ein ihrem künftigen Stande und zugleich ihrer Bescheidenheit angemessenes Kleid verfertigen lassen, das sie ihr nun überreichte. Ich habe diesen Augenblick vorausgesehen, sagte sie, und meine Lotte wird hoffentlich die Vorsorge ihrer Freundin nicht mißbilligen; sie darf nicht vergessen, daß sie heute an Herrn Ostens Hand und als seine Braut in die Welt geht. Für den Rest ihres Putzes hat sie selber gesorgt, ich überlasse ihn ihrer Wahl. Bey diesen Worten langte sie die verschiednen Arbeiten hervor, die Charlotte durch die Hände der Frau Reinold verkauft zu haben glaubte. Diese Ueberraschung veranlaßte einen neuen schönen Auftritt, wobey Charlottens Herz sich nicht verläugnete. Sie wählte sich die Stücke aus, die nach ihrem Geschmacke waren; Sophie mußte ein gleiches thun, das übrige bestimmte sie ihrer Wirthin. Da sie so gut für fremde Rechnung verkaufen kann, sagte sie, so mag sie nun dieses für eigene Rechnung verkaufen.

Der Abend kam. Osten und Sommer erschienen, um Charlotten abzuholen. Sie erzählten ihr, daß Herr Woldemar seiner Gattin bey Tische ein fremdes Frauenzimmer angekündigt habe, die des Abends ihr Gast seyn werde. Auf die Frage: Wer es wäre? antwortete er, es habe bisher incognito in Kopenhagen gelebt, und würde sich ihr

ſelber zu erkennen geben. Frau Woldemar und Emilie waren gleich neugierig auf dieſen Beſuch. Ein einfacher ſilbergrauer Anzug von einem leichten ſeidnen Stoffe, einige Blumen in den Haaren, und ihr diamantner Brautring waren Charlottens Putz. Si rte ſich, ihn durch die reiche goldne Uhr zu n, die Oſten ihr mi rachte. Er ließ ihr r Willen. Mit poch em Herzen näherte ſie ſi zwiſchen ihren L tern dem Woldemariſchen Hauſe. Es war eine e Herbſtnacht: ſie hatte eine Florkappe übergeſchlagen. Mit einem unwillkührlichen Schauer trat ſie über die Schwelle: ſie erinnerte ſich des ſchrecklichen Gefühles, womit dieſe Wohnung verlaſſen hatte. Eine Thräne, haltiger als die erhabenſte Hymne, zitterte in n Auge. Schweigen e ſie über den Vorſaal er zu der Frau Woldemar Zimmer führte, wo ihr Mann und Emilie die Tiſchgeſellſchaft erwarteten. Sommer öffnete die Thüre; Oſten reichte Charlotten die Hand, die Damen ſtanden auf, Woldemar kam Charlotten entgegen; ſie ſchlug ihren Schleyer zurück. Wie? Lotte? rief Emilie, indem ſie ihr entgegen ſprang. Ihre Mutter warf ſich mit einer hämiſchen Miene auf ihren Sofa zurück.

Som. Ja, liebe Emilie, es iſt Lotte; Lotte meine Schweſter, denn Halbſchweſter war ſie mir

nie; Ihnen habe ich es zu danken, daß ich die Langgesuchte endlich wieder fand. Frau Woldemar wurde purpurroth; in diesem Augenblick würde sie Sommers Ehcontract zerrissen haben. Emilie hieng an Lottens Halse, die, ohne ihrer Mutter Pantomime zu bemerken, mit Thränen der süssesten Entzückung ihre Umarmung erwiederte. Darf ich, sagte sie schüchtern, mir den stolzen Namen Ihrer Schwester beilegen? Nun hielt es Frau Woldemar nicht länger aus; sie erhob sich rasch von ihrem Sitze, um das Zimmer zu verlassen. Erlauben Sie, Madame, sprach Osten, indem er Charlottens Hand ergriff, daß ich Ihnen in der Schwester meines Freundes Sommer zugleich meine Braut vorstelle. Wie von einer Zauberruthe berührt blieb die Fliehende stehen; sie wußte nicht, ob sie den Bräutigam oder die Braut ansehen oder nicht ansehen sollte. Jetzt näherte sich ihr Mann: sagte ich dir nicht immer, liebes Weib, daß Charlotte mehr sey, als sie zu seyn schien; nicht wahr, nun wünschtest du, daß du mir geglaubt hättest? Charlotte, die ihre Antwort und jeden Rückblick in das Vergangene fürchtete, riß sich von Ostens Seite los, und ergriff ihre Hand, die sie mit einer so ehrerbietigen, so reizenden Innbrunst küßte, daß ihr Stolz selbst durch ihre Eitelkeit entwaffnet wurde. Es war nicht mehr Lotte, es war Ostens Braut.

die ihr die Hand küßte, und dieſes that ihr ſo wohl, daß ſie ihr mit einem huldreichen Blicke die Wange reichte, und ſchweigend nach ihrem Sofa zurückkehrte. Emilie bemächtigte ſich ihrer Freundin; ſie häufte Fragen auf Fragen, ohne ihr Zeit zu laſſen, ſie zur Hälfte zu beantworten. Sommer bekam einen harten Stand, daß er ihr ſeine Entdeckung drey Tage verſchweigen konnte; Oſten ſtellte den Frieden her, indem er die ganze Sünde auf ſich nahm.

Die Mahlzeit war weit fröhlicher, als Charlotte es ſich vorgeſtellt hatte. Woldemar belebte den ganzen Zirkel; ſeine muntern Scherze und Lottens ehrerbietiges Bezeugen gegen ſeine Frau entrunzelten nach und nach ihre Stirne, und kehrten den beſſern Theil ihres Herzens heraus. Sommer hatte ſich ohnehin ihrer Gewogenheit zu ſehr bemächtigt; die frohe Lebhaftigkeit ſeines Charakters und ſein glänzender Witz hatten ihm in ihren Augen einen ſo groſſen Vorzug vor dem ernſthaften, kaltſcheinenden Oſten eingeräumt, daß ſie Emilien für zu glücklich hielt, um Charlotten ihr Glück zu beneiden. Ueberdem verlohr dieſe in ihren Augen neben Emilien zu viel auf Seiten der äuſſeren Reize, als daß die Vergleichung der beyden Bräute einen widrigen Eindruck bey ihr hätte machen können; im Gegentheil, ſie blickte mit einem triumphi-

renden Wohlgefallen ihre Tochter an, und bemitleidete heimlich den schlechten Geschmack des Herrn Osten, der die glanzlose Charlotte ihrer bezaubernden Tochter vorziehen konnte.

Emilie hatte sich neben ihre neue Schwester gesetzt. Ihr unschuldvolles, liebendes Herz hatte ihr so viel zu sagen, und so oft sie den Mund öffnete, lehnte sie sich näher an ihren Busen. Charlotte entsprach dieser zärtlichen Vertraulichkeit mit einer bescheidenen Zurückhaltung, die aber die tiefen Gefühle ihrer Seele nicht verbarg. Sie sprachen aus ihren blitzenden Augen und aus jedem Zug ihres ausdrucksvollen Gesichtes. Mit innigem Entzücken beobachtete Osten diesen harmonischen Contrast, und ergänzte sich aus den Physionomien der beyden holden Geschöpfe, was ihm von ihrem halbleisen Gespräche entwischte.

Sommers Genuß war nicht weniger süß und reichhaltig; seine Emilie enthüllte ihm eine neue schöne Seite ihres Charakters. Das Verdienst seiner Schwester glänzte auch hinter dem Schleyer hervor, darunter es sich verbarg, und rechtfertigte die Wahl des Mannes, der es krönte. Woldemar nahm an ihrem Triumphe den gröſten Antheil, er verwandte kein Auge von dem edlen Mädchen, und sprach so oft mit ihr, als die unerschöpfliche Emilie ihn zum Worte kommen ließ. Beym Nach-

tische brachte er ihre Gesundheit aus, und forderte seine Frau in einem lustigen Ton auf, ihm Bescheid zu thun. Sie ließ sichs nicht zum zweytenmal sagen, und fragte bey dieser Gelegenheit Charlotten, wann ihre Hochzeit seyn würde? Mit der meinigen, hoffe ich, rief Sommer. Dieses würde mein Glück vollkommen machen, antwortete Charlotte, aber nur die Mutter meiner neuen Schwester kann diese Frage beantworten. Madame Woldemar lächelte; dieses Compliment gewann sie vollends. Mit einem freundlichen Kopfnicken sagte sie zu Charlotten: sehr gerne, wenn die Entscheidung auf mich ankömmt. Bravo, rief Woldemar, und warf ihr einen Kuß zu; aber eine Brautmutter muß die Braut unter den Augen haben, und ich denke, der Bräutigam werde es auch schicklich finden, daß Charlotte morgendes Tages ein Zimmer in meinem Hause beziehe. Emilie klaschte in die Hände, Osten warf seinem Freunde einen Blick des Dankes zu; Charlotte flog von ihrem Stuhle, und faßte die Hand der Madame Woldemar, die sie aber zurückzog, und sie freundlich umarmte. Dann flog sie zu Herr Woldemar, und küßte ihn mit kindlicher Zärtlichkeit. Liebes Kind, sagte er, nicht nur Emiliens Freundin, auch die meinige muß die Geliebte meines Freundes seyn.

Nun fiel das Gespräch auf das zwiefache Hoch-

zeitfest; Frau Woldemar führte dabey den Vorsitz; Osten überließ es ihrem weisen Gatten, ihre Eitelkeit zu zügeln, welche sehr ungern diese Gelegenheit entwischen ließ, ihrer Prachtliebe ein Genüge zu thun; dennoch mußte sie sich endlich ergeben, und zu Charlottens großer Freude wurde beschlossen, daß die doppelte Verbindung zwar nicht ganz in der Stille, wie sie es gewünscht hätte, aber doch ohne Pomp gefeyert werden sollte. Freudig trennte sich die Gesellschaft; Osten und Sommer begleiteten Charlotten nach Hause, und statteten Sophien und ihrem Mann Rechenschaft ab von der glücklichen Wendung, welche diese gefürchtete Szene genommen hatte.

Des andern Tages bezog Charlotte ihre Wohnung im Woldemarischen Hause. Die Freundschaft und die Liebe öffneten ihr die Arme, und machten ihr die Tage zu flüchtigen Stunden. Doch ließ sie keinen vorbeygehen, ohne an Sophiens Seite ihre Seele zu sammeln, und ihren mütterlichen Rath einzuholen. Indessen fuhr Madame Woldemar fort, auf ihrem häuslichen Throne die Hochzeitanstalten zu verordnen, und die Talente der Juweliere und Putzmacherinnen in Requisition zu setzen. Nur zankte sie bisweilen mit Emilien, daß sie sich durch nichts von ihrer Freundin unterscheiden wollte, und als sie ihr einmal sagte: warum

soll ich prächtiger seyn, als Lotte, die ja nun viel reicher ist, als ich? so hätte diese Anmerkung die noch glimmenden Funken ihres beleidigten Stolzes beinahe wieder in Flammen gesezt. Charlotte erfuhr diesen Strauß von ihrem Bruder; sie zwang sich, ihren Geschmak in einigen Stücken dem Eigenwillen der Dame aufzuopfern, und durch diese Nachgiebigkeit machte sie alles wieder gut.

Unbewölkt und lieblich leuchtete die Sonne am Bundestage der Tugend und der Liebe. Emilie glänzte wie eine frische Rose am Busen des Frühlings; aber sie verdunkelte Charlotten nicht. Diese glich der sittsamen Nachtviole, die ohne es zu wissen, die zärtern Sinne des Naturfreundes fesselt. Sie wurde von ihrer Freundin Sophie, Emilie von ihrer Mutter ihrem Bräutigam zugeführt. Einige Grossen des Hofes wohnten dem Gastmahle bey. Emilien sagten sie Schmeicheleien; nachdem sie sich eine halbe Stunde mit Charlotten unterhalten hatten, schämten sie sich in ihrer Hofsprache keine Gemeinplätze zu finden, die auf sie paßten. Nach der Tafel ward ein kleiner Ball eröffnet; Charlotte entschuldigte sich, daß sie nicht tanzen könne. Die natürliche Grazie ihrer Haltung und ihres Ganges schien ihr Geständniß zu widerlegen. Der schulgerechte Höfling wunderte sich, einige Schönen lächelten, allein die An-

muth, womit sie ihnen Erfrischungen reichte, die herzliche Freundlichkeit, womit sie einige ältere Damen, die dem Tanze entsagt hatten, unterhielt, versöhnten sie mit der Etikette, und öffneten ihr eine eigene Sphäre, darinn sie wie ein fremder Stern ihr sanftes Licht von sich strahlte. So oft es der Wohlstand erlaubte, sezte sie sich neben ihre Pflegmutter Sophie; und wenn sie ihren Arm umschlungen hielt, schienen ihre Blicke der ganzen Gesellschaft zu sagen: hier ist meine Freundin, hier ist ein Edelstein, den ihr übersehet. Mit geheimer Wonne beobachtete sie Osten, und segnete sein Schicksal; sein Freund Woldemar, dessen Augen ihr überall folgten, nikte ihm oft seinen frohlokenden Beifall zu, und selbst seine Gattin konnte sich nicht enthalten, ihrer Nachbarin, der das holde Mädchen mit bezaubernder Gefälligkeit eine Apfelsine anbot, zuzuflistern: il faut avouer qu'elle est bien aimable.

Noch vierzehn Tage blieb das glückliche Paar in Kopenhagen, dann traten sie die Reise nach Altona an, nachdem sie zuvor mit ihren Freunden das Gelübde gewechselt hatten, sich jährlich einmal zu besuchen. Die ganze Woldemarische Familie nebst Jansen und Sophie begleiteten sie an Bord ihres Schiffes. Beym Abschiede schob Charlotte ihr reich gefaßtes Bildniß Emilien in den Busen,

und wand sich mit trauerndem Herzen aus ihren Armen. Ein günstiger Wind schwoll ihre Segel; es war, als ob wohlthätige Genien voranflögen, und die Meereswogen ebneten. Nach drei Tagen erreichten sie Altona, und nach drei andern Tagen führte Osten seine neue Gattin in den Zirkel seiner Freunde und Bekannten ein. Auch hier glänzte sie nicht, aber sie rührte; sie überraschte niemanden, aber sie nahm jedermann ein, und selbst diejenigen, die anfänglich Ostens Wahl kaum entschuldigten, ehrten und erhoben sie, so bald sie das edle geistreiche Weib näher kannten.

Kurz vor ihrer Verbindung hatte Charlotte noch einmal an Julien geschrieben, und sie gemeinschaftlich mit Osten eingeladen, nach Altona zu kommen, und als Freundin bei ihr zu leben. Juliens Antwort traf sie nicht mehr in Kopenhagen an, sie ward ihr nachgeschikt; hier ist sie:

„Heil und Segen meiner theuren Lotte, deren Unschuld und ausharrende Tugend so herrlich gekrönt werden! Gerne wollte ich in deine Arme fliegen und die Thränen meiner Freude und meines Dankes auf deinen Busen weinen; allein neue Pflichten halten mich hier zurück. Auch mein Schicksal, theure Lotte, hat sich geändert, und weit glüklicher geändert, als ich es bei unsrer Trennung hoffen durfte. Vorigen Sommer starb die kränkelnde Gattin des

Leinwandhändlers, bei der ich als Ladenmädchen diente. Sie war älter, als er, und hatte ihn als Wittwe geheirathet; es gieng mir wohl bei ihr, und ich beweinte ihren Verluſt mit deſto gerechtern Thränen, da die Sorge für meinen guten Namen mir keinen längern Aufenthalt in dieſem mir lieb gewordenen Hauſe erlaubte. Ich wartete bis die Erbſchaftsgeſchäfte geendigt waren, und bat hierauf meinen Herrn um meinen Abſchied. Ich verhehlte ihm den einzigen Grund, der mich zu dieſem Schritte bewegen konnte, er ſchien ihn zu errathen, und erſuchte mich, nur noch ein Vierteljahr bey ihm zu bleiben. Als es bald zu Ende war, wiederholte ich ihm meine Bitte. Julchen! ſagte er zu mir, ich habe dich nun achtzehn Monate beobachtet; deine Treue, deine Eingezogenheit, und vornehmlich die Liebe, die du meiner ſeligen Frau bewieſeſt, fordern eine Belohnung. Sie machte mir mein Glück, und was ſie an mir that, will ich an dir thun. Es ziemt einem Manne von vierzig Jahren nicht, den Liebhaber zu ſpielen; darum aber liebe ich dich nicht weniger, und reiche dir meine Hand, wenn du ſie annehmen kannſt. Dieſer Antrag überraſchte mich, und zerriß mir das Herz. Ein ſchätzbarer, angenehmer Mann bot mir eine Verſorgung an, weil er mich für untadelhaft hielt. Sie annehmen, hieß ihn alſo hintergehen, und mir neue

Gewissensbisse zubereiten. Doch durch die Offenbarung meines Fehltritts verlohr ich zugleich seine gute Meinung, und das angebotene Glück. O Freundin! dieser Augenblik war der schrecklichste meines Lebens, und du weist, ich hatte sehr schreckliche. Gottlob! ich besann mich nicht lange. Ich muß, mein gütiger Herr, das Glück, das Sie mir anbieten, ausschlagen, weil ich seiner nicht würdig bin. Ich bin eine Betrogene, aber eine Betrügerin will ich nicht werden. Erlauben Sie mir, mich auf einen Augenblick zu entfernen. So sprach ich, und eilte auf meine Kammer, meine Brieftasche zu holen. Ich übergab ihm mit zitternder Hand den eidlichen Ehverspruch meines Verführers und den Todtenschein meines Kindes. Hier sagte ich, lesen Sie, was ich die Kraft nicht habe, Ihnen zu sagen, und lassen Sie mich heute noch fliehen. Er las die Papiere, zerriß sie, und schob sie in seine Tasche. Julchen sagte er, du brauchst sie nicht mehr, du wirst mein Weib. Ich sank zu seinen Füssen, ich umarmte seine Kniee, er hob mich auf, und troknete meine Thränen ab. Seit acht Tagen, meine Lotte, bin ich seine Gattin; er fühlt es, daß ich jede Minute anwende, ihn glücklich zu machen und durch dieses Gefühl werde auch ich glücklich. Unser Handel geht gut, und gewährt uns ein anständiges Auskommen; noch bessere Aussichten sehen wir vor

uns, wenn mein Albert ungefehr zweitausend Thaler Legate an die Verwandten der Verstorbenen wird bezahlt haben. Nur noch ein Wunsch bleibt mir übrig, der Wunsch, dich, meine Freundin, meine Retterin, zu umarmen, und in der Nähe den edlen Mann zu segnen, der vielleicht im Augenblicke, da du diesen Brief erhältst, dich zum Altare führet."

Nun bleibt auch mir kein Wunsch mehr übrig, sagte die frohe Charlotte, nachdem sie ihrem Eduard diesen Brief vorgelesen hatte, ich schämte mich, so überschwenglich glücklich zu seyn, indeß der Gram an dem Herzen meiner Freundin nagte. Lotte, wir reisen nach Lübeck, antwortete Osten, deine Julie ist ein treffliches Weib, und ihr Mann ist ihrer werth. Künftige Woche reisen wir, wenn es dir recht ist. Ob es mir recht ist? rief Lotte am Hals ihres Geliebten, wie kann mein Eduard mich fragen, ob ich ihm eine neue süsse Wohlthat verdanken will? die Reise gieng vor sich. Zufälliger weise kehrten sie in einem Gasthof ein, der Julens Wohnung gegen über lag. Charlotte erblickte sie durchs Fenster; sie war in ihrem Laden beschäftigt. Dort ist sie! dort ist sie! rief Lotte, und verbarg sich hinter den Vorhang. Osten betrachtete das blühende Weib, indeß seine Gattin sich fertig machte, sie zu überraschen. Sie bat ihn, ihr erst in einigen Minuten zu folgen, und gieng von Nantchen

begleitet, die sie zu ihrem Mädchen angenommen hatte, so langsam dem Laden zu, als ihre wallende Ungedult es erlaubte. Julie bemerkte sie nicht, bis sie hereintrat. Es war kalt, Charlotte hielt den Muff vors Gesicht; sie zog ihn in dem Augenblicke weg, als ihr Julie mit einer ehrerbietigen Verneigung entgegen kam. Sie that einen Schrei, und Lotte lag in ihren Armen.

Osten hatte die Wonneszene aus dem Fenster beobachtet; nun konnte er nicht länger warten; er eilte herbey, und nahm seinen reichen Antheil daran. In wenig Minuten war er der gerührten Julie nicht mehr fremd; ihm war sie es schon lange nicht mehr. Ihr Mann war ausgegangen; ihre Freudenthränen flossen noch, als er in das Zimmer trat, wo die drey glücklichsten Menschen der Erde Hand in Hand beysammen sassen. Julie sprang auf, lieber Albert! meine Lotte und ihr Gemahl. Albert war anfangs etwas betreten; der vertrauliche Ton seiner neuen Freunde zerstreute seine Schüchternheit. Sie gaben ihm zu fühlen, daß er zu ihrer Gesellschaft gehöre, und mit diesem Gefühl begann seine Seele eine neue Periode ihres Daseyns.

Lotte blieb bey ihrer Freundin, indeß Osten einige seiner Correspondenten besuchte, deren Gattinnen er sie am folgenden Tage vorstellen wollte. Auch in diesem neuen Zirkel behauptete sie ihren

Charakter, und in einer Stadt, wo die Verdienste nur allzuoft nach dem Gewichte des Goldes abgewogen werden, scheuete sie sich nicht im Angesichte der Damen, die sie besuchten, der Leinwandkrämerin Julie mit der Zärtlichkeit einer Schwester zu begegnen.

Den lezten Abend brachten die Reisenden bey Julien zu, die sie auf ein freundschaftliches Mahl eingeladen hatte. Beym Nachtisch sagte Osten zu ihrem Manne: nun haben wir noch ein Handlungsgeschäfte mit einander bzuthun. Eine nahe Anverwandte Ihrer Julie, die nicht genannt seyn will, hat ehedem eine kleine Summe in meine Bank u rgelegt, mit dem Auftrage, sie ihr bei ihrer Verheyrathung auszuliefern. Tief erschüttert saß Julie da; ihr Mann wußte nicht, was er sagen sollte. Osten legte ihm zween Wechsel von tausend Thalern auf den Teller. Plözlich sprang Julie auf: Ja wohl eine nahe Anverwandte! rief sie, und stürzte sich ihrer Freundin in die Arme. Ostens Auge hieng einige Momente an dem himmlischen Gemählde; dann nahm er mit Lotten Abschied von dem dankbaren Paare, das die Reisenden nicht eher, als an der Schwelle des Gasthofes verließ.

Auch die Wittwe des redlichen Lambert wurde nicht vergessen; Osten setzte ihr ein Jahrgeld aus,

das ihr ein heiteres, unabhängiges Alter versicherte. Diese Werke des Edelmuths waren noch gröſsere Wohlthaten für Charlotten, als für die Personen, die sie empfiengen. Es waren Bande im Himmel geweiht, die ihr Herz immer fester an das Herz ihres Geliebten knüpfte. Jeden Frühling besuchte sie die Gräber ihrer Eltern, und theilte Almosen unter die Armen ihres Dorfes aus. In der Folge begleiteten ihre drei hoffnungsvollen Kinder sie auf dieser heiligen Wallfahrt; dann schmückte sie ihren und der Kinder Busen mit den Blumen der weiſsen Rosenhecke, womit sie ehedem die Grabhügel bepflanzt hatte.

Die Sclaven.

Erstes Capitel.

Ottavio Negroni war ein geschätzter Rechtsgelehrter in Neapel. Seine frühverstorbene Gattin hinterließ ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Diese war damals in ihrem zehnten Jahre. Rosalia war schön wie die aufblühende Hebe und ihre Seele war ihres reizenden Wohnhauses würdig. Eine Schwester ihres Vaters, die Wittwe eines begüterten Kaufmanns in Palermo, erbot sich ihre Nichte zu sich zu nehmen, und Ottavio, dessen Geschäfte ihn beständig an sein Cabinet oder an die Gerichtsbank fesselten, willigte mit Freuden in diesen Antrag. Er führte die kleine Rosalia in die Arme ihrer Tante Balbini, die sie mit mütterlicher Zärtlichkeit empfieng. Sie mußte ihr ihren einzigen Sohn Antonio ersetzen, der kurz zuvor eine langwierige Reise nach der Levante angetreten hatte. Der häufige Umgang mit Fremden, besonders mit Franzosen und Britten, die mit ihrem Gatten im Verkehr standen, hatte den Geist des schätzbaren Weibes aufgeklärt und sie in den Stand gesetzt ihrer Nichte eine weit bessere Erziehung zu geben, als die Töchter Siciliens zu empfangen gewohnt sind. Keine ihrer Lehren gieng

bei der jungen Rosalia verloren. Ihre Seele hatte, wie ihr Körper, die volle Reife der Schönheit erreicht, als eine auszehrende Krankheit ihr auch ihre zweite Mutter entriß.

Am Tage ihres Todes, als Antonio, der vor wenig Monaten zurückgekommen war, und die trostlose Rosalia an ihrem Bette weinten, richtete die Kranke sich auf, legte die Hände ihrer beiden Lieblinge in einander und sagte mit erloschener Stimme: Ich habe euch in der Stille beobachtet, meine Kinder; ihr liebt euch und diese Liebe erfüllet den einzigen Wunsch, der mir für diese Welt noch übrig blieb. Der letzte Brief, den ich schrieb, war an deinen Vater, meine Rosalia; er willigt in eure Verbindung. Wenn ihr ausgeweint habt auf meinem Grabe, so feyert sie und seyd glücklich. Ich hinterlasse euch ein ansehnliches Erbe; möget ihr es lange, und im Seegen genieſſen. Dein Vater, Rosalia, ist nicht reich: Ihr werdet in meinem Pulte ein Codicill finden, wodurch ich ihm den Genuß von 6000 Zechinen vermache, welche auf seinen Sohn, euern Bruder Francesco, zurückfallen sollen. Ihr habt doch nichts dagegen?

Antonio und Rosalia warfen sich der Sterbenden um den Hals und weineten Thränen des Schmerzes und des Dankes auf ihren abgezehrten Busen. Sie berichteten ihren Verlust dem alten

Ortavio, der seinen Sohn nach Palermo sandte, um sein Erbe zu entheben und seine Tochter mit ihrem Bräutigam nach Neapel zu begleiten, weil das Podagra ihn hinderte zur See zu gehen, und das Brautfest seiner Tochter in Palermo zu feyern. Da Antonio mündig war, so brauchte er wenig Zeit um den letzten Willen seiner Mutter zu vollziehen und nach einigen Wochen bestieg er mit seiner Braut und ihrem Bruder eine malteſiſche Galeere, die im Begriffe stand, nach Neapel abzusegeln.

Kaum hatten sie die offene See erreicht, so erhob sich ein widriger Wind, der sie von ihrer Bahn abführte und gegen die afrikaniſche Küſte verſchlug. Ein tripolitaniſcher Seeräuber, der in dieſen Gewässern kreuzte, griff die Galeere mit tollkühner Wuth an, und eroberte sie nach einem sechsſtündigen Gefechte, in welchem der brave Befehlshaber mit einem Theil des Schiffsvolks das Leben verlohr. Antonio und Francesco stritten an seiner Seite, mit einer Tapferkeit, oder vielmehr mit einer Verzweiflung, die den Sieger zur Bewunderung zwang, und als sie mit Pfeile bedeckt zu Boden sanken, hieb er selbst einige seiner Leute nieder, welche gegen die ohnmächtigen ihre Säbel zückten, und befahl ihre Wunden mit der gröſten Sorgfalt zu verbinden. Roſalia lag ohne Beſinnung im Schiffsraume, als Selim, so hieß der

Seeräuber, hineindrang. Ihr Anblick versteinerte ihn. Wenn Engel sterben könnten, so würden sie in ihrer ruhigen Agonie Rosalien gleichen. Ihre Augen waren geschlossen, ihre rabenschwarzen Locken beschatteten einen Theil ihres Antlitzes und erhöheten seine blendende Weiße. Selim kannte keine Leidenschaft, als den Krieg, kein Gut als das Gold. Er sahe im himmlischen Mädchen nichts als eine unschätzbare Beute, für deren Erhaltung er alle Sorgfalt aufbieten müsse. Er ließ sie in die Kajüte des gebliebenen Hauptmanns bringen, und auf sein Bette hinlegen. Endlich öfnete sie die Augen wieder: Wo sind sie? Leben sie? waren ihre ersten stammelnden Worte. Selim wußte schon, daß die beyden Helden ihr Bruder und ihr Bräutigam waren. Ja sie leben, antwortete er dem jammernden Mädchen und ihre Wunden sind nicht gefährlich; bald sollst du sie sehen. Dieses sagte er in italiänischer Sprache, in der er sich ziemlich verständlich auszudrücken wußte. Er entfernte sich und nach einer Viertelstunde kam er, von seinen beiden Gefangenen begleitet, in die Kajüte zurück. Sie hatten einige leichte Kopfwunden empfangen und blos der ermattende Kampf und das verlorne Blut hatten sie der Besinnung beraubt. Beide sanken vor Rosaliens Bette nieder; jeder ergriff eine ihrer Hände, die er an seine Lip-

pen drückte, und mit Thränen benetzte. Seyd ruhig, sagte Selim, ihr sollt es gut bey mir haben; ich verkaufe nur diejenigen meiner Gefangenen, die sich nicht selbst loskaufen können. Doch davon wollen wir in Tripoli sprechen. Ein blasser Strahl der Hofnung röthete Rosaliens Wangen, indeß Antonio und Francesco die Kniee ihres Ueberwinders umarmten.

Nach einer fünftägigen Fahrt lief das Raubschiff im Hafen von Tripoli ein. Die Kanonen des Castells hatten eine Menge Neugieriger ans Ufer gelockt, um die Gefangenen zu sehen. Auch Omar, Selims Vater, eilte ans Ufer, um den Ueberwinder zu bewillkommen. Er schloß ihn in seine Arme und begleitete ihn siegprangend in seine Wohnung. Die Gefangenen folgten ihm paarweise mit Ketten beschwert. Nur die beiden Sicilianer giengen ohne Fesseln an Rosaliens Seite, deren Gesicht ein weiter, bis auf die Füsse herabhängender Schleier verhüllte. Als der Zug in Omars Wohnung angelangt war, wurden die neuen Sclaven in Verwahrung gebracht. Antonio und Francesco mit seiner Schwester, wurden in einen zierlichen Saal geführt. Selim wies ihnen einen Sopha an und befahl einem Sclaven Erfrischungen herbeizubringen. Unterdessen ließ sich Omar mit ihnen in ein Gespräch ein. Francesco, der am wenigsten

ausgemattet war, beantwortete seine Fragen, welche seinen Geburtsort, seine Familie und den Zweck seiner Reise zum Gegenstand hatten. Dann wandte sich Omar auch an Rosalia und ihren Geliebten. Schluchzer erstickten die Stimme der Trostlosen und Thränen begleiteten ihre bebenden Worte. Fasse dich, mein Kind, sagte endlich Omar, als er seine Neugier gestillt hatte, man nennt uns Barbaren, viele von uns, aber nicht alle, verdienen diesen Namen. Dann führte er seinen Sohn bei Seite und während die Gefangenen die angebotenen Erfrischungen genossen, hielt er mit ihm, in türkischer Sprache, eine lange Unterredung. Endlich näherte er sich Rosalien mit freundlicher Miene: du und deine Gefährten sind mein, sagte er, mein Sohn hat euch mir überlassen. Ihr sollt nichts bei diesem Tausche verlieren.

Alle drey sanken ihm zu Fusse; Rosalia küßte den Saum seines Kaftans, und empfahl sich seiner Großmuth. Ich verstehe dich, gutes Mädchen, erwiederte Omar, fürchte nichts, du sollst die Gespielin meiner Tochter werden, und diesen beyden will ich die Aufsicht über den Bau meines Landhauses anvertrauen. Folge mir. Mit süßem Staunen sahen sie Omarn an, ihre Herzen überströmten von Dankgefühl, gegen ihn und seinen Sohn. Rosalia erhob ihre schönen Hände gen Himmel: O meine

Mutter, rief sie, du mein Schutzengel, auch hieher hast du uns begleitet! Omar war bewegt, er suchte eine Zähre zu verbergen, die ihm ins Auge trat und faßte Rosalien bei der Hand: Komm, mein Kind, ich will dich zu meiner Sofana führen.

Omars Behausung lag nur wenige Schritte von der seines Sohnes. Er übergab die beyden Freunde einem alten Mohren, welcher der Aufseher seines Hauses und seiner Sclaven zu seyn schien und befahl ihm, den Wundarzt zu rufen. Dieser war ein französischer Freygelassener, der in Tripolt sein reichliches Brod fand. Er hatte Omarn an einer gefährlichen Krankheit geheilt und von ihm zum Lohne Freiheit und die Wohnung in einem Nebengebäude seines Hauses erhalten. Laforce erschien in einigen Minuten und Omar empfahl ihm die Pflege der beyden Verwundeten in den wärmsten Ausdrücken: Dann wandte er sich zu Rosalien: Du siehst, daß du ihretwegen ausser Sorgen seyn kannst; zudem erlaube ich dir, sie täglich zu besuchen. Laß uns nun zu meiner Tochter gehen.

Zweytes Capitel.

Sofana war, mit dem Koran zu reden, eine wahre kleine Houri. Weil aber ausser dem Propheten noch kein Sterblicher eine Houri sah, so wird es nicht überflüssig seyn, dieser Vergleichung den Commentar beyzufügen, daß Corregio, der Ma-

ler der Grazie, in ihr das Ideal der ächt griechischen Schönheit gefunden haben würde. Auch war ihre Mutter wirklich eine Griechin aus der venetianischen Insel Corfu, ein holdes, edles Weib, das Omar noch im Grabe mit einer in der Barbarey unerhörten Zärtlichkeit liebte. Sofana, das Ebenbild ihrer Mutter, erbte diese Liebe in vollem Maasse. Ihr Vater lebte nur für sie: Selims Waffenruhm gab ihm Ehre und Ansehn; in Sofanas Herzen fand er seine Glückseligkeit; auch suchte er mit leidenschaftlicher Sorgfalt alles hervor, was ihr Freude machen konnte.

Hier, mein Kind, bringe ich dir eine Gespielin, sagte er, indem er, von Rosalien begleitet, in ihr Zimmer trat. Sofana sprang von ihrer Ottomanne auf, um sich ihrem Vater in die Arme zu werfen; allein sie blieb auf halbem Wege stehen, und staunte die fremde Göttergestalt an, die an seiner Seite daher schwebte. Noch ruhete eine dünne Kummerwolke auf ihrer Stirne, und auf ihren blaßrothen Wangen waren die Spuren der Thränen noch nicht ganz vertrocknet. Allein diese Mahlzeichen der leidenden Unschuld gaben ihr ein nur desto rührenders Ansehn, und ihr großes schwarzes Auge warf ihr einen Blick zu, der zu ihrem Herzen redete. Sofana, der diese Sprache seit dem Tode ihrer Mutter fremd war, näherte sich ihr mit hol-

der Freundlichkeit und reichte ihr die Hand. Von einer unbekannten Gewalt hingezogen drückte Rosalia die kleine Lilienhand an ihre Brust und ließ unwillkührlich eine heiße Thräne auf sie hinunter fallen. Sofana flog an den Busen ihres Vaters: Sie weint, Vater, wer ist sie? was ist ihr begegnet?

Omar. (auf Italiänisch) Ich hoffe meine Sofana werde ihre Thränen abtrocknen. Sie befand sich mit ihrem Bruder und Bräutigam auf dem Schiffe, das Selim erobert hat.

Sofana. Weine nicht, armes Mädchen, in meines Vaters Hause ist niemand unglücklich.

Rosalia. O! ich habe seine Großmuth bereits erfahren, nie werde ich vergessen, was sie für mich und meine Unglücksgefährten gethan hat.

Omar. Vielleicht kann ich einst noch mehr für euch thun. Schon lange suchte ich eine Gesellschafterin für meine Tochter: heute habe ich sie gefunden. Das Recht des Stärkern macht dich zu meiner Sclavin; wenn du meinen Absichten entsprichst, so wird das Recht des Stärkern auf deine Seite treten und deine Bande zerbrechen.

Omar entfernte sich, und Sofana bat Rosalien mit der traulichsten Unbefangenheit um die Erzählung ihrer Geschichte. Sie that es ohne Zurückhaltung, und als sie mit leisen bebenden Worten ihrer so nahe gewesenen Verbindung mit An-

tonio erwähnte, hieng ihr ganzes Ich unverwandt an der Erzählerin Munde. Ein Seufzer aus dem innersten ihres Herzens begleitete den Seufzer, womit Rosalia ihre Erzählung endigte. Tröste dich, gutes Mädchen, sagte sie, es wird schon wieder besser kommen. Wie alt bist du?

Rosalia. Sechzehn Jahre.

Sofana. Und schon Braut? Ich bin vierzehn und kann ja in zwey Jahren wohl auch Braut seyn; dann bitte ich meinen Vater, dich mir zu schenken, dann schenke ich dir die Freyheit.

Rosalia. (tief gerührt) Gutes, edles Kind! Wenn dein Vater ein Lösegeld von uns annehmen wollte. . .

Sofana. O! mein Vater braucht kein Geld, er ist reich, sehr reich. Er war auch einst Sclave; aber der Dey gewann ihn lieb, und gab ihm seine Tochter. Es war die Mutter meines Bruders Selim. Ich habe sie nie gekannt. Aber meine Mutter . . . o, die hättest du kennen sollen! sie war so schön, so gut. Schon zwey Jahre ist sie todt, und noch immer weint mein Vater um sie. Wenn er von seinen Geschäften ermüdet nach Hause kam, so setzte er sich neben sie auf den Sopha, und nahm mich auf seinen Schooß, indeß meine Mutter die Laute schlug, und auf Italiänisch dazu sang. Dann küßte sie mein Vater, und nannte sie seine

theure Helena, seinen guten Engel. Kannst du auch singen und die Laute schlagen?

Rosalia. Ich singe; aber mein Bruder schlägt die Laute weit besser als ich.

Sofana. Dein Bruder? Das muß ich meinem Vater sagen: es wird ihn sehr freuen. Er liebt die Laute und die Italiänischen Lieder. Meine Mutter hat mich einige gelehrt, die ich ihm oft singen muß. Sie hat mich auch noch andere Dinge gelehrt, das darf aber kein Mensch wissen. Ich mußte es ihr noch auf dem Sterbebette versprechen.

Nun kam Omar zurück. Es wurde zu Nacht gespeißt; man setzte sich nach europäischer Art an eine zierlich gedeckte Tafel. Rosalia mußte den dritten Polsterstuhl einnehmen. Ich habe, sagte Omar, mich nie, weder an die afrikanische Küche, noch an die afrikanische Sitte, den Fußboden zum Tische zu machen, gewöhnen können. Zwo reinlich gekleidete Sclavinnen warteten auf. Das ganze Benehmen des Hausherrn gegen diese bewegliche Statuen gab Rosalien zu erkennen, daß sie bloße Mägde waren, und ihre halbverblühten Reize bestätigten dieses Urtheil. Desto auffallender war ihr die Ehrerbietung, womit diese beyden Dirnen ihr begegneten. Ganz gewiß sehen sie dich als ihre Gebieterin an, dachte sie, Gott, wenn ihre Muthmaaßung gegründet wäre! Dieser schauerliche

Gedanke stürzte sie in ihre schüchterne Schwermuth zurück, und benahm ihr alle Lust zum Essen. Der scharfsichtige Omar las in ihrer Seele. Um ihren Argwohn zu zerstreuen, lenkte er die Unterredung auf ihre künftigen Beschäftigungen: Du bist von nun an die unzertrennliche Gefährtin meiner Tochter; sie hat von ihrer guten Mutter die italiänische Sprache gelernt: ich wünschte, daß sie die gröste Fertigkeit darinn erlangte. Sie spricht sie, wie du siehst, ziemlich geläufig; im Lesen ist sie aber noch sehr zurück. Ich besitze verschiedene Bücher, die dir bey deinem Unterrichte dienen können, und meine Bekanntschaft mit auswärtigen Kaufleuten giebt mir ein leichtes Mittel an die Hand, ihre Zahl zu vermehren. Sie kann auch singen, und die Laute schlagen, unterbrach ihn Sofana, und befahl einer von den Sclavinnen ihre Laute zu holen. Sie wurde herbey gebracht. Sie gehörte meiner Mutter, sagte sie, indem sie das Instrument an ihr Herz drückte, und es Rosalien übergab; sie wollte mich darauf spielen lehren, allein ich konnte erst ein einziges Stückchen, als sie starb. Täglich muß ich es meinem Vater wiederholen, und es wird, so lange ich lebe, mein Leibstückchen bleiben. Omar warf dem holden Mädchen einen liebevollen Vaterblick zu, und Rosalia, ungewiß ob sie ihre Geschicklichkeit zeigen oder verbergen

sollte, fieng an mit zitterndem Finger zu präludiren. Auf einmal, als hätte ihr Schutzgeist ihr Muth eingehaucht, faßte sie sich, und sang mit den Accenten der Philomele eine rührende Arie aus dem Orpheus des Metastasio, die sie zwar mit einem zwar nicht vollkommnen, aber sehr angenehmen Spiele begleitete. Omar nickte ihr seinen Beyfall zu, und schien tief bewegt. Sofana streichelte Rosaliens Wange: O! nicht wahr, das lehrst du mich auch? Dann wandte sie sich zu ihrem Vater; Ihr Bruder, sagte sie, spielt die Laute weit besser als sie; den sollten wir doch auch hören. Dieses kann geschehen, wenn seine Wunden geheilt sind, versetzte Omar; der Wundarzt versichert mich, daß er und Antonio in vierzehn Tagen völlig hergestellt seyn sollen. Morgen, Rosalia, werde ich dich zu ihnen begleiten.

Nun mußte sie noch einige Arien singen, und sie gelangen ihr um so besser, da Omars treuherziges Benehmen ihr immer mehr Vertrauen einflößte. Das furchtbare Bild, das sie sich unter einem Renegaten (denn dafür mußte sie ihn halten,) vorgestellt hatte, war nun völlig verschwunden, und als Omar sie in ihr Schlafzimmer führte, das mit dem seiner Tochter zusammenhieng, so konnte sie dem Drange des Dankgefühls nicht länger widerstehen; sie warf sich vor ihm auf die

Kniee und küßte seine Hand voll kindlicher Inn-
brunst: Großmüthiger Mann, stammelte sie, ich
kann dir nicht danken; aber wenn du einst, o! möge
e nach langen Jahren erst geschehen; wenn du
an der Pforte des Grabes stehest, so möge
ein l dir den Namen Rosalia ins Ohr flü-
fl deine heut'ge That dir in die Ewigkeit
v gen. Omar hob sie schweigend von der
Er und drückte sie an sein Herz; eine Thräne
entr seinem Auge; er verhüllte sich das G...
sich eilte hinaus.

Drittes Kapitel.

Sanft und erquickend war Rosaliens Schlaf: So schläft nach dem Sturme der müde Schiffer am palmenbeschatteten Ufer. Die Schwingungen ihrer Einbildungskraft ruheten in süsser Erschlaffung, und versagten dem Traumgotte den Dienst. So lag sie in stiller Bewußtlosigkeit bis die geschwätzige Goldamsel, die vor Sofanas Fenster hieng, sie aufweckte. Schon bestrahlte die Morgensonne den persischen Teppich, der wie ein Blumenbeet ihr Lager bedeckte. Sie richtete sich auf und lauschte, und vernahm ein leises Geräusch in Sofanas Kämmer. Hastig kleidete sie sich an, und schlich auf den Zehen nach der Glasthüre, die ein seidener Vorhang umhüllte. Sie schob ihn sachte hinweg, um zu sehen ob das holde Mädchen erwacht

sei. Sie erblickte es, von einem leichten Morgengewand umflossen, vor einem Tische von Ebenholz, den sie für einen Putztisch hielt, weil ein Spiegel darauf stand. Jetzt schob Sofana vermittelst einer verborgnen Feder, die Rückwand des Spiegels hinweg, und das Bild des Gekreutzigten erschien an ihrer Stelle. Rosalia staunte; sie wagte es kaum, zu athmen. Sofana bemerkte sie nicht, weil sie der Thüre den Rücken zukehrte. Sie warf sich vor dem Gemälde auf die Kniee, und sprach einige Minuten lang ein leises Gebet. Dann richtete sie sich auf, und paßte die Rückwand des Spiegels wieder so genau ein, daß nichts vom Gemälde zu ahnen war. Rosalia schlüpfte auf ihr Bete zurück, und nach einer Viertelstunde rüttelte sie einen Stuhl, als ob sie eben aufstünde.

Sofana öfnete die Thür, und als sie Rosalien angekleidet sah, hüpfte sie zu ihr hin, und bot ihr ihren Morgengruß. Noch voll von der feyerlichen Scene, die sie erblickt hatte, ergriff sie die Hand des jungen Engels, und küßte sie mit der zärtlichsten Innbrunst. Nicht doch, sagte Sofana, indem sie liebreich ihre Hand zurückzog, mein Vater hat mir gesagt, ich solle dich als meine Schwester betrachten. Er war diesen Morgen schon bey mir; du schliefest noch und wir wollten dich nicht aufwecken. Er gieng weg, um deinen Bruder und

deinen Geliebten zu besuchen, wenn seine Geschäfte geendigt sind, wird er dich zu ihnen führen. Komm, sieh was er dir gebracht hat.

Arm in Arm führte Sofana sie in ihr Zimmer und übergab ihr drei vollständige Anzüge, theils von Seide, theils von gesticktem Nesseltuche, so reich und so zierlich, als Sofana selbst sie trug. Bey jedem lag auch ein langer Schleier von eben dem Stoffe. Nur die Sclavinnen, sagte sie, gehen hier mit unbedecktem Gesichte, und mein Vater will nicht, daß man dich für eine Sclavin halte. Komm her, ich will dich anputzen. Rosaliens Weigern half nichts; sie mußte dem trauten Geschöpf erlauben, das Amt der Zofe bei ihr zu versehen. Als sie angekleidet war, mußte sie vor einen grossen Wandspiegel treten. Habe ichs recht gemacht? sagte sie, indem sie die Arme um sie schlang, und auf die Christallscheibe des Spiegels eine Gruppe mahlte, deren treue Copie in allen Akademien Europens den Preis errungen hätte. Rosalia war sich selbst kaum kenntlich und mit Erröthen gestand sie ihrer jungen Freundin, daß sie die türkische Tracht sehr vortheilhaft finde. Ich möchte dabei seyn, sagte Sofana, wenn mein Vater dich deinem Bräutigam und deinem Bruder vorstellt; ich möchte ihr frohes Erstaunen mit ansehen.

Rosalia. Ist denn das nicht möglich?

Sofana. Mein Vater meynt, das gehe nicht an, und das thut mir leid. Wenn sie geheilt sind, sagte er, soll ich sie beide sehen.

Rosalia. Wie glücklich bin ich in meinem Unglück! Nie, nie werde ich die Güte deines edlen Vaters vergessen!

Sofana. Ich sagte dir ja gleich gestern, daß er gut sei. Als meine Mutter starb, setzte er alle ihre Sclavinnen in Freiheit. Das hätte mein Bruder nicht gethan; er war diesen Morgen schon hier. Denke nur... Doch es ist mir verboten, dir zu sagen, was mein Vater ihm für dich und deine zween Gefährten bezahlt hat.

Rosalia. O! ich hoffe es doch einmal zu erfahren; ich hoffe noch mehr; ich hoffe ihm und seiner edlen Tochter zu beweisen, daß sie ihre Wohlthaten an keine Undankbare verschwendet haben.

Sofana. Du wirst uns doch unsere Liebe nicht bezahlen wollen?

Rosalia. (gerührt) Nein, himmlische Seele. Gott! und solch eine Blume ließest du in einem Boden aufblühn, den so viele Thränen befeuchten.

Sofana. Ich verstehe dich nicht. Meinest du denn, es gebe nur in deinem Lande gute Menschen? Mein Vater ist zwar auch aus deinem Lande; (leise) er war ein Christ. Du siehest aber doch, daß er als Muselmann nicht schlechter geworden ist.

In diesem Gespräche wurden sie durch Omars Ankunft unterbrochen. Rosalia gieng ihm mit heiterer Ehrerbietung entgegen. Er betrachtete sie einige Augenblicke mit väterlichem Wohlgefallen; dann küßte er sie schweigend auf die Stirne. Rosalia wollte ihm danken, allein er fiel ihr ins Wort: Wirf deinen Schleier um, liebes Kind, wir wollen unsere zween Patienten besuchen. Ich kann dir zum voraus sagen, daß sie sich wohl befinden.

An der Seite ihres Wohlthäters gieng nun Rosalia durch einen grossen Garten, den verschiedene dichtbelaubte Bogengänge durchkreuzten und an dessen Ende ein zierliches Lusthaus stand. Hier wohnten die beiden Gäste, (denn Gefangene konnte man sie nicht nennen) in einem anmuthigen Zimmer des Erdgeschosses, dessen Fenster Jasmin und Gaisblatt beschatteten. Omars Anwesenheit konnte das zärtliche Mädchen nicht abhalten, wechselsweise ihrem Bruder und ihrem Bräutigam um den Hals zu fallen. Ohne diese schöne Unbescheidenheit würden ihre beiden Gefährten sie schwerlich erkannt haben. Sie staunten sie mit stummer Verwunderung an, und auf Antonios Stirne zog sich eine trübe Wolke zusammen. Omar bemerkte es: Warum so düster, Antonio, du wirst doch nicht böse seyn, daß ich Rosalia meiner Tochter gleich halte?

Antonio. Vergib Herr. . . Ich bin betroffen, Rosalia ist. . .

Omar. Deine Braut, an deren Tugend du doch glauben wirst, bis ich dich nöthige, auch an meine Tugend zu glauben.

Antonio. (Omars Hand fassend) Unbegreiflich! Ja bei dem lebendigen Gott ich glaube daran, und so lange ich ein Herz habe, wird es dich, edelster unter den Menschen, segnen.

Omar klopfte ihm auf die Schulter; in seinem liebevollen Blicke lag die erste Sylbe eines tiefen Geheimnisses. Auf einmal wandte er sich zu Francesco: Mache daß du bald gesund wirst; meine Tochter ist begierig, dein Lautenspiel zu hören. Ich gehe zu meinen Arbeitern aufs Land; diesen Abend komme ich wieder zurück. Indessen wird Rosalia ihr Lehramt bei meiner Sofana antreten; in einer Stunde wird eine Sclavin sie abholen.

Omar verließ sie und nun erzählte Rosalia ihren beiden Gefährten die Geschichte des gestrigen Abends und des heutigen Morgens. Mit stummem Erstaunnen hörten sie ihr zu, und als sie des Umstands mit dem geheimnißreichen Spiegel erwähnte, erwachten sie wie aus einem Traume. Nun geht mir ein Licht auf, rief Antonio; Omar ist noch ein geheimer Freund seines alten Glaubens. Es mag nun Großmuth oder Reue sein Herz regieren, so

können wir alles von diesem seltenen Manne erwarten. Wechselsweise an den Busen des Bruders und des Geliebten gelehnt, weidete sich Rosalia an den Aussichten, die sich ihr öfneten. Die Hoffnung wiegte sie in die lieblichsten Phantasien; sie half ihnen ihre Plane ausmalen, und nun erst betrachtete sie Antonio mit Entzücken in ihrer neuen Verwandlung. Es ist ein Glück für mich, sagte sie lächelnd zu ihrem Bräutigam, daß Gitter und Mauren meine junge Gebieterin vor dir verbergen; sonst würde es an mir seyn, für das Schicksal unserer Liebe zu zittern. Mit der unübersetzbaren Poesie des Herzens malte sie nun das Bild der holden Sofana. Ihr Pinsel verweilte noch mehr bey der innern Schönheit als bey den äussern Reizen des Mädchens, und sie war mit ihrer Schilderung noch nicht zu Ende, als Nadine ins Zimmer trat, um sie zurück zu holen.

Viertes Capitel.

Mit jedem Tage besserten sich die Wunden der beiden Gefangenen; mit jedem Tage hatte Rosalia ihnen einen neuen Beweis der Güte ihres Beschützers, oder einen neuen Zug von Sofanas treflichem Charakter, zu erzählen. Ihr naives, gefühlvolles Herz, gleich der aufblühenden Rose, entfaltete sich immer mehr und mehr, und fühlte sich seelig, ein Wesen gefunden zu haben, an das es

sich anschmiegen konnte. Die Freundschaft, die sich selten in Paläste und Klöster verirrt, besucht noch seltener die goldenen Kerker eines Harems; aber zum Glück für ihre Bewohnerinnen ist sie auch selten Bedürfniß für ihre Herzen. Sie muß eine Sofana finden, wenn sie, gleich der mystischen Taube am Jordan, sich auf sie herablassen soll. Ihre reine, weiche Seele war ganz für sie geschaffen. In ihrem Busen schlummerte, ihr selber unbekannt, die heilige Sympathie; ihre Mutter, die Tochter eines griechischen Priesters, welche die Vorsehung Sclavin werden ließ, um einen Verirrten zur Tugend zurück zu führen, hatte die ersten Funken derselben angefacht: Sie brauchte nur der verwandten Seele zu begegnen, um aufzuwachen und sich ihr hinzugeben. Kaum war eine Woche vorbei, so war der Schwesterbund geschlossen. Sofana glaubte mit Rosalien eine Wiege getheilt zu haben; sie wunderte sich, wie sie so lange von einander entfernt leben konnten.

Omar betrachtete dieses Band mit stillem Wohlgefallen, ohne das Ansehen zu haben, sie zu beobachten. Er wohnte bisweilen dem Unterrichte der holden Sprachmeisterin bei, und ergötzte sich eben so sehr an ihrem rührenden Eifer, als am unermüdeten Fleiße der Schülerin. Es war, als ob jene an einem Tag den ganzen Reichthum ihres

Sprache erschöpfen, und diese an einem Tag ihr auffassen wollte. Die Geister Petrarcas und Metastasios dauchten sie an, und wenn Rosalia mit seelenvoller Stimme ein Stück aus Ihrer unsterblichen Verlassenschaft vorlas, so blitzte das Entzücken in Sofanas Auge oder eine schöne Thräne zitterte auf ihrer Wange. Aus dem Tasso wählte sie nur diejenigen Gemälde, welche reizende Naturscenen oder hohe Tugendgefühle schilderten, und vermied sorgfältig alle Stellen, die einer Mahomedanerin anstößig seyn konnten. Omarn, der das befreite Jerusalem sehr wohl kannte, entwischte diese Delicatesse nicht; er ließ sich aber nichts merken und begnügte sich, so oft die Gelegenheit sich anbot, der jungen Lehrerin Beweise seiner Zufriedenheit zu geben.

Ueber diesem angenehmen Geschäfte vergaß Rosalia ein noch angenehmeres, die Besuche bei ihren Gefährten, nicht. Sie waren ihr eine süße Erholung, und sie kehrte jedesmal mit einer frohern Miene zurük, da es sich mit den Patienten täglich besserte. Antonio hatte dem französischen Wundarzte Laforce die Bestellung eines Briefs nach Palermo aufgetragen, darin er seinen Verwandten seinen Unfall berichtete, und sie beschwor, schleunige Anstalt zu seiner und seiner Unglüksgefährten Loskaufung zu treffen. Laforce brachte

dieſen Brief Omarn, der weit entfernt, ſich der Beſtellung deſſelben zu widerſetzen, ſie ihm ſorgfältig empfahl: Es iſt billig, ſagte er, daß ihre Familie erfahre, in welche Hände ſie gefallen ſind. Das Schreiben wurde dem Patron eines Raguſaner Schiffes mitgegeben, das im Begriffe war, nach Livorno abzuſegeln.

Die beiden Freunde waren nun vollkommen hergeſtellt. Bei Francesco ließen ſeine Wunden keine Spur zurük, weil die Hiebe ſeinen Scheitel getroffen hatten; Antonio hingegen behielt eine leichte Narbe auf der Stirne. Er war ſtolz auf dieſes Mahlzeichen der Tapferkeit, weil er es bei der Vertheidigung ſeiner Geliebten empfangen hatte. Als Roſalia ihn zum erſtenmal ohne Verband erblikte, ſtürzte ſie ſich in ſeine Arme, und drückte ihre Lippen auf die roſenfarbigte Narbe: Lieber, ſagte ſie in ſüßer, ſchwärmeriſcher Entzükung, die Lorbeerkränze verdorren, und die Hand des Schikſals zermalmet ſelbſt Königskronen; aber dieſer Schmuk deiner Stirne iſt ein unvergängliches Siegel unſers Bundes. Ich trage den Abdruk davon in meinem Herzen, keine menſchliche Gewalt, ſelbſt nicht die Hand des Todes, ſoll es abreißen.

Sofana theilte Roſaliens Freude über die Geneſung ihrer Lieben, und wiederholte nun ihrem

Vater täglich den Wunsch, Francescos Lautenspiel zu hören. Einst sagte er bei Tische zu Rosalien: Morgen wollen wir deinen Bruder hören; wenn Nadine dich zu ihm begleitet, so vergis nicht, ihr die Laute mitzugeben. Sofana klopfte in die Hände, und Rosalia antwortete: Ich will sie ihm gleich in der Frühe bringen; Es wird ihm lieb seyn, wenn er das Instrument zuvor ein wenig zurüsten, und sich darauf üben kann. Er hat nun lange nicht mehr gespielt. Sie konnte den Seufzer nicht ersticken, den der Rückblick in die Vergangenheit und das Gefühl ihrer itzigen Lage ihr entriß. Omar sah sie liebreich an: Ich lese in deinem Herzen, meine Tochter, dein Schmerz beleidigt mich nicht. Habe Geduld, es wird eine Zeit kommen, da du dich deiner Gefangenschaft mit Freuden erinnern wirst. Er schlug ihr sanft auf die hochglühende Wange und entfernte sich.

Am folgenden Abend gieng er, von den beiden Mädchen begleitet, nach dem Gartenhause. Sie waren verschleiert, nichts als Sofanas sanftes, heiteres Auge, der Spiegel ihrer Seele blizte unter der lilafarbenen Hülle hervor. Die zwo Sclavinnen, Nadine und Fatme, mit Sorbet und andern Erfrischungen beladen, giengen voraus, und kündigten den beiden Freunden den erwarteten Besuch an. Sie lauschten hinter den Jalousieen ihres

Zimmers; Rosalia hatte sie unterrichtet, daß es der Landessitte zuwider laufe, und in jedem andern als in Omars Hause ein Verbrechen seyn würde, ohne Erlaubniß einem türkischen Frauenzimmer unter die Augen zu treten. Als die kleine Gesellschaft den Bogengang herauf kam, fieng Francesco an, mit der Hand eines Meisters in sein Instrument zu greifen. Sofana stand still, so hatte sie noch nichts gehört. Die rauschende Harmonie der Accorde fesselte ihre Sinne. Allmälig verlor sie sich in ein sanftes Adagio, dessen schmelzende Töne in ihrem Herzen wiederhallten. Itzt war es zu Ende! O! wie schön, lieber Vater, sagte sie leise, indem sie mit beiden Händen seinen Arm umfaßte. Laß uns hineingehen.

So wie sie in den kleinen Saal traten, kamen die beiden Fremdlinge ihnen entgegen, und neigten sich vor Omarn und seiner Tochter mit zwangloser Ehrerbietung. Francesco hielt die Laute in der Hand. Ich brauche dir nicht zu sagen, welcher mein Bruder und welcher mein Bräutigam ist, flüsterte Rosalia ihrer Gebieterin zu. Beide kennen die Güte der holden Sofana gegen mich, wie sie die Grosmuth unsers gemeinschaftlichen Wohlthäters kennen. Sofana schwieg. Die edle Gestalt Francescos fesselte ihr Auge, das ausser ihrem Vater und ihrem Bruder noch nichts als

braungelbe Mohrengesichter gesehen hatte. Laß dich nicht stören, Francesco, sagte Omar, wir kommen um deine Zuhörer zu seyn. Er nahm seine Tochter und Rosalia bei der Hand, und sezte sich zwischen sie auf einen Sopha. Dir Antonio brauche ich deinen Plaz nicht anzuweisen, fuhr er fort, indem er auf Rosalien zeigte. Nun spielte Francesco einige Arien, die er mit einer angenehmen Tenorstimme begleitete; dann mußte seine Schwester ihn mit dem Gesang ablösen. Sie schlossen mit einigen lieblichen Duetten, auf die Rosalia sich des Morgens mit ihrem Bruder vorbereitet hatte. Das Vergnügen malte sich auf Omars Gesichte. Sofana sah nichts und hörte nichts als den Sänger und sein bezauberndes Instrument. Nach einer halben Stunde befahl Omar den Sclavinnen die Erfrischungen herumzugeben. Als Rosalia sang, hatte sie ihren Schleier zurückgeschlagen; Sofana blieb noch immer verhüllt. Du darfst deinen Schleier nun wohl ablegen, sagte Omar zu ihr, indem er ihr eine Apfelsine reichte. Sie that es, und Antonio und Francesco sahen mit stummem Entzücken ein Gesicht, schön wie das Antliz Aurorens, aus dessen Zügen himmlische Unschuld und himmlische Güte hervorleuchteten.

Es war ein Glück, daß Francesco in diesem Augenblicke nicht spielte, die Laute wäre seinen

erstarrten Fingern entsunken. Unverwandt staunte er das reizende Mädchen an, bis endlich ein warnender Wink Rosaliens seine Seele erreichte, und zu sich selbst brachte. Er senkte schamroth seinen Blick auf die Laute, und nach einigen melancholischen Phantasieen spielte er Sofanas Lieblingslied, womit seine Schwester ihn bekannt gemacht hatte. Das holde Mädchen und ihr Vater sahen sich wechselsweis an, dann weilte ihr liebevoller Blick auf Rosalien. Noch mehr wurden sie überrascht, als diese von ihrem Bruder secundiert, ein anders Lied anstimmte, das er dem alten Texte untergelegt hatte. Es war folgenden Inhalts:

Einst fischte des Kaisers Tochter zu Fetz
An eines Schmerlenbachs Rand,
Und zog in ihrem seidenen Netz
Drei blanke Fischlein ans Land.

O, schenke mich, sprach das erste zu ihr,
Dem treuesten Schwesterlein!
Nein, sprach die Schöne, du bleibest hier;
Auch ich kann Schwester dir seyn.

Ich hab ein Liebchen, ihm banget nach mir:
So sprach das zweite betrübt.
Mein Teich, sprach sie, ersetzet es dir.
Sie hatte noch nie geliebt.

Ich habe noch meinen Vater, o Schmerz!
Erseufzt das jüngste zuletzt.
Sei frei, rief sie, mein eigenes Herz
Sagt mir, daß nichts ihn ersetzt.

Sofana warf sich ihrer Freundin in die Arme; Omar war tief gerührt. Wir wollen sehen, sagte er, ob ich euch nicht den Vater ersetzen kann. Spiele die Melodie noch einmal, Francesco, meine Tochter soll nun auch ihr Lied singen. Sofana warf ihrem Vater einen ängstlichen Blick zu. Ein liebreicher Wink wiederholte seine Aufforderung. Die erste Strophe sang sie mit leiser bebender Stimme; allmälig faßte sie Muth und in der letzten Hälfte bezauberte sie die ganze Gesellschaft durch die reinen lieblichen Silbertöne, die ihren Rosenlippen entschwebten. Sie schwieg schon einige Minuten, und noch stand Francesco stumm und unbeweglich mit dem Instrument im Arme. Rosalia nahm es ihm ab, und übergab es Nadinen, weil sie, die einzige von allen, wahrnahm, daß Omar sich zum Fortgehen anschickte. Die beiden Mädchen warfen schweigend ihre Schleier um, und folgten Omarn, der den zween Freunden traulich die Hand drückte, und ohne ein Wort zu sprechen, sich nach der Thüre wandte. Sofana stand noch einen Augenblick still; man sah es ihr an, daß sie mit sich selbst kämpfte. Endlich sagte sie mit schüch-

terner Stimme: Ich danke dir, Francesco, du hast mir grose Freude gemacht; und hieng sich an den Arm ihres Vaters.

Die ganze Scene des Rückwegs war stumm; Omar, in tiefe Gedanken verloren, schien seine Gefährtinnen nicht wahrzunehmen. Sofana hätte gern geredet, allein sein Stillschweigen schreckte sie ab. Bald aber entschädigte sie sich für diesen Zwang auf ihrem Zimmer. O, liebe Rosalia, rief sie, in ihren Armen, was war das für ein schöner Abend! Sie gefallen mir beide, aber dein Bruder . . . O, wenn ich spielen könnte wie er, und Lieder machen wie er! Ich weiß nicht, warum ich den Muth nicht hatte, meinen Vater zu bitten, mir ihn zum Lehrmeister zu geben. Diesen Muth hatte sie bei der Abendmahlzeit, zu der Omar seine ganze Heiterkeit wieder mitbrachte. Sie hieng sich ihm an den Hals. Sie bat, sie bettelte mit einer so reizenden Zudringlichkeit; sie schilderte ihm das Vergnügen, das sie ihm einst durch ihr Spiel machen würde, mit so lieblichen Farben, daß Omar endlich mit Lächeln zu ihr sagte: Wir wollen sehen, kleine Zauberin, was zu thun ist, wenn wir auf dem Lande sind.

Fünftes Kapitel.

Von nun an wurde Sofana nicht müde, mit ihrer Freundin von ihrem Bruder und von ihrem

können wir alles von diesem seltenen Manne erwarten. Wechselsweise an den Busen des Bruders und des Geliebten gelehnt, weidete sich Rosalia an den Aussichten, die sich ihr öfneten. Die Hoffnung wiegte sie in die lieblichsten Phantasien; sie half ihnen ihre Plane ausmalen, und nun erst betrachtete sie Antonio mit Entzücken in ihrer neuen Verwandlung. Es ist ein Glück für mich, sagte sie lächelnd zu ihrem Bräutigam, daß Gitter und Mauren meine junge Gebieterin vor dir verbergen; sonst würde es an mir seyn, für das Schicksal unserer Liebe zu zittern. Mit der unübersetzbaren Poesie des Herzens malte sie nun das Bild der holden Sofana. Ihr Pinsel verweilte noch mehr bey der innern Schönheit als bey den äussern Reizen des Mädchens, und sie war mit ihrer Schilderung noch nicht zu Ende, als Nadine ins Zimmer trat, um sie zurück zu holen.

Viertes Capitel.

Mit jedem Tage besserten sich die Wunden der beiden Gefangenen; mit jedem Tage hatte Rosalia ihnen einen neuen Beweis der Güte ihres Beschützers, oder einen neuen Zug von Sofanas trefflichem Charakter, zu erzählen. Ihr naives, gefühlvolles Herz, gleich der aufblühenden Rose, entfaltete sich immer mehr und mehr, und fühlte sich seelig, ein Wesen gefunden zu haben, an das es

ſich anſchmiegen konnte. Die Freundſchaft, die ſich ſelten in Paläſte und Klöſter verirrt, beſucht noch ſeltener die goldenen Kerker eines Harems; aber zum Glück für ihre Bewohnerinnen iſt ſie auch ſelten Bedürfniß für ihre Herzen. Sie muß eine Sofana finden, wenn ſie, gleich der myſtiſchen Taube am Jordan, ſich auf ſie herablaſſen ſoll. Ihre reine, weiche Seele war ganz für ſie geſchaffen. In ihrem Buſen ſchlummerte, ihr ſelber unbekannt, die heilige Sympathie; ihre Mutter, die Tochter eines griechiſchen Prieſters, welche die Vorſehung Sclavin werden ließ, um einen Verirrten zur Tugend zurück zu führen, hatte die erſten Funken derſelben angefacht: Sie brauchte nur der verwandten Seele zu begegnen, um aufzuwachen und ſich ihr hinzugeben. Kaum war eine Woche vorbei, ſo war der Schweſterbund geſchloſſen. Sofana glaubte mit Roſalien eine Wiege getheilt zu haben; ſie wunderte ſich, wie ſie ſo lange von einander entfernt leben konnten.

Omar betrachtete dieſes Band mit ſtillem Wohlgefallen, ohne das Anſehen zu haben, ſie zu beobachten. Er wohnte bisweilen dem Unterrichte der holden Sprachmeiſterin bei, und ergötzte ſich eben ſo ſehr an ihrem rührenden Eifer, als am unermüdeten Fleiße der Schülerin. Es war, als ob jene an einem Tag den ganzen Reichthum ihrer

Sprache erschöpfen, und diese an einem Tag ihr auffassen wollte. Die Geister Petrarcas und Metastasios hauchten sie an, und wenn Rosalia mit seelenvoller Stimme ein Stück aus ihrer unsterblichen Verlassenschaft vorlas, so blitzte das Entzücken in Sofanas Auge oder eine schöne Thräne zitterte auf ihrer Wange. Aus dem Tasso wählte sie nur diejenigen Gemälde, welche reizende Naturscenen oder hohe Tugendgefühle schilderten, und vermied sorgfältig alle Stellen, die einer Mahomedanerin anstößig seyn konnten. Omarn, der das befreite Jerusalem sehr wohl kannte, entwischte diese Delicatesse nicht; er ließ sich aber nichts merken und begnügte sich, so oft die Gelegenheit sich anbot, der jungen Lehrerin Beweise seiner Zufriedenheit zu geben.

Ueber diesem angenehmen Geschäfte vergaß Rosalia ein noch angenehmeres, die Besuche bei ihren Gefährten, nicht. Sie waren ihr eine süße Erholung, und sie kehrte jedesmal mit einer frohern Miene zurük, da es sich mit den Patienten täglich besserte. Antonio hatte dem französischen Wundarzte Laforce die Bestellung eines Briefs nach Palermo aufgetragen, darin er seinen Verwandten seinen Unfall berichtete, und sie beschwor, schleunige Anstalt zu seiner und seiner Unglüksgefährten Loskaufung zu treffen. Laforce brachte

diesen Brief Omarn, der weit entfernt, sich der Bestellung desselben zu widersetzen, sie ihm sorgfältig empfahl: Es ist billig, sagte er, daß ihre Familie erfahre, in welche Hände sie gefallen sind. Das Schreiben wurde dem Patron eines Raguseer Schiffes mitgegeben, das im Begriffe war, nach Livorno abzusegeln.

Die beiden Freunde waren nun vollkommen hergestellt. Bei Francesco ließen seine Wunden keine Spur zurük, weil die Hiebe seinen Scheitel getroffen hatten; Antonio hingegen behielt eine leichte Narbe auf der Stirne. Er war stolz auf dieses Mahlzeichen der Tapferkeit, weil er es bei der Vertheidigung seiner Geliebten empfangen hatte. Als Rosalia ihn zum erstenmal ohne Verband erblikte, stürzte sie sich in seine Arme, und drückte ihre Lippen auf die rosenfarbigte Narbe: Lieber, sagte sie in süßer, schwärmerischer Entzükung, die Lorbeerkränze verdorren, und die Hand des Schikfals zermalmet selbst Königskronen; aber dieser Schmuk deiner Stirne ist ein unvergängliches Siegel unsers Bundes. Ich trage den Abdruck davon in meinem Herzen, keine menschliche Gewalt, selbst nicht die Hand des Todes, soll es abreißen.

Sofana theilte Rosaliens Freude über die Genesung ihrer Lieben, und wiederholte nun ihrem

Vater täglich den Wunsch, Francescos Lautenspiel zu hören. Einst sagte er bei Tische zu Rosalien: Morgen wollen wir deinen Bruder hören; wenn Nadine dich zu ihm begleitet, so vergis nicht, ihr die Laute mitzugeben. Sofana klopfte in die Hände, und Rosalia antwortete: Ich will sie ihm gleich in der Frühe bringen; Es wird ihm lieb seyn, wenn er das Instrument zuvor ein wenig zurüsten, und sich darauf üben kann. Er hat nun lange nicht mehr gespielt. Sie konnte den Seufzer nicht ersticken, den der Rückblick in die Vergangenheit und das Gefühl ihrer itzigen Lage ihr entriß. Omar sah sie liebreich an: Ich lese in deinem Herzen, meine Tochter, dein Schmerz beleidigt mich nicht. Habe Geduld, es wird eine Zeit kommen, da du dich deiner Gefangenschaft mit Freuden erinnern wirst. Er schlug ihr sanft auf die hochglühende Wange und entfernte sich.

Am folgenden Abend gieng er, von den beiden Mädchen begleitet, nach dem Gartenhause. Sie waren verschleiert, nichts als Sofanas sanftes, heiteres Auge, der Spiegel ihrer Seele blizte unter der lilafarbenen Hülle hervor. Die zwo Sclavinnen, Nadine und Fatme, mit Sorbet und andern Erfrischungen beladen, giengen voraus, und kündigten den beiden Freunden den erwarteten Besuch an. Sie lauschten hinter den Jalousieen ihres

Zimmers; Rosalia hatte sie unterrichtet, daß es der Landessitte zuwider laufe, und in jedem andern als in Omars Hause ein Verbrechen seyn würde, ohne Erlaubniß einem türkischen Frauenzimmer unter die Augen zu treten. Als die kleine Gesellschaft den Bogengang herauf kam, fieng Francesco an, mit der Hand eines Meisters in sein Instrument zu greifen. Sofana stand still, so hatte sie noch nichts gehört. Die rauschende Harmonie der Accorde fesselte ihre Sinne. Allmälig verlor sie sich in ein sanftes Adagio, dessen schmelzende Töne in ihrem Herzen wiederhallten. Itzt war es zu Ende! O! wie schön, lieber Vater, sagte sie leise, indem sie mit beiden Händen seinen Arm umfaßte. Laß uns hineingehen.

So wie sie in den kleinen Saal traten, kamen die beiden Fremdlinge ihnen entgegen, und neigten sich vor Omarn und seiner Tochter mit zwangloser Ehrerbietung. Francesco hielt die Laute in der Hand. Ich brauche dir nicht zu sagen, welcher mein Bruder und welcher mein Bräutigam ist, flüsterte Rosalia ihrer Gebieterin zu. Beide kennen die Güte der holden Sofana gegen mich, wie sie die Grosmuth unsers gemeinschaftlichen Wohlthäters kennen. Sofana schwieg. Die edle Gestalt Francescos fesselte ihr Auge, das ausser ihrem Vater und ihrem Bruder noch nichts als

braungelbe Mohrengesichter gesehen hatte. Laß dich nicht stören, Francesco, sagte Omar, wir kommen um deine Zuhörer zu seyn. Er nahm seine Tochter und Rosalia bei der Hand, und sezte sich zwischen sie auf einen Sopha. Dir Antonio brauche ich deinen Plaz nicht anzuweisen, fuhr er fort, indem er auf Rosalien zeigte. Nun spielte Francesco einige Arien, die er mit einer angenehmen Tenorstimme begleitete; dann mußte seine Schwester ihn mit dem Gesang ablösen. Sie schlossen mit einigen lieblichen Duetten, auf die Rosalia sich des Morgens mit ihrem Bruder vorbereitet hatte. Das Vergnügen malte sich auf Omars Gesichte. Sofana sah nichts und hörte nichts als den Sänger und sein bezauberndes Instrument. Nach einer halben Stunde befahl Omar den Sclavinnen die Erfrischungen herumzugeben. Als Rosalia sang, hatte sie ihren Schleier zurückgeschlagen; Sofana blieb noch immer verhüllt. Du darfst deinen Schleier nun wohl ablegen, sagte Omar zu ihr, indem er ihr eine Apfelsine reichte. Sie that es, und Antonio und Francesco sahen mit stummem Entzücken ein Gesicht, schön wie das Antliz Aurorens, aus dessen Zügen himmlische Unschuld und himmlische Güte hervorleuchteten.

Es war ein Glück, daß Francesco in diesem Augenblicke nicht spielte, die Laute wäre seinen

erstarrten Fingern entsunken. Unverwandt staunte er das reizende Mädchen an, bis endlich ein warnender Wink Rosaliens seine Seele erreichte, und zu sich selbst brachte. Er senkte schamroth seinen Blick auf die Laute, und nach einigen melancholischen Phantasieen spielte er Sofanas Lieblingslied, womit seine Schwester ihn bekannt gemacht hatte. Das holde Mädchen und ihr Vater sahen sich wechselsweis an, dann weilte ihr liebevoller Blick auf Rosalien. Noch mehr wurden sie überrascht, als diese von ihrem Bruder secundiert, ein anders Lied anstimmte, das er dem alten Texte untergelegt hatte. Es war folgenden Inhalts:

Einst fischte des Kaisers Tochter zu Fetz
An eines Schmerlenbachs Rand,
Und zog in ihrem seidenen Netz
Drei blanke Fischlein ans Land.

O, schenke mich, sprach das erste zu ihr,
Dem treuesten Schwesterlein!
Nein, sprach die Schöne, du bleibest hier;
Auch ich kann Schwester dir seyn.

Ich hab ein Liebchen, ihm banget nach mir:
So sprach das zweite betrübt.
Mein Teich, sprach sie, ersetzet es dir.
Sie hatte noch nie geliebt.

Ich habe noch meinen Vater, o Schmerz!
Erseufzt das jüngste zuletzt.
Sei frei, rief sie, mein eigenes Herz
Sagt mir, daß nichts ihn ersetzt.

Sofana warf sich ihrer Freundin in die Arme; Omar war tief gerührt. Wir wollen sehen, sagte er, ob ich euch nicht den Vater ersetzen kann. Spiele die Melodie noch einmal, Francesco, meine Tochter soll nun auch ihr Lied singen. Sofana warf ihrem Vater einen ängstlichen Blick zu. Ein liebreicher Wink wiederholte seine Aufforderung. Die erste Strophe sang sie mit leiser bebender Stimme; allmälig faßte sie Muth und in der letzten Hälfte bezauberte sie die ganze Gesellschaft durch die reinen lieblichen Silbertöne, die ihren Rosenlippen entschwebten. Sie schwieg schon einige Minuten, und noch stand Francesco stumm und unbeweglich mit dem Instrument im Arme. Rosalia nahm es ihm ab, und übergab es Nadinen, weil sie, die einzige von allen, wahrnahm, daß Omar sich zum Fortgehen anschickte. Die beiden Mädchen warfen schweigend ihre Schleier um, und folgten Omarn, der den zween Freunden traulich die Hand drückte, und ohne ein Wort zu sprechen, sich nach der Thüre wandte. Sofana stand noch einen Augenblick still; man sah es ihr an, daß sie mit sich selbst kämpfte. Endlich sagte sie mit schüch-

terner Stimme: Ich danke dir, Francesco, du hast mir grose Freude gemacht; und hieng sich an den Arm ihres Vaters.

Die ganze Scene des Rückwegs war stumm; Omar, in tiefe Gedanken verloren, schien seine Gefährtinnen nicht wahrzunehmen. Sofana hätte gern geredet, allein sein Stillschweigen schreckte sie ab. Bald aber entschädigte sie sich für diesen Zwang auf ihrem Zimmer. O, liebe Rosalia, rief sie, in ihren Armen, was war das für ein schöner Abend! Sie gefallen mir beide, aber dein Bruder . . . O, wenn ich spielen könnte wie er, und Lieder machen wie er! Ich weiß nicht, warum ich den Muth nicht hatte, meinen Vater zu bitten, mir ihn zum Lehrmeister zu geben. Diesen Muth hatte sie bei der Abendmahlzeit, zu der Omar seine ganze Heiterkeit wieder mitbrachte. Sie hieng sich ihm an den Hals. Sie bat, sie bettelte mit einer so reizenden Zudringlichkeit; sie schilderte ihm das Vergnügen, das sie ihm einst durch ihr Spiel machen würde, mit so lieblichen Farben, daß Omar endlich mit Lächeln zu ihr sagte: Wir wollen sehen, kleine Zauberin, was zu thun ist, wenn wir auf dem Lande sind.

Fünftes Kapitel.

Von nun an wurde Sofana nicht müde, mit ihrer Freundin von ihrem Bruder und von ihrem

Bräutigam zu sprechen. Freilich drang sich Francescos Name immer zuerst auf ihre Lippen, und sie erwähnte des Antonio oft nur der Gesellschaft wegen, oder um, wie sie meynte, Rosalien durch den Vorzug, den sie dem Bruder vor dem Geliebten gab, nicht wehe zu thun. Rosalia war mit dieser Rangordnung sehr wohl zufrieden; sie kannte zwar die Eifersucht nicht, aber sie kannte die Liebe. Antonio war ihr alles; sie wollte auch ihm alles seyn. Nur selten sprach sie mit Sofana von ihrer Rückkehr ins Vaterland, und nie von ihrer stillflammenden Sehnsucht nach dem Augenblicke, der ihre Liebe krönen würde. Sie bemerkte wohl, daß ihr Bruder einen tiefen Eindruck in Sofanas Herzen zurückgelassen hatte, und das holde unschuldige Mädchen gab sich keine Mühe, diesen Eindruk zu verbergen. So oft Rosalia ihre Gefährten besuchte, gab sie ihr einen Grus an sie mit, und wenn sie zurückkam, fragte sie immer, ob Francesco von ihr gesprochen habe? Ja wohl, antwortete sie einst, er spricht nur zuviel von dir; er beneidet mir das Glück, das ich genieße, täglich um dich zu seyn. Der gute Francesco, antwortete sie; du glaubest also, daß er gern mein Lehrmeister werden wird? O wenn wir doch nur bald aufs Land giengen! Du sollst sehen, daß ich recht fleissig seyn werde.

Sofanas Wunsch wurde nach einigen Tagen erfüllt. Beim Abendessen kündigte ihr Omar diese Reise auf den folgenden Morgen an. Sofana hüpfte vor Freuden, und empfahl Nadinen wohl zehnmahl ihre Laute: Vergiß sie ja nicht, und gieb wohl acht dazu, denn ich werde sie nöthig haben. Nicht wahr, lieber Vater? O ich habe dein Versprechen nicht vergessen!

Omar. Ich habe nichts versprochen. Indessen wenn Rosalia mit deinem Fleisse zufrieden ist . . .

Sofana. Sie ist es, sie ist es! Nicht wahr, Rosalia?

Omar. Und Francesco will . . .

Sofana. Er wird wollen; er muß wollen. Nicht wahr, Rosalia?

Rosalia. (lächelnd) Er wird alles wollen, was unser Wohlthäter will. Man kann ihm nicht anders als mit Freude gehorchen.

Omar. Ich brauche ihn bei meinem Gebäude. Doch . . .

Sofana. (lebhaft) Ey dazu kannst du auch den Antonio brauchen. Nicht wahr, Rosalia?

Rosalia. Ich denke ja.

Sofana. Da hörst dus, lieber Vater.

Omar. Das wird sich alles geben, wenn wir einmal an Ort und Stelle sind. Mit Sonnenaufgang wollen wir abreisen.

Omars Landgut lag nur eine Meile von der Stadt. Sofana und Roſalia machten die Reiſe in Sänften, die von Maulthieren getragen wurden. Omar und die beiden Italiäner ritten neben her; ein paar Sclaven und Sclavinnen folgten in einem verſchloſſenen Wagen. Das Gut lag in einer romantiſchen Bucht am Ufer des Meeres. Lachende Hügel, von zahlloſen Obſtbäumen beſchattet, umkränzten ſeine Gärten und Anger. Auf einem dieſer Hügel ſtand das Luſthaus, das Omar im Geſchmack eines italiäniſchen Caſino angelegt hatte. Der Bau war bis auf das Belvedere fertig, welches dem Auge eine herrliche Ausſicht in das weite Meer öfnen ſollte. Das Wohnhaus ſtand, nach der Landesſitte, im Hintergrund eines Hofes, der mit Platanen und Silberpapeln beſezt war, welche den untern Gemächern eine beſtändige Kühlung gaben, und einem Heere zwitſchernder Vögel zum Aufenthalte dienten. Aus der ganzen innern Einrichtung ſah man, daß der Genius, der ſie entwarf, hier nicht heimiſch war. Das Landesübliche war nirgends verlezt, aber überall verſchönert. Ein reiner Geſchmack herrſchte in den Gemächern, und alle Anlagen dieſer reizenden Siedelei verriethen die Hand eines Kenners, der die Natur leitete, ohne ſie zu meiſtern.

Omar führte ſelbſt die beiden Fremdlinge auf dem Gute umher. Sie verſicherten ihn, daß ſie

in der Barbarei so was nicht gesucht hätten, und das Lob, das sie seinem Werke beilegten, schien ihm zu schmeicheln. Ich habe vormals, sagte er, die vornehmsten Gärten Italiens gesehen; was in meiner Erinnerung zurückblieb und meiner Lage angemessen war, — habe ich nachzuahmen gesucht. Es wäre überflüssig, euch zu sagen, daß ich nicht in diesem Lande geboren bin. Ich war ein junger Kaufmann; die kümmerlichen Umstände meiner Eltern bewogen mich, mein Glück in Alexandria zu suchen; ich hatte euer Schicksal. Ein Schritt, den ihr vielleicht mißbilliget, brach meine Bande, und erhob mich auf die Zinne des Reichthums und der Ehre. Dennoch war ich nicht eher glücklich, selbst in der Liebe nicht eher glücklich, als bis ich ein Weib fand, das meine Freundin wurde. Folget mir. Schweigend führte er sie an den Fuß eines Hügels, dessen Zugang ein dichtes Cypressengebüsch verzäunte. Sie starb, sprach er, auf diesem Gute. Jezt entfernte er das Gesträuch: es verbarg eine kleine Grotte, und der hineinfallende Tag ließ die zween Freunde im Hintergrund eine schwarze Marmorplatte erblicken, auf welche nichts als der Name Helena mit goldenen Lettern eingegraben war. Omar trat zurück; der Eingang schloß sich wieder von selbst. Seine Begleiter staunten, und er gieng in melancholischer Stille dem Hause zu.

Sie hatten es bald erreicht, als er die feyerliche Pause mit den Worten unterbrach: Sie war die Mutter meiner Sofana. Antonio und Francesco waren innig bewegt. Sie hatten sich bereits mit einer stummen Verbeugung von Omarn getrennt, um sich in ihre Wohnung zu begeben, die ausserhalb dem Haupt-Gebäude lag, als dieser Francesco nachrief: Noch eins: Meine Tochter wünschte die Laute bey dir zu lernen. Ein süsser Schauer überlief den Jüngling. Er stand einige Momente sprachlos da; endlich stammelte er: Ihre Wünsche ... Deine Wünsche, Herr, sind mir theure Gesetze. Morgen wollen wir weiter davon sprechen, fuhr Omar fort, und verließ sie.

Antonio wandelte seufzend an der Seite seines Freundes; ein trauriger Unwille malte sich in allen seinen Gesichtszügen. Was hast du Bruder? fragte ihn Francesco; du scheinest misvergnügt. Wie kann ich vergnügt seyn, wenn man uns täglich neue Fesseln anlegt? Wenn wir erst ein Haus und eine Virtuosin fertig machen sollen, ehe man uns fortläßt, so können wir noch lange in der Sclaverei schmachten. Ey, laß das gut seyn, erwiederte Francesco, das Haus ist mehr als zur Hälfte fertig, und die Virtuosin soll, hoffe ich, das Werkzeug unsrer Befreyung werden.

Die geringe Anzahl und die Unerfahrenheit der

Arbeiter, denen Omar am folgenden Tage die beiden Italiäner, als ihre Gebieter vorstellte, waren freilich nicht fähig, den Muth des Antonio aufzumuntern. Sie bestanden aus einem Dutzend Sclaven oder Renegaten, und diese letztern, welche bisher den Meister gespielt hatten, sahen es sehr ungerne, daß ihnen ein paar Gauer zu Aufsehern gesetzt wurden. Antonio und Francesco merkten gar bald, daß sie es mit diesen Leuten nicht verderben durften, und die gute Art, womit sie ihr Amt ausübten, die Gefälligkeit, die sie für sie hatten, benahm ihnen allmählich ihre böse Laune. Als ihnen Antonio gar von einer schönen Belohnung sprach, wenn sie den Bau in zween Monaten vollenden würden, so arbeiteten sie mit verdoppeltem Eifer. Natürlich schrieben sie dieses Versprechen auf Omars Rechnung, und dieser, der nichts davon wußte, fand den Grund dieses guten Fortgangs in der einsichtsvollen Thätigkeit seiner zween Repräsentanten.

Wenn die Tagarbeit vollendet war, führte er Rosaliens Bruder auf das Zimmer seiner Tochter, und wohnte dem Unterrichte bei, den er ihr auf der Laute gab. Sofana erwartete diesen Augenblick jedesmal mit kindischer Ungedult, und heftete ihre Blicke triumphirend bald auf den Vater bald auf den Lehrer, wenn sie ein Stück, das sie

in der vorigen Lektion zum erstenmale versucht hatte, in der folgenden mit unerwarteter Fertigkeit zu spielen wußte. Ihre Laute kam ihr beinahe nie aus dem Arme, und der Lautenmeister beinahe nie aus den Gedanken. Immer sprach sie mit Rosalien von ihm: „Die Hitze macht mich heute träge; Francesco wird nicht mit mir zufrieden seyn. „Morgen stehe ich früh auf; ich muß mein Stück „noch einigemal durchspielen. Wie wird dein Bruder sich wundern, wenn ich diese schwere Stelle „ohne Anstoß herausbringe."

Diese und ähnliche Reden entdeckten Rosalien, was das gute Kind selbst nicht ahnete, daß seine geheime Leidenschaft in ihrem Herzen aufglimmte, und wenn sie noch daran gezweifelt hätte, so würde der arglose, liebenswürdige Vorwitz, womit sie sich bei Rosalien nach ihrer und ihres Bruders Jugendgeschichte erkundigte, und wobei sie ihr immer die den Bruder betreffenden Szenen am genauesten ausmalen mußte, sie vollends davon überzeugt haben. Freilich ist ein sechszehnjähriges Mädchen, der Regel nach, besser mit ihrem Spiegel, als mit der Psychologie bekannt; wenn aber das sechszehnjährige Mädchen Braut ist, so ist in der Geschichte des weiblichen Herzens ihre Mutter oft nicht viel gelehrter als sie, zumal wenn die Tochter, wie Rosalia, mit einem hellen Kopfe eine

zartfühlende Brust vereiniget. Anfangs freuete sie sich über ihre Entdeckung; bald aber zeigte ihre Vernunft ihr den Abgrund, in welchen diese aufkeimende Liebe sie und ihre Gefährten stürzen könnte. Sie schauderte und faßte den festen Entschluß, sich kein Wort zu erlauben, das den glimmenden Funken anfachen könnte. Allein das zärtliche Mädchen hatte nicht immer Klugheit genug, um nicht bisweilen, ohne daß sie es wußte, ihr Gelübde zu brechen.

Einst fragte Sofana sie in einem bedenklichen Tone: Ist dein Bruder auch schon Bräutigam? Vermuthlich wohl, da er, wie du sagst, kaum zwek Jahre jünger ist, als Antonio. Ach nein, erwiederte Rosalia, mein Bruder hat noch keinen sichern Beruf. Er arbeitete, als ein junger Rechtsgelehrter, unter der Leitung meines Vaters, der ein zu uneigennütziger Mann ist, als daß er hätte ein reicher Mann werden können. Die Grosmuth meiner Muhme würde ihn in den Stand gesetzt haben, sich selbst ein ruhiges Alter, und seinem Sohn eine anständige Versorgung zu verschaffen, wenn nicht das ihm bestimmte Erbe mit uns eine Beute des Ueberwinders geworden wäre. Sofana schwieg. Nach einer langen Pause, sagte sie, mehr zu sich selbst, als zu Rosalia: Der gute Francesco! Ach, lebte nur meine Mutter noch! Ihr

Blick begegnete Rosaliens Blicke; erröthend schlug sie die Augen nieder, und war den ganzen Tag tiefsinnig.

Selbst bei Francescos Unterrichte war sie zerstreut, und nur erst als ihr Vater sie fragte, was ihr fehle, nahm sie sich zusammen, und suchte ihre Verwirrung zu verbergen. Es will heute nicht gehen, sagte sie endlich, ich muß etwas spielen, das ich schon kann. Sie spielte und sang das Liedchen, das Francesco auf ihre Lieblingsmelodie verfertigt hatte. Ihre Stimme war leise und sanft, gleich dem Hauche des Zephirs. Bei der letzten Strophe hob sich ihre Brust, ihr feuchtes Auge begegnete dem Auge des bebenden Jünglings. Seine Kniee bogen sich unwillkürlich, und er mußte alle seine Kräfte zusammenraffen, um nicht zu den Füssen des jungen Engels niederzusinken.

Rosalia bemerkte die deutungsvolle Szene, ihr Herz zitterte für beide. Omar bemerkte sie auch: er warf dem Francesco einen durchdringenden Blick zu, der, gleich dem vorbeischwirrenden Pfeile des Todes, ihn aus seiner süssen Betäubung aufschreckte. Dann sagte er in einem Tone, der seinen Blick zu widerlegen schien: Genug für heute, und stand auf. Francesco folgte ihm mit wankenden Schritten, ohne den Muth zu haben, sein Auge nach Sofana aufzuheben,

die wie ein Schatten des Elysiums dastand, und zum erstenmale vergaß, ihren Vater zum Abschiede zu umarmen.

Sechstes Capitel.

Francesco taumelte wie ein Trunkener nach Hause. Von zehn Fragen, die sein Freund an ihn that, beantwortete er kaum eine, und seine Antworten waren so verworren, daß Antonio endlich gar nicht mehr fragte, in der Hoffnung, daß Rosalia ihm das Räthsel auflösen würde. Ungeachtet Sofana sich mit ihrem Gesange an ihren Vater wandte; ungeachtet der Ausspruch der Prinzessin von Fetz eben so wenig einer Liebeserklärung glich, als ein Psalm Davids einer Ode Anakreons gleicht, so sah dennoch Francesco, dem schon der Vorzug, welchen sie seinem Liedchen gab, das Herz electrisiert hatte, während dieser ganzen Scene den Himmel offen. Ein inneres Orakel sagte ihm, das himmlische Geschöpf liebt dich, und, gleich den Exegeten der Christenheit, fand er in Sofanas Worten, die im Grunde seine eigenen waren, einen Sinn, den ausser ihm kein sinniger Mensch darin gesucht hätte.

So phantasirte er die ganze Nacht fort; der Schlaf floh seine Augenlieder, und als seine Schwester ihn am folgenden Morgen besuchte, fand sie ihn so blaß und erschöpft, als ob er eine neuntägige Bußübung in einer Cartause bestanden hätte.

Um Gotteswillen, Bruder, wie siehst du aus! was fehlt dir? sagte das erschrockene Mädchen, indem sie ihm in die Arme stürzte. Francesco schwieg. Ein schwerer Seufzer entströmte seiner Brust.

Antonio. Wie du ihn itzt siehest, kam er gestern Abends nach Hause, und alle meine Fragen, alle meine Bitten konnten ihn nicht bewegen, mir sein Herz aufzuschliessen.

Rosalia. Gestern Abends? Nun so kann ich dir den Schlüssel seines Geheimnisses mittheilen.

Itzt erzählte sie ihm den ganzen Vorgang, und schloß mit den Worten: Ich zitterte für dich und für uns alle. Wäre Omar argwöhnisch, oder viel mehr hätte er nicht mit Aug und Ohr an den Lippen seiner Tochter gehangen, so wären wir verloren gewesen. Erinnerst du dich, was Laforce uns einst von der Strafe eines Sclaven erzählte, der die Tochter seines Herrn liebte?

Antonio. Freund, ich bin bereit, mich noch einmal an deiner Seite mit Corsaren herumzuschlagen; allein ich gestehe dir, ich habe keine Lust, mich an deiner Seite spiessen zu lassen. Es wurmte mir gleich anfangs, als ich dich mit schwärmerischer Beredtsamkeit die Reize deiner Schülerin lobpreisen hörte. Mein Spott über deinen Enthusiasmus bewog dich zum Stillschweigen; ich sehe aber leider, daß er dich nicht geheilt hat.

Rosalia. Wohl tausendmal habe ich mir seit gestern vorgeworfen, daß ich der guten Sofana dein musikalisches Talent anrühmte. Wenn du dich selbst und uns nicht ansehen willst, so wirst du doch wenigstens dem trauten unschuldigen Kinde keine hoffnungslose Liebe einflößen wollen?

Antonio. So wirst du ihrem Vater seine Grosmuth nicht durch den schnödesten Undank vergelten wollen?

Francesco schwieg, aber alle Muskeln seines Gesichts verriethen den Sturm, der in seinem Busen tobte. Endlich flossen seine Thränen, und er rief mit hohler wehmüthiger Stimme: Ihr habt recht, ich war auf dem Wege, ein Ungeheuer zu werden; vergebt mir. Er schloß beide in seine Arme, und preßte sie mit krampfhaftem Zittern an sein Herz. Aber ach! fuhr er fort, wer kann den Engel sehen, und ihn nicht lieben, zumal . . . denn warum sollte ich es verhehlen, zumal da ihre wohlwollende Freundlichkeit, da ihr süsser, himmelvoller Blik mich täglich mehr aufzumuntern schien. Wie werde ich diesen Blik, wie werde ich ihr bezauberndes Lächeln ertragen können?

Antonio. Besser wäre es freilich, wenn du dich von deinem Lehramte losmachen könntest; da aber dieses vor der Hand nicht angehet, so sieh ihr

auf die Finger, anstatt ihr ins Auge zu sehen, denn mit den Fingern hast du es doch eigentlich zu thun.

Rosalia. Und wenn du fühlst, daß ihre Finger nach deinem Herzen greifen, so wirf einen Blick auf ihren Vater. Je unbefangener, je gütiger seine Miene seyn wird, desto mehr wird sie dein Herz erschüttern.

Francesco. Wäre ich allein hier, so wüßte ich ein weit sicherers Mittel, mich zu retten.

Rosalia. Und das wäre?

Francesco. Die Flucht.

Rosalia. Die Flucht? Und du würdest deinen Wohlthäter betrügen, und ihn vielleicht auf die Zukunft zu einem Tyrannen machen wollen?

Francesco. Antonios Edelmuth würde mich in den Stand setzen, bei Omarn meine Ehre durch ein reiches Lösegeld zu retten.

Antonio. Was sollen alle diese Hirngespinste? Du bist nicht allein hier, und auch alsdann wäre deine Flucht nicht so leicht, als du dirs einbildest. In wenig Wochen können und müssen wir Antwort aus Palermo erhalten; dann ist es Zeit, mit Omarn zu sprechen, zumal da unser Bau mit diesem Monat vollendet wird. Wenn deine Unvorsichtigkeit uns kein neues Unglück zubereitet, so können wir noch vor dem Einbruche der stürmischen Jahrszeit den väterlichen Boden begrüssen.

Francesco versprach die strengste Wachsamkeit über sich selbst, und Rosalia hüpfte, von den lieblichsten Traumbildern umflattert, in ihr schönes Gefängniß zurück. Des Abends erschien ihr Bruder, von Omarn begleitet, auf Sofanas Zimmer. Sein Gesicht trug noch die Spuren der schlaflos durchkämpften Nacht, und sein Auge war erloschen. Er erbebte, als er in das Gemach trat. Bist du krank, Francesco? rief ihm Sofana entgegen; du siehst so bleich aus. Ach nein, erwiederte er mit gerührter, dumpfer Stimme, ich war diese Nacht nicht wohl; nun geht es aber wieder besser. Um der sichtbaren Verlegenheit ihres Bruders ein Ende zu machen, langte Rosalia die Laute hervor, und übergab sie dem lieben Mädchen, dessen traurendes Auge noch immer an Francescos Wange klebte. Omar schwieg: er schien zerstreut, und gar nicht auf diese stumme Scene zu achten.

Francesco hatte ein neues Stück mitgebracht: er legte es seiner Schülerin vor; sie versuchte es zu spielen. Es war ein schwerer Accord darin; er mislang ihr. Sie versuchte ihn zum zweitenmal; er mislang ihr. Francesco sezte ihr die Finger zurecht; seine Hand zitterte. Er fühlte, daß auch Sofanas Finger zitterten. Spiele es ihr vor, sagte die wachsame Rosalia. Francesco gehorchte. Schön, sehr schön, flüsterte Sofana;

nun werde ich es wohl herausbringen. Es gieng noch nicht recht; Francesco mußte ihr zum zweitenmal helfen. Endlich glückte es ihr. Siegreich wandte sie sich nun gegen ihren Vater und spielte ihm das Stück durch. Recht gut, mein Kind, bald wirst du keines Lehrmeisters mehr bedürfen. Er stand auf, und Francesco folgte ihm in den Garten.

Bei der Abendmahlzeit war Sofana niedergeschlagen; man sah ihr an, daß sie etwas auf dem Herzen hatte. Ihr Vater, der gewohnt war, mit dem Anblicke des holden frohsinnigen Mädchens seine Mahlzeit zu würzen, fragte sie nach der Ursache ihrer trüben Laune. Der Kopf thut mir weh, antwortete sie, und Omar glaubte es, oder schien es zu glauben. Er schrieb ihr Uebel der drückenden Hitze zu, ließ ihr eine Schaale mit Mandelmilch zubereiten, und rieth ihr, sich zu Bette zu legen. Rosalia begleitete sie auf ihr Zimmer, und wollte sie, als Nadine sie ausgekleidet hatte, mit einem Schwesterkusse verlassen. Du bedarfst der Ruhe, liebes Kind, sagte sie; bis morgen wird alles vorbei seyn. Sofana hielt sie zurück: Ich bedarf der Ruhe, allein ich werde nicht ruhen. Sieh nur, Rosalia, es ist mir bald weh, bald wohl; bald schwer, bald leicht auf der Brust. Ich weiß nicht, was mir fehlt; es wandelte mich schon gestern an, als dein Bruder bei mir war. Die hal-

he Nacht brachte ich schlaflos zu, tausend Gedanken liefen mir durch den Kopf, und es war, als wenn sie mir aufs Herz fielen. Dann klopfte es so schnell, so stark hier, daß ich es zu hören glaubte. Heute war es noch schlimmer. Als dein Bruder so bleich, so traurig vor mich trat, hätte ich überlaut weinen mögen. Ich scheuete mich, ich weiß nicht warum, vor meinem Vater, und zwang mich, heiter zu scheinen. Ueber dem Spielen aber kam es mir wieder; ob vielleicht das Stück Schuld daran war? Freilich ist es sehr rührend. Als dein Bruder mir es vorspielte, schlug mir jeder Ton ans Herz, und als er vollends mir die Finger berührte ... Sieh, Rosalia, das kann ich dir nicht beschreiben, es schoß mir wie ein feuriger Strom durch alle Adern. Ich fühlte, daß seine Hand zitterte; gern hätte ich sie zwischen die meinige gedrückt, und sie gefragt: warum zitterst du? Aber meine Hand zitterte auch, und wären wir auch allein gewesen, so hätte ich doch nur seufzen können. Dir, Liebe, sage ich das alles; aber meinem Vater ... Nein, ich hätte den Muth nicht, es ihm zu sagen, und gleichwohl ist er so gut, so gut! Sieh, Rosalia, es thut mir weh, daß ich mich seit einiger Zeit vor ihm fürchte.

Rosalia stand wie versteinert: sie wußte nicht, ob sie schweigen oder reden sollte. Sie sah das gute Kind zärtlich an, und blinzte eine Thräne

aus dem Auge. Endlich ſagte ſie: es ſcheint, liebe Freundin, daß die Muſik deine Nerven zu ſehr angreift; gieb das Lautenſpiel auf, oder ſpiele nur ſelten, bis dieſer Eindruck ſich verliert. Dein Vater hat ja ohnehin geſagt, daß du bald keinen Lehrmeiſter mehr nöthig haben wirſt. Ach, rief ſie mit einem tiefen Seufzer, dieſes Wort war mir ein Meſſerſtich ins Herz! Ich bin nun ſo ſehr an deinen Bruder gewöhnt, ich bin ihm ſo gut, daß ich es nicht ertragen könnte, ihn nicht mehr zu ſehen. Roſalia konnte nichts als das arme Mädchen mit wehmüthiger Zärtlichkeit anſtaunen. Sofana rückte noch näher zu ihr, und legte ihr Geſicht auf ihre Schulter: Höre nur, was ich dieſe Nacht für einen Einfall hatte: Wenn auch du und Antonio in euer Land zurückkehret, ſo könnte ja Francesco hier bleiben. Der Dey hat meinem Vater ſeine Tochter gegeben, warum könnte mein Vater mich nicht deinem Bruder geben? Was denkſt du, liebes Kind? unterbrach ſie Roſalia, indem ſie das unſchuldige, reitzende Weſen feſt an ihren Buſen drückte. Weißt du nicht, daß in dieſem Lande die Verbindung zwiſchen einem Chriſten und einer Mahomedanerin ein Verbrechen iſt? Einer Mahomedanerin? ſagte Sofana lächelnd, und wand ſich aus Roſaliens Armen. Sie ſchlich ſachte nach der Thür, um ſich zu verſichern, ob

sie wohl recht verschlossen sey. Dann ergrief sie ihren Spiegel, den sie mit sich aufs Land genommen hatte; sie schob die Rückwand hinweg, und stellte das Gemälde auf den Tisch. Schwöre mir bei diesem, sagte sie leise zu Rosalien, indem sie auf die Kniee fiel, und Rosalien neben sich nieder zog, schwöre mir, was du siehst und hören wirst, keinem Menschen zu eröfnen.

Rosalia. Ich schwöre dir die heilgste Verschwiegenheit.

Sie umarmten sich schweigend, und ihre Schutzengel umarmten sich auch. Nun stand Sofana auf, und, nachdem sie das Bild wieder verborgen hatte, sagte sie: Komm meine Schwester, in deiner Kammer sind wir weiter von den Sclavinnen entfernt. Hand in Hand folgte ihr Rosalia auf ihr eigenes Zimmer, das, gleich dem in der Stadt, mit dem ihrigen zusammenhieng, aber keinen andern Zugang hatte.

Sie schmiegte sich neben sie auf den Sopha und sagte mit leiser Stimme. Du weißt schon, daß meine gute Mutter eine Griechin war; mein Vater liebte sie mehr als sein Leben. Vor ihr hatte er mehrere Weiber; neben ihr und nach ihr keine. Ich hörte ihn mehrmals zu ihr sagen, ohne daß er glaubte, daß ichs hörte oder verstand: Dir danke ich meine Rückkehr zur Tugend. Ihre Liebe war

zwischen ihm und mir getheilt. Als ich mein zehntes Jahr zurückgelegt hatte, nahm sie mich einst zwischen ihre Kniee. Mein Vater war abwesend; wir waren allein in ihrem einsamsten Gemache. Mein Kind, sagte sie, ich weiß nicht, wie lange ich noch um dich bin. Deine Seele ist rein und gut; bisher habe ich sie den einigen, unsichtbaren Gott lieben gelehrt; es ist Zeit, daß ich dir sage, daß er nicht immer unsichtbar blieb. Er erschien den Menschen unter dem Bilde eines Menschen, der, seiner Niedrigkeit ungeachtet, unendlich größer war als alles, was die Menschheit großes kennt. Er predigte die Tugenden durch Tugenden, und brauchte keine andere Waffen, um sich eine Gesellschaft guter Menschen zu sammeln, die sich durch die ganze Welt und durch alle Jahrhunderte verbreitet hat. Ich sage dir nichts gegen den Helden der Muselmänner, allein ich will ein Buch mit dir lesen, aus dem du meinen Helden kennen lernen, und dann zwischen beiden wählen sollst.

So oft wir allein waren, las sie mit mir in diesem Buche: sie lehrte mich ihren Propheten lieben und anbeten, und in einer schönen, heiligen Nacht, da mein Vater verreist und alles um uns stille war, wie im Grabe, weihete sie mich zu seiner Schülerin ein. Dann verbrannte sie das Buch mit den Worten: Es könnte dich, oder deinen guten Vater

unglücklich machen. Bewahre seinen Inhalt in deinem Herzen. Für dein Schicksal wird die Vorsehung sorgen. Mein Vater wußte um die Sache; allein nie hat er mit mir davon gesprochen, und erst auf dem Sterbebette sagte mir meine Mutter, daß er darum wisse. Ich mußte ihr aber versprechen, dieses Geheimniß keinem Menschen zu sagen. O! wenn sie hier unter uns wäre, gewiß, gewiß sie würde mir erlaubt haben, es dir, meine Rosalia, zu offenbaren. Nun siehst du, daß ich keine Mahomedanerin bin, und daß dein Bruder ... Sie stockte und eine glühende Röthe färbte ihr Gesicht.

Rosalia weinte lange schweigend an ihrem Halse; aber die lauten Schläge ihres Busens antworteten für sie. Engel, sagte sie endlich, wie könnte ich dir ausdrücken, was ich empfinde! selbst für die Seeligen des Himmels wäre dieser Augenblick schön. Allein liebstes, bestes Kind, hüte dich deinem Vater etwas von deinem Wunsche zu sagen; wenn er, wie ich fürchte, ihn mißbilligt, so würdest du dich und meinen armen Bruder unaussprechlich elend machen. Schon dadurch würde mein Bruder es werden, wenn er deine grosmüthigen Gesinnungen gegen ihn errathen könnte. Sofana wurde leichenblaß und fragte zitternd: Gott! warum das? Weil er die unüberwindlichen Schwierig-

kelten, oder laß uns das wahre Wort gebrauchen, weil er die Unmöglichkeit einsehen würde, jemals zu dem Glücke zu gelangen, das Sofana, wenn sie die Macht dazu hätte, ihm anbieten würde.

Sofana. (seufzend.) Also willst du ihm nicht sagen, daß ich ihm gut bin? Ich hätte es ihm wohl schon selbst gesagt, wenn ich mich nicht vor meinem Vater gescheuet hätte, der ihn jedesmal zu mir begleitet.

Rosalia. Du siehst also, daß du selbst besorgest, deinem Vater durch dieses Geständniß zu mißfallen. Glaube mir, liebes Mädchen, deine Furcht ist nicht ungegründet. Nie müsse dein Vater das Geheimniß deines Herzens ahnen, und erst, wenn wir in unsere Heimat zurückgekehrt sind, werde ich meinem Bruder sagen, wie die edle Sofana für ihn dachte.

Sofana. Ach! dann werde ich nicht hören, was er dir antwortet und wenn... Sie konnte ihre Thränen nicht länger zurückhalten. Sie rieselten in heißen Tropfen auf Rosaliens Busen. Rosalia war auf der Folter: Bald hätte sie dem guten Kinde eine grausame Hofnung eingflüstern, bald sich unter die Erde verbergen mögen. Endlich sagte sie schluchzend: Gib dich zufrieden, meine Freundin, ich will nachsinnen, vielleicht fällt mir ein Mittel ein, das uns alle beruhigen kann. Gehe nun

zu Bette. Sie schloß sie in ihre Arme, und begleitete sie auf ihr Zimmer.

Siebentes Capitel.

Rosalia sann und sann, und fühlte sich immer zwischen der quälenden Wahl eingezwängt, ein Herz, vor dem sie hätte niederknieen mögen, zu täuschen, oder zu zerreissen. Sie warf sich auf ihrem Lager hin und her; sie seufzte, sie weinte, sie betete. Endlich fiel sie auf einen Gedanken, bei dem sie mit stillem Lächeln verweilte, und der um die Mitternachtstunde sie in einen sanften Schlaf einwiegte. Als sie die Augen aufschlug, erblickte sie Sofanen, die, reizender als nie, vor ihrem Bette saß, und mit einem Wedel von Straußfedern ihr die Fliegen wehrte. Guten Morgen, Schwesterchen, sagte sie mit einem Kuße, den Francesco mit einem Jahre seines Lebens erkauft hätte, hast du nachgedacht?

Rosalia. Ja wohl; die ganze Nacht war ich wachend und träumend mit dir beschäftigt.

Sofana. Nun, gute, ist dir ein Mittel eingefallen?

Rosalia. Ich mag es überlegen, wie ich will, so müßen wir erst frei seyn, ehe mein Bruder es wagen darf, sich deinem Vater zu entdecken. Sind wir einmal in unserm Vaterlande, so wird er ungesäumt an ihn schreiben und . . .

Sofana verzog ihre schönen schwarzen Augbraunen. Warum kann er nicht gleich an ihn schreiben? Dieses kann, erwiederte Rosalia, ohne die gröste Gefahr für dich und ihn, nicht geschehen. Erinnere dich, was ich dir gestern sagte: Um seine Augen bis zu dir aufzuheben, müßte er seinem Glauben entsagen, und das wirst du doch nicht verlangen?

Sofana. (nach einem gedankenvollen Stillschweigen) Das eben nicht. Zwar mein Vater, der so gut ist . . .

Rosalia. War vermuthlich von seinem Glauben nicht überzeugt, und da konnte er wohl einen andern annehmen. Wenn mein Bruder das thäte, so würde er sein Gewissen beschweren; du würdest aufhören, ihn zu schätzen, und er, von Reue gemartert, würde aufhören, dich zu lieben.

Sofana. Könnte er das? Mich dünkt, ich könnte nie aufhören, ihn zu lieben. Meine Mutter hörte nie auf, meinen Vater zu lieben, und er liebt sie noch itzt. Er weinet oft auf ihrem Grabe. Ich will dir einmal weisen, wo ihr Grab ist. Die gute Mutter! wenn sie noch lebte, so würde ich mich an sie wenden, und sie würde bei meinem Vater für mich sprechen.

Rosalia. Wenigstens würde sie dir besser rathen können, als ein unerfahrnes, kaum siebzehnjähriges Mädchen.

Sofana. Ach! wenn du nur deinen Bruder um Rath fragteſt, der iſt älter als du!

Roſalia. Lieber wollte ich ſterben, als ihm eine Ausſicht öfnen, die ſich in einen unabſehbaren Abgrund enden würde. Haſt du vergeſſen, was ich dir geſtern ſagte?

Man klopfte an Sofana's Thür. Es war ihr Vater. Sie eilte ihm aufzuſchließen, indeß Roſalia hurtig ihre Kleider umwarf. Omar ſchien ſie bei ſeiner Tochter zu erwarten: Ich wollte euch nur ſagen, meine Kinder, daß meine Geſchäfte mich auf einige Tage in die Stadt rufen; ihr werdet mich begleiten. Antonio und Francesco bleiben hier bei den Arbeitern zurück. In einer Stunde wollen wir verreiſen. Omar verließ ſie. Sofana warf ſich ſchweigend auf ihren Sopha. Roſalia war erſchüttert; allein ſo ſchwer es ihr fiel ſich von ihren Gefährten zu trennen, ſo tröſtete ſie ſich dennoch mit dem Gedanken, daß dieſe Trennung das ſicherſte Mittel ſeyn würde, die entflammte Phantaſie ihrer jungen Freundin und ihres Bruders abzukühlen. Sie fand noch einen Augenblick, um von ihm und ihrem Bräutigam Abſchied zu nehmen. Dieſer war gar nicht mit der Reiſe zufrieden, und haderte mit dem Verhängniß. Francesco ſtand in dumpfer Betäubung da; er verbarg ſeiner Schweſter den Argwohn, der plö-

sich in ihm aufstieg, ob nicht vielleicht Omar in seinem Herzen gelesen habe? Sie lag noch im Arm ihres Geliebten, als Nadine ihr ansagte, daß man auf sie warte.

Diese Verpflanzung war für die beiden Mädchen ein Exil, das Rosalia gar bald eben so sehr als ihre Freundin fühlte. Sie that sich alle Gewalt an, um ihre Schwermuth vor Sofanen zu verbergen, deren Zustand ihr in die Seele schnitt. Das arme Kind war immer in tiefen Gedanken; alle äußern Gegenstände waren für sie verschwunden. Oft schien sie es nicht einmal zu bemerken, wenn Rosalia die Ottomanne mit ihr theilte, oder an ihrer Seite die dunkeln Bogengänge des Gartens durchwandelte. Kam sie an das Lusthaus, das die Fremdlinge bewohnt hatten, so blieb sie wie eingewurzelt stehen, und betrachtete mit starrem Blicke das Fenster, aus dem Francesco's Lautenspiel ihr zum erstenmal entgegen schallte. Wollte Rosalie sie aus dieser Extase wecken, so mußte sie seinen Namen nennen; dann kehrte das Leben in ihr mattes Auge zurück, und sie fand die Sprache wieder. Omar sah sie selten anders als bei Tische. Einige Tage beobachtete er sie stillschweigend; er hoffte, sie würde ihm von selbst ein Anliegen eröfnen, das sie so schlecht zu verhehlen wußte. Endlich fragte er sie: Was fehlt dir, liebes

Mädchen? Ach! nichts, Vater, es ist mir nicht weh und nicht wohl; ich muß bald seufzen, bald weinen und weiß nicht warum. Rosalia unterbrach sie; ihr Herz zitterte vor der Fortsetzung dieser Beicht. Sie gibt sich zu wenig Bewegung; seitdem wir hier sind, konnte ich sie kaum zwei oder dreimal bereden, den Garten zu besuchen. Bald werden wir aufs Land zurückkehren, erwiederte Omar; dann wird es schon besser gehen. Warum hast du auch deine Laute nicht mitgenommen? Er sah sie steif aber liebreich an. Sie konnte den Blick nicht ertragen; sie warf sich ihm in die Arme, und verbarg ihr flammendes Gesicht in seinem Busen.

Am folgenden Tag ließ ein italienischer Mönch sich bei Omarn anmelden. Er empfieng ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit. Du hast, sprach der Ordensmann, drei Gefangene aus Palermo in deinem Hause: ich komme im Namen ihrer Verwandten, dich zu bitten, das Lösegeld dieser Unglücklichen zu bestimmen.

Omar. Ob sie unglücklich sind, mögen sie selber dir sagen.

Mönch. Ich weiß, Herr, wie grosmüthig du sie behandelst. Rosalia und ihr Bruder haben ihrem Vater deine Güte mit einer Rührung geschildert, welche die Kummerthränen des rechtschaf-

senen Greises in Thränen des Dankes und des Segens verwandelt hat.

Omar. (bewegt) Der gute Mann! Sein Wunsch soll ihm gewähret werden; allein ich habe dringende Ursachen, die jungen Leute noch nicht von mir zu lassen. Vermuthlich wirst du sie sprechen wollen? Komm morgen früh wieder, ich werde dich durch einen Sclaven auf mein Landguth führen lassen. Pater Benedetto entfernte sich, ungewiß, ob er mehr fürchten oder hoffen sollte.

Dieser Mönch war ein alter Freund des Octavio, dessen Kinder ihn wie einen Vater verehrten. Als er ihren Unfall erfuhr, bot er sich zum Unterhändler ihrer Befreiung an, und begab sich hierauf nach Palermo, wo der Handelsgenosse des Antonio ihn mit einem offenen Wechsel versah. Auch dieser war ihm nicht unbekannt. Er sah ihn ehedem bei seinem Oheim zu Neapel, und hatte ihm in Rom die Erlaubniß ausgewirkt, seine Base Rosalia zu heurathen. Zu Messina gieng er zu Schiffe, und zweifelte um so weniger an dem glücklichen Ausgange seiner Unternehmung, da er Vollmacht hatte, die Freiheit der Gefangenen um jeden Preis zu erkaufen.

Am folgenden Morgen ließ Omar ihn nach seinem Gute begleiten. Kaum erblickten ihn Antonio und Francesco von der Anhöhe, wo sie mit

ihren Arbeiten beschäftigt waren, so liefen sie ihm mit offenen Armen entgegen. Pater Benedetto! riefen beide zugleich, willkommen Pater Benedetto! Gewiß kommt ihr von Neapel; was macht unser Vater? Das werdet ihr aus diesem Schreiben ersehen, antwortete der Mönch. Er hat mich hieher gesandt, um euch auszulösen.

Antonio. Gott sey gelobt!

Benedetto. Ich fürchte, wir werden Schwierigkeiten im Wege finden. Euer Herr empfieng mich sehr freundlich; allein von eurer Freiheit will er nichts hören. Er hat, sagte er, wichtige Ursachen, sie noch nicht zu bewilligen.

Antonio. Wir kennen diese Ursachen; in weniger als vierzehn Tagen sollen sie gehoben seyn.

Benedetto. In vierzehn Tagen? Nun so lange wird wohl das französische Schiff, mit welchem ich vorgestern ankam, in Tripoli verweilen.

Nun führten sie den Mönch in ihre Wohnung, wo er, nach Omars Befehl, aufs beste bewirthet wurde. Nichts fehlte ihnen zu ihrer Freude als Rosalia. Benedetto fragte nach ihr, und erfuhr, daß sie in der Stadt sey. Der edle Omar, sagte Francesco, wird dir das Vergnügen nicht versagen, sie zu sehen.

Dieses geschah am folgenden Tage. Rosalia taumelte wonnetrunken in seine Arme. Ha! Be-

nedetto! träume ich nicht! Lieber, ehrwürdiger Benedetto! Nicht wahr, ihr kommt von meinem Vater, von meinem guten Vater? Sie suchte ihre Thränen vor Omarn zu verbergen.

Mönch. Ja, meine Tochter, ich komme von deinem Vater, und würde einen Tag meiner künftigen Seeligkeit darum geben, wenn ich ihm in diesem Augenblicke meine Stelle abtreten könnte.

Omar. Ihr Vater wird sie wieder sehen; schon gestern sagte ich dirs. Ich bin selbst Vater, und meine Hand auf meinem Vaterherzen verbürgt dir mehr, als wenn ich sie auf den Koran oder auf das Evangelium legte.

Der Mönch gab auch ihr einen Brief. Sie preßte ihn an ihre Lippen, und steckte ihn in ihren Busen. Du wirst ihn lesen wollen, sagte Omar, gehe, mein Kind, auf dein Zimmer. Du sollst deinen Landsmann noch mehr als einmal zu sprechen bekommen. Itzt muß ich ihn verabschieden! der Dey hat mich rufen lassen. Brust an Brust kündigte Rosalia ihrer jungen Freundin ihre Freude an, und ließ sie mit in den entfalteten Brief sehen. Dein guter Vater liebt dich, wie der meinige mich liebt, sagte Sofana, als sie den Brief gelesen hatte; ich bedaure ihn, o gewiß! ich bedaure ihn. Allein wenn er in mein Herz sehen könnte, so würde er auch mich bedauren. Den gan-

zen Abend, und besonders bei Tische war sie zerstreut und niedergeschlagen. Auch Omar sprach wenig; auf seiner Stirne lag finstere Schwermuth. Bisweilen warf er einen Blick voll zärtlichen Mitleids auf seine Tochter, und schnell, als hätte er sich auf einer Unvorsichtigkeit ertappt, schlug er das trübe Auge nieder, oder heftete es auf Rosalien. Sofana glaubte seine Gedanken zu errathen. Bald also, sagte sie, werde ich meine Rosalia verlieren?

Omar. (wie in einem fürchterlichen Traume) Verlieren? Nein, das wirst du nicht, bei dem lebendigen Gott, das wirst du nicht!

Er schlang seinen Arm um die bebende Rosalia, und drückte sie mit Ungestümm an seine Brust. Man will uns trennen, aber... doch was sage ich? Vergieb mir, liebes Kind! Mein Kopf ist zerrüttet, und mein Herz... nein, du sollst nicht darinn lesen. Gute Nacht, Kinder. Er stand hastig vom Tische auf und verschwand.

Achtes Kapitel.

Nun kam die Reihe zu trösten an Sofana. Rosalia klagte nicht; ihr Herz hieng zu sehr an der Tochter, als daß sie sich erlaubt hätte, den Vater bei ihr zu verklagen. Der Schmerz war in ihre pochende Brust verschlossen. Mit niederhän-

genden Armen und gefalteten Händen lag sie in einen Sopha hingegossen. Große, glühende Thränen entstürzten ihren geschlossenen Augen; sie öffnete sie blos, um bisweilen einen Blick gen Himmel zu richten, darin mit Flammenschrift die Worte zu lesen waren: Gott du siehst mich, du verstehest mich! Auch Sofana redete nicht. Sie wand ihren Arm um den Nacken ihrer Freundin, und küßte die Zähren von ihren bleichen Wangen: So küßt der schonende Zephir den Abendthau vom Busen der hinwelkenden Lilie. Fasse dich, meine Freundin, meine Schwester, sagte sie endlich, mein Vater ist nicht ungerecht; er ist gut, das schwöre ich dir bei deinem und meinem Gotte. Ein tiefer Gram blizte aus seinen Augen! mein Herz sagt mir, er werde sich bei dir rechtfertigen. Dein Abschied, ach! er wird es zerreißen; allein du mußt, du sollst deine Freiheit erhalten.

Die Mitternacht fand die beiden liebenden Geschöpfe noch Brust an Brust geschmiegt; keiner ihrer Seufzer verwehete unvermischt mit dem Seufzer der Schwester. Rosalia entschlummerte erst gegen Morgen. Bei'm Erwachen konnte sie kaum ihren kranken Kopf emporheben. Sofana trat vor ihr Bette, und als sie das arme Mädchen mit geschlossenen Augen und eingefallenen Wangen da liegen sah, vergaß sie sich selbst, und fühlte nur den Kummer

der Freundin. Ermanne dich, liebe, morgen kehren wir auf's Land zurück. Wie würde dein Bräutigam sich bekümmern, wenn er dich in diesem Zustande sähe. Mein Bräutigam! war alles, was Rosalia mit leiser, herzdurchbohrender Stimme erwiederte.

Als die Stunde des Mittagsmahls herannahete, nöthigte Sofana sie, ihr zu Tische zu folgen: Mein Vater möchte unwillig werden, wenn du das Ansehen hättest, ihn vermeiden zu wollen. Omar ward erschüttert, als er sie erblickte; aber seine Stirne blieb umwölkt. Blaß und stumm, wie eine Abgeschiedene, saß sie neben ihm. Sofana nöthigte sie zum Essen; sie berührte die Speisen, aber sie aß nicht. Ein ernstes Stillschweigen herrschte an der sonst so traulichen Tafel. Auch Omar aß wenig und stand vor der gewöhnlichen Zeit auf. Bei'm Weggehen küßte er seine Tochter mit der feurigsten Zärtlichkeit, und wandte sich dann zu Rosalien: Werde mir nicht krank, liebes Kind; in drei Tagen ist Sofana's Geburtsfest, das mußt du mit feyern. Morgen kehren wir auf's Land zurück.

Sofana's liebreicher Trost und selbst die rührende Güte Omars, der einen Theil des Abends bei den beiden Mädchen zubrachte, verbreiteten einige Ruhe in Rosaliens Gemüth, und die Bewegung der Reise gab ihrem blassen Gesicht einen Theil seiner Blüthe wieder. Allein ihr Gram entgieng dem

ſcharfen Auge der Liebe nicht. Ihr Herz war beklommen, und ſie konnte ſich des Weinens kaum erwehren, als ſie ihren Bräutigam umarmte. Dir iſt etwas widriges begegnet, meine Freundin, was haſt du? Nun ſtrömten ihre Thränen, und ſie erzählte ihm die geſtrige Scene. Antonio knirſchte: Mein Argwohn war nur allzugerecht; der Renegat fängt an ſich zu entlarven. Nun erſt verſtehe ich die Antwort, die er dem Pater Benedetto gab. Der Meineidige! Was anders als eine geheime Leidenſchaft, die er nicht mehr bekämpfen mag, konnte ſeine Weigerung veranlaſſen?

Francesco. Dein Verdacht ſcheint mir ungegründet. Sind wir nicht in ſeiner Gewalt? Wozu hätte er der Verſtellung nöthig?

Roſalia. Blos dieſer Gedanke hat mich bisher vor der Verzweiflung bewahret. Es iſt mir ein Troſt zu glauben, daß andere Beweggründe, als ſolche, vor denen er erröthen müßte, unſerer Befreiung im Wege ſtehen.

Antonio. Am Ende iſt es eins, was für Feſſeln uns hier zurückhalten; allein, bei'm allmächtigen Gott! ich werde ſie zu brechen wiſſen. Wenn er unſer Vertrauen täuſcht, ſo dürfen wir auch das ſeinige täuſchen.

Francesco. Lieber Bruder, du biſt immer zu haſtig.

Antonio. (heftig.) Und du zu ruhig. Das macht, du bist lieber in Tripoli als ich.

Rosalia. Fi, Antonio! ich kenne dich nicht. Omar ist mir unbegreiflich; aber daß er ein Heuchler seyn soll, dagegen empört sich mein Herz.

Antonio. (bitter.) Dein Herz? Doch er sey was er wolle, so wird er meinem Auge und meiner Hand nicht entwischen.

Francesco. Deine ungestümme Hitze, Bruder, wird uns noch alle ins Verderben stürzen. Wenn Omar, wie du wähnst, uns betrügt, so wird auch für uns die Verstellung das einzige Rettungsmittel. Das mindeste Zeichen des Mißtrauens würde auch ihn mißtrauisch machen, und zwischen Rosalia und uns eine eherne Scheidemauer aufführen. Laßt uns also thun, als ob wir nichts wüßten, nichts fürchteten, und das Uebrige der Zeit und dem Himmel überlassen. Still, dort kömmt er.

Omar bewillkommte die beiden Freunde mit seiner gewöhnlichen Unbefangenheit. Seine Stirne war etwas heiterer, und doch waren darauf die Furchen des Grames nicht ganz verwischt. Er besichtigte mit ihnen seinen Bau, indeß Rosalia zu ihrer Freundin zurückkehrte. Das Belvedere war beinahe fertig. Er bezeugte ihnen seine Zufriedenheit; dann sagte er wie im Vorbeigehen: Gestern

besuchte mich Benedetto; da wir aber im Begriffe waren, die Stadt zu verlassen, so habe ich ihn hieher beschieden. Ihr werdet also euern Freund nächstens wiedersehen.

Ich habe die Mönche nie geliebt; allein dieser scheint mir ein biederer, ehrwürdiger Mann zu seyn. Noch eins Francesco: Uebermorgen ist meiner Sofana Geburtstag: ich weiß, daß du Verse machst; es würde mich freuen, wenn du auf dieses häusliche Fest ein Liedchen verfertigen könntest. Des Abends zuvor müßtest du ihr dann ein Ständchen bringen und es zur Laute absingen. Francesco war betreten; er zitterte vor Angst und Freude. Dy schweigest? fuhr Omar fort, du wirst mir doch meine Bitte nicht abschlagen wollen?

Franscesco. Ach, Herr! was soll ich sagen...

Omar. Ey, was dein Herz dir sagt. Du kennst ja deine Schülerin. Sie verlangt sehr nach ihrem Lehrmeister; ich werde dich morgen zu ihr begleiten.

Und du glaubest, daß dieser Mann uns hintergehen will? sagte Francesco zu seinem Freunde, als Omar sich entfernt hatte. Warum nicht? erwiederte Antonio. Oft versteckt die Natter sich unter Blumen. Vermuthlich gereuet ihn sein Versprechen, uns in Freiheit zu setzen, und er legt uns eine Falle, um einen Vorwand zu finden, es

zurückzuziehen. Nimm dich in Acht, Bruder, du stehest auf einer gefährlichen Probe. Ein Wort kann uns zu Grunde richten.

Francesco. (lächelnd) Fürchte nichts; du sollst meine Arbeit lesen, ehe ich Gebrauch davon mache. Die gelbe Brille der Eifersucht, die schärfste von allen kritischen Brillen, wird nichts verfängliches darin stehen lassen. Antonio brach ab. Sein Freund hatte ihm einen Spiegel vorgehalten, von dem er sein Gesicht abwandte, weil es ihm das scheusliche Bild der Eifersucht zurück warf. Sie hatte sich wider seinen Willen in sein Herz eingeschlichen, und seine Vernunft und die unschuldvollen Liebkosungen seines Mädchens waren kaum vermögend, diese Furie zu hindern, sich darin festzusetzen.

Am folgenden Tage kam Pater Benedetto auf das Landgut. Er ließ sich zuerst bei Omarn anmelden, der sich über eine Stunde lang mit ihm in sein Cabinet verschloß. Den Rest des Tages brachte er bei seinen jungen Landsleuten zu, und ritt des Abends wieder nach der Stadt. Ehe er zurück reisete, verschaffte ihm Omar auch eine Unterredung mit Rosalia, welche ihm ihre Besorgnisse anvertraute. Der Mönch sprach ihr Muth ein, und versicherte sie mit einem geheimnißvollen Lächeln, daß er Omarn für unfähig halte, ihre Hoff-

nung zu täuschen. Als sie ihren Gefährten von dieser Unterredung Rechenschaft gab, rief Antonio: Nun so ist denn meine Muthmaßung kein eitler Traum, wie dein Bruder mich bereden wollte! Glaube mir, meine Geliebte, der Pfaffe ist auf Omars Seite; auch mit uns sprach er in diesem zuversichtlichen Tone: „Ich habe in diesen wenigen Tagen „Omarn als einen edlen Mann kennen gelernt; „ihr könnt alles von seiner Grosmuth erwarten. „Ohne Zweifel werdet ihr zu seiner Zeit den Grund „seines zweideutigen Betragens erfahren, und ihn „billigen." Eine solche Erklärung im Munde eines Priesters zu Gunsten eines Abtrünnigen ist nicht natürlich, oder, frei zu sagen, sie ist verdächtig. Und mich dünkt, erwiederte Francesco, daß der Mönch, der dem Abtrünnigen ein solches Zeugniß gibt, der unverdächtigste von allen Zeugen ist. Rosalia wußte nicht, auf welche Seite sie treten sollte; ihre Vernunft klagte beide an, und ihr Herz rechtfertigte beide.

Omar vergaß nicht, daß er seiner Tochter versprochen hatte, ihr ihren Lehrmeister zuzuführen. Obgleich Sofana ihn mit Ungedult erwartete, so überfiel sie dennoch ein süßes Zittern, als er sich ihr näherte. Die wachsame Rosalia brachte sie durch die Frage zu sich selbst: Was sie spielen wol-

le? Gib mir nur die letzten Stücke, sagte sie, ich will sehen, ob ich sie in den ersten acht Tagen, da ich von meiner lieben Laute getrennt war, nicht verlernt habe. Sie spielte sie alle durch, und mußte manche Stelle wiederholen. Der bewußte schwere Accord wollte ihr auch bei der dritten Wiederholung nicht glücken, und Francesco mußte ihr wieder die Finger zurechte setzen. Die Stunde der Nachtmahlzeit machte der gefährlichen Lection ein Ende. Omar war sehr aufgeräumt; das frohe Licht des folgenden Tages schien bereits sein Gesicht zu bestrahlen. Sofana war nachsinnend; allein es malten sich nur liebliche Gedanken auf ihrer Stirne.

Als sie mit Rosalien allein war, sagte sie: Wie froh bin ich, daß mir wieder hier sind! Ich kann dir nicht sagen, wie mir war, als ich deinen Bruder erblickte. Ohne ihn freuet mich meine Laute nicht mehr. Bei dem letzten Stücke, — du weißt wohl, welches ich meyne, — wollte ich doch sehen, ob es mich wieder so heiß überlaufen würde, wenn seine Hand mich berührte, und denke nur, es war wieder ganz wie damals. Mich dünkt sogar, daß es mir noch stärker hier klopfte. Vielleicht kam es daher, weil ich zum Scherz ganz leise seinen Finger drückte. Ich weiß zwar nicht, ob er es fühl-

ke, denn ich hatte das Herz nicht, ihn anzusehen. Hast du nichts gemerkt? Ich gab nicht Achtung darauf, erwiederte Rosalia, und ich rathe dir, ein andermal diesen Scherz zu unterlassen. Dein Vater würde ihn gewiß übel nehmen. Ey, du meinst auch, daß er alles übel nimmt, versetzte sie halb unwillig, am Ende werde ich deinen Bruder gar nicht mehr ansehen dürfen! Rosalia schwieg, weil sie von dieser Materie abbrechen wollte. Sofana glaubte, sie habe ihr wehe gethan. Nicht doch, Schwesterchen, ich wollte dich nicht betrüben, sagte sie an ihrem Busen. Am Abend vor meinem Feste wollen wir uns nicht zum erstenmale zanken.

Um Mitternacht wurde sie durch eine sanfte Musik aus dem Schlafe geweckt. Sie sprang aus dem Bette, und lief an das vergitterte Fenster. Die silberne Lampe des Mondes zeigte ihr den Francesco, der sein Zauberspiel mit folgender Cantatille begleitete, die er auf eine Pergolesische Composition verfertigt hatte:

Der Herold rufet Mitternacht
Von Gottes Burg. Du, der vor fünfzehn Lenzen
Die Schwester vom Olymp gebracht,
Komm, Engel, sie mit Rosen zu begränzen,
Eh' sie erwacht.

Mit rothen werd' ihr Haupt bedecket;
Sie sind der Freude Bild.
Mit weissen ihre Brust besteckt;
Sie sind der Unschuld Bild.

Und ich, o, wär' ich die Viole,
Die diesen Grasweg ziert!
Vielleicht hätt' ihre weiche Sohle
Dann heute mich berührt.

Er beschloß seine Serenade mit dem deutungsvollen Stücke von gestern, und entschlüpfte durch einen der Bogengänge, aus welchem ein junges paar Turteltauben ihm Beifall zugirrte. Sofana lief auf Rosaliens Zimmer, die noch am Fenster lag. Hast du's gehört, Schwesterchen? sagte sie mit funkelndem Auge, hast du's gehört? Der gute Francesco! Er meint also, daß ich auf die Viole treten würde? O, nein! pflücken würde ich sie, und neben die weisse Rose hier an mein Herz stecken. Sag' ihm das morgen; denn ich weiß wohl, daß ich es ihm nicht sagen darf, und bring ihm diese Thräne. Sie nahm Rosaliens Hand, und wischte damit eine Zähre ab, die ihr über ihre sanftverklärte Wange rollte.

Neuntes Capitel.

Hold, wie eine Tochter des Himmels, saß die

Tochter Omars, in die Farbe der Unschuld gekleidet, auf ihrer Ottomanne. Ihr Haupt war auf ihren Rosenarm gestützt, und ihrer heitern Stirne war die Hieroglyphe eines schönen Geheimnisses aufgeprägt. Bisweilen lächelte sie, wie im Traume das Kind seinen guten Engel anlächelt, und dann blitzte ein himmlisches Feuer aus ihren Augen. Rosalia wollte sie nicht in ihren Betrachtungen stören; schweigend schmückte sie mit frischen Blumen die Tafel, auf welcher das liebevolle Mädchen den Vater mit einem Frühstück bewirthen wollte.

Nun trat Omar herein. Sofana flog ihm entgegen; er preßte sie segnend an seine Brust, und warf ihr eine prächtige Perlenschnur um den Hals. Sie gehörte deiner Mutter, sagte er, ihr, die mir ihr verjüngtes Ebenbild in dir zurückließ. Sofana küßte den Halsschmuck und die Hand des Gebers; dann sank sie vor ihm auf die Kniee: Darf ich nach diesem unschätzbaren Geschenk den besten Vater noch um eines bitten, das meinem Herzen eben so theuer wäre? Rede, liebes Kind, was verlangest du? Die Freiheit meiner Rosalia, indem sie seine Kniee fest an ihren Busen drückte. Sie sey dir gewährt, antwortete Omar, der sie aufhob, und nochmals in seine Arme schloß. Das Wort Freiheit hatte wie ein elektrischer Schlag Rosa-

lien erschüttert; Omars Antwort stürzte sie zu seinen Füßen nieder. Sie hatte nicht Kraft, sie zu umfassen, und noch weniger Kraft zu sprechen. Sofana sah, daß sie einer Ohnmacht nahe war. Sie riß sich vom Halse des Vaters los, und wandte sich zu ihrer Freundin. Die zärtlichen Liebkosungen, der süße Zuruf des auferweckenden Engels brachten sie wieder zu sich. Nun wollte sie stammeln; noch immer versagten ihr die Worte. Omar, der sie auf die Ottomanne getragen hatte, faßte ihre aufgehabenen Hände: Schon gut, liebes Kind, ich lese in deinem Herzen. Doch es fehlen noch zwo Personen zu unserer Gesellschaft; gehe, Nadine, rufe ihre Gefährten, und laß uns allein. Francesco und Antonio erschienen.

Omar. Sofana hat mir zum Angebinde Rosaliens Freiheit gefodert; noch keine Bitte habe ich ihr versagt. Rosalia ist frei, und zum Danke für die Schwesterliebe, die sie meiner Tochter erzeigte, gebe ich ihr Vollmacht, einen von euch beiden zu befreien.

Rosalia, deren Gesicht bei'm Anblick ihrer Lieben ein ahnendes Lächeln erheitert hatte, erblaßte; ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen, die wechselsweise den Bruder und den Bräutigam anstarrten.

Antonio. Wähle nicht, Rosalia; du kennst mein Herz, du weist, daß du seine Welt bist; allein ich bin des Geschenks unwürdig, das Omar einem von uns beiden machen will. Wisse, edelster unter den Menschen, daß ich an deiner Rechtschaffenheit zweifelte, daß ich gestern noch deine Weigerung, unser Lösegeld anzunehmen, unreinen Absichten zuschrieb. Deine Grosmuth vernichtet mich; dein Geschenk würde wie ein Gebirg auf meinem Herzen liegen. Bis in Rosaliens Arme würde die Furie der Schaam mich verfolgen; denn auch sie, hörst du's, Rosalia? auch du warst nicht sicher vor meinem Mißtrauen. Wähle deinen guten Bruder, ihn, der immer meinen schmähligen Argwohn bekämpfte; ihn, den Liebling und die Stütze deines ehrwürdigen Vaters; und du, unnachahmlicher Mann, verstoße mich unter die geringsten deiner Sclaven, verurtheile mich zu den schwersten Arbeiten; und wenn ich Mondenlang oder Jahrelang gebüßet habe, so vergib mir ein Verbrechen, das ich mir selbst nie vergeben werde.

Omar. Junger Freund, die Monden und Jahre deiner Buße sind vollendet; heute kann ich nur verzeihen, und deine Braut wird nicht strenger seyn, als ich. Nicht wahr Rosalia?

Rosalia stand unbeweglich; alle Fasern ihres

Herzens zuckten. Wer kann sagen, was sie fühlte? da sie selbst es nicht wußte. Der höchste Grad des Gefühls ist eine Betäubung, die an Unempfindlichkeit grenzt, und in diesem Zustande schlummerte ihre Seele. Francesco, dessen Mund bisher geschwiegen, dessen Aug aber sich um desto lauter mit Sofanen unterhalten hatte, näherte sich itzt seiner Schwester. Du hast schon gewählt, sprach er, Antonio ist dein Verlobter, und selbst seine Verwirrung, die er so schön bereuet, sagt dir, daß er ohne dich unaussprechlich elend seyn würde. Er wird mich unserm Vater ersetzen; ich bleibe hier. Sofanas Antlitz glänzte wie die Sonne; sie lächelte und glaubte nur zu lächeln, als ihren Purpurlippen die Worte: Guter Francesco! entwehten.

Omar. Ich sehe wohl, ich muß diesem Streit ein Ende machen. Antonio kann, sagte er, die Freiheit nicht von mir annehmen. Nun wohl, er soll sie aus der Hand seiner Braut empfangen, und damit auch mir Sofanas und Rosalias Freude zu Theil werde, so empfange du, Francesco, die Freiheit aus meiner Hand.

Sofanas Antlitz glänzte nun nicht mehr; ein trüber Nebel umhüllte ihre Stirne, und in Francescos Miene wechselten Freude und Trauer. Alle waren wie verzückt, als ob sie einem aus den

Wolken erschollenen Orakel nachhorchten. Itzt machte Francesco eine Bewegung, um sich Omarn zu Füßen zu werfen. Er wußte wohl selbst nicht, was er ihm sagen wollte; Omar ersparte ihm die Worte, indem er ihn aufhielt und in seine Arme schloß. Es ist genug, rief er, länger kann ich es nicht aushalten; du bist in den Armen deines Oheims Angelo! Kommt auch ihr, meine Kinder, an den Busen des todtgeglaubten Bruders eueres Vaters! Rosalia und Antonio taumelten in seine Arme. Der erste Erfinder der Gedankenstriche hatte vermuthlich eine Scene wie diese zu schildern, und war nicht Stümper genug, die Schilderung zu wagen.

Ein hoher, namenloser Affect malte sich auf Omars Gesichte. Nach einigen Minuten fuhr er fort: Itzt, Kinder, ist der Augenblick nicht, euch meine Geschichte zu erzählen; allein ihr sollt sie heute noch erfahren. Sofana staunte so sehr als die übrigen; aber die Wolke auf ihrer Stirne war verschwunden. Wie du da stehest, Mädchen, sprach Omar lächelnd zu ihr; ich glaube gar, du fürchtest dich, deinen Vettern den Schwesterkuß zu geben? Antonio und Francesco eilten auf sie zu; aber Francesco vertrat seinem Freunde den Weg. Ein Händedruck, weit beredter, als sein Kuß

es seyn durfte, sagte Sofanen alles, was sie wünschte; allein dieser behutsame Kuß war doch immer der erste Kuß der Liebe, dessen Magie so allmächtig auf die seidnen Nerven des Mädchens wirkte, daß sie den Kuß des Antonio gar nicht gewahr wurde.

Omars Vaterherz weidete sich an der herrlichen Gruppe. Endlich erblickte er die gedeckte Tafel: Wie ich sehe, so will meine Sofana uns an ihrem Geburtstage bewirthen, das ist ja recht hübsch. Diese Worte weckten Rosalien aus ihrer Entzückung. Sie sprang herbei, um die Wirthin zu machen, und in der That bedurfte Sofana einer Gehülfin. Ihr Auge hieng immer am Auge Francesco's, der gegen ihr über saß. Seitdem der Vater sie aufgefodert hatte, die beiden Vetter zu küssen, fürchtete sie sich nicht mehr, in seiner Gegenwart den einen Vetter anzusehen, und der Vetter, dessen Seele auf den goldnen Schwingen der Hoffnung daher wogte, warf ihr mit jedem Blicke sein Herz entgegen. Omar schien sie nicht zu beobachten und mehr mit Rosalia und Antonio, als mit ihnen beschäftigt. Nun aber lenkte er das Gespräch, wie von ungefähr auf Francesco's Serenade: Du hast, sprach er zu ihm, meiner Sofana ein schönes Lied gemacht. Fand'st du es nicht auch so, meine Tochter.

Sofana. (lächelnd) O, ja! sehr schön.

Omar. Allein, wenn du das Veilchen auf deinem Wege bemerkt hätteſt, was würdeſt du damit angefangen haben?

Sofana ſchwieg; all' ihr Blut ſtieg ihr in's Geſicht.

Roſalia. Das weiß ich. Sie würde es gepflückt und an ihr Herz geſteckt haben.

Sofana ſank an ihres Vaters Buſen.

Roſalia. Und vom Veilchen weiß ich, daß es dieſe Stelle einem Beete des Paradieſes vorgezogen hätte.

Omar. (lachend.) Du biſt ſehr wohl unterrichtet. Iſt das wahr, Francesco?

Francesco. (zu Omars Füſſen.) Ja, es iſt wahr; und ſollte es mich mein Leben koſten, ſo ſage ich: ja es iſt wahr!

Omar. (indem er die bebende Hand des Mädchens in Francescos Hand legt.) Ich war nicht ſo blind, als ich zu ſeyn ſchien. Nimm ſie hin, mein Sohn, ſie iſt dein. In der erſten Stunde, da ich dich ſah, da ich deinen Namen hörte, war ſie dir zugedacht; ich wollte nur erſt eure Herzen beobachten, um zu ſehen, ob ſie mit meinem Wunſche zuſammenſtimmten. Auch dieſes Gemälde iſt

nur für den inneren Sinn des Sehers, und die Farben dazu liegen jenseits des Gebietes der Kunst.

Selig, wie ein Gott, saß Omar unter den Seligen, die er gemacht hatte. Auf einmal füllten seine Augen sich mit Thränen. O, meine Helena, rief er, diesen Tag hättest du erleben sollen! Doch wenigstens soll deine Asche dein Busenkind in's neue Vaterland begleiten. Auch ich werde es begleiten. Ja, meine Kinder, ich ziehe mit euch. Ich habe unsere Abreise, die ein heiliges Geheimniß bleiben muß, bereits mit dem Pater Benedetto verabredet. Bei dem Namen Benedetto fuhr ein neuer Dolchstich durch Antonio's Herz. Ich Ungeheuer, sagte er leise zu sich selbst, und legte die Hände vor das Gesicht. Ihr wisset nicht, Kinder, fuhr Omar fort, daß Benedetto mein Jugendfreund war. Ungeachtet einer beinahe dreißigjährigen Trennung erkannte ich ihn sogleich. Er erkannte mich nicht, weil er mich für todt hielt. Ich selbst habe das Gerücht von meinem Tode in Italien ausstreuen lassen, um meiner Familie mein Schicksal zu verbergen.

Nun wurde die Gesellschaft durch die Erscheinung des guten Paters vermehrt, dessen gefühlvolle Seele am stillen Jubel dieses Tages einen väterlichen Antheil nahm. Der Tag verstrich ihnen,

wie eine flüchtige Stunde. Hundertmal wiederholten Francesco und Sofana sich das Gelübde eines ewigen Bundes, und Antonio und Rosalia glaubten sich zum erstenmale zu sagen, daß sie sich liebten.

Des Abends führte sie Omar auf sein neues Belvedere. Die saphirne Schale des Himmels hieng mit Diamanten besetzt über ihrem Scheitel, und von ferne vernahm man das leise Murmeln des ruhig wogenden Meeres. Wie schön ist es hier, meine Kinder, sagte Omar, und dennoch werde ich mit Freuden diesen romantischen Aufenthalt meinem Sohne überlassen. Gehe Francesco, hole die Laute, und spiele uns noch einmal dein Lied; dann will ich euch zum Beschlusse des Festes meine Geschichte erzählen. Francesco holte die Laute, und spielte und sang, und Rosalia stimmte mit in die melodischen Töne, die das Echo von den umherliegenden Hügeln zwiefach wiederholte. Thränen der himmlischen Wollust flossen aus jedem Auge, und Rosalia rief am Halse ihres Oheims wonnetrunken aus: Göttlicher Mann! wie herrlich erfüllst du deine Weissagung, daß unsere Gefangenschaft uns nicht gereuen werde.

Zehntes Capitel.

Ich war, so fieng Omar seine Erzählung an, der älteste Sohn unsers Vaters Negroni. Da er kein Vermögen hatte, so bestimmte man mich zur Kaufmannschaft, die mir ein gewisseres Brod versprach, als die Laufbahn des Gelehrten, welche unserm Vater, der weder schmeicheln noch trügen konnte, nichts als den nothdürftigen Unterhalt gewährte. Nach ausgestandener Lehrzeit bekam ich eine Stelle auf einer Wechselstube zu Livorno. Sie gab mir Brod, aber keine Aussicht. Ich suchte mein Glück in Venedig, und fand es auch da nicht. Nachdem ich sechs Jahre für andere gearbeitet und mir ein paar hundert Zechinen erspart hatte; faßte ich den Entschluß, Italien zu verlassen, und mit guten Empfehlungen versehen, für eigene Rechnung, eine Fahrt nach Alexandria zu versuchen.

Das Schiff, auf dem ich mich befand, fiel einem hiesigen Corsaren in die Hände, und ich wurde mit meinem kleinen Schatze ein Eigenthum des Ueberwinders, der mich dem damaligen Dey überließ. Acht Monate schmachtete ich in den Fesseln. Die Arbeit, die man mir auflegte, war schwer, und die Härte unsers Aufsehers machte sie mir unerträglich. Als er mich einst ohne Ursache mit Schlägen mißhandelte, gerieth ich in Wuth, ich

warf den Barbaren zu Boden, und würde ihn erdrosselt haben, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Ich wurde bei dem Dey als ein Verbrecher angeklagt, und zu hundert Streichen auf die Fußsohlen verurtheilet; Ihr kennet diese abscheuliche Strafe. Dem Tod würde ich getrotzt haben; diese Marter schien mir weit ärger, als der Tod. Um ihr zu entgehen, erklärte ich mich, daß ich den Turban annehmen wolle. Nun wurden meine Bande gelöst. Der Dey nahm mich unter seine Hausbedienten auf, und in kurzer Zeit, ward ich der Aufseher meines ehmaligen Henkers. Ich benutzte mein Ansehen, um das Schicksal meiner Unglücksgefährten zu mildern, und, ich darf sagen, daß mehr als eine dankbare Thräne mich belohnte.

Ich stieg täglich in der Gunst meines Herrn, und da ich mit allem Eifer die Landessprache erlernt hatte, gebrauchte er mich als Schreiber in seinem Cabinet. Ich leistete ihm wesentliche Dienste, und nach einigen Jahren gab er mir eine seiner Töchter zur Ehe. Der reiche Brautschatz, den ich erhielt, setzte mich in den Stand, meinen ersten Beruf wieder zu ergreifen. Von meinem Schwiegervater begünstigt, hatte mein Gewerbe einen so glänzenden Fortgang, daß ich in Zeit von sechs Jahren Herr von mehr als 100,000 Piastern wurde.

Doch vergaß ich über meinen Arbeiten das nicht, was ich damals Lebensgenuß nannte. Die niedlichste Tafel, und ein halbes Dutzend der schönsten Sclavinnen sollten meine Sinne befriedigen; sie konnten sie blos abstumpfen. Ich veränderte meine Köche und meine Beischläferinnen. Der Orient mußte mir seine Leckerbissen, und Europa seine Flitterwaaren zollen. Ich häufte Genuß auf Genuß, Thorheit auf Thorheit, und mein Herz blieb ungesättigt. Je mehr ich mich durch Sinnlichkeit erschöpfte, desto leerer ward es in meinem Busen. Mein Reichthum nahm immer zu, aber die Zufriedenheit floh immer weiter von mir.

Mein Weib starb nach einer zehnjährigen Ehe, und hinterließ mir einen einzigen Sohn. Selim wurde der Liebling seines Grosvaters, der ihn früh zu den Waffen anhielt. Er zählt erst fünf und zwanzig Jahre, und schon wird er unter den tapfersten Kriegern unsers Staats genannt. Der Dey wünschte mir oft Glück zu diesem jungen Helden, indeß ich im Stillen über seine Siege erröthete. Meine Denkungsart hatte sich geändert, und diese Aenderung war das Werk einer griechischen Sclavin. Ihr wißt schon, wer meine Helena war. Ich kaufte sie von einem Corsaren, der sie wenig Tage zuvor von einem venetianischen Schiffe erbeutet

hatte. Sie flehete mich auf den Knieen, ihrer Ehre zu schonen; ihre Thränen fielen auf mein Herz. Ich wollte es einmal versuchen, die Liebe eines Weibes nicht der Gewalt, sondern ihrer Wahl zu danken zu haben. Ich begegnete ihr wie einer Unglücklichen, deren Unglück ich ehrte. Je mehr ihre Reitze und ihr sanfter Charakter mich an sie fesselten, je leichter ward es mir, den Herrn zu vergessen, und ihr blos den Freund, wo nicht den Liebhaber, zu zeigen.

Dieses Betragen rührte sie; täglich mehrte sich ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen gegen mich. Ein hiesiger Consul bekam nach sechs Monaten den Auftrag, mir ihre Loskaufung vorzuschlagen. Ich ließ sie auf mein Zimmer rufen, und sagte vor dem Manne zu ihr: Hier meine Freundin, ist jemand, der mir dein Lösegeld anbietet; soll ich es annehmen? Nein, sagte sie, indem sie sich in meine Arme warf, dieser letzte Zug entscheidet mein Schicksal: Ich gebe dir, was der Räuber, der mich dir verkaufte, dir nicht geben konnte, mein Herz. Ihnen mein Herr, sagte sie zum Consul, werde ich einen Brief an meinen Vater zustellen; ich kenne ihn, er wird meinen Entschluß billigen. Damals wußte ich nicht, was sie an ihren Vater schrieb. Sie wies mir seine Antwort; er segnete ihren Ent-

ſchluß. Bis an ſein Ende unterhielten wir einen Briefwechſel mit dem Manne Gottes.

Helena beſaß jene reine prunkloſe Tugend, welche das gemeinſchaftliche Werk eines guten Naturells und einer weiſen Erziehung iſt. Sie liebte ihre Religion, aber ſie glaubte nicht, daß die Tugend eine ausſchlieſſende Gabe irgend einer Secte ſey. Sie war fromm, aber ihre Frömmigkeit war mild und duldſam, und kein Menſch war von ihrer Wohlthätigkeit ausgeſchloſſen. Sie hatte im Stillen den Vorſatz gefaßt, mich nicht zu ihrem Glauben, ſondern zu den hohen Gefühlen der Tugend zurückzuführen. Heil deiner geweihten Aſche, ſüſſes, edles Weib, dein Vorſatz iſt dir gelungen!

Ich hatte eigentlich nicht das Chriſtenthum, das ich nie kannte, ſondern den pfäffigen Aberglauben verlaſſen. Weil ich dieſen mit dem Chriſtenthum verwechſelte, ſo hielt ich es nicht der Mühe werth, um ſeinetwillen Marter und Bande zu erdulden. Mein Glaube an den Einzigen im Himmel blieb unangetaſtet, durch meinen Uebergang zur Secte Mahomeds, den ich, ſo wenig als die Chriſten, für einen Geſandten Gottes halte. Aber indem ich in die Chriſtenheit zurückkehre, werde ich meine Vernunft eben ſo wenig dem Zepter der Mouftis zu Rom unterwerfen, als ich ſie dem Zepter des

Moufti zu Constantinopel unterworfen habe. Ich scheue mich nicht, meine Gesinnungen in Gegenwart des ehrwürdigen Benedetto zu offenbaren: Eine einzige Unterredung mit ihm war hinreichend, mich zu überzeugen, daß er den Kern von der Schaale unterscheidet.

Als Sofana, die einzige Frucht unserer Liebe, einiger Geistesbildung fähig wurde, überließ ich diese Sorge ganz ihrer Mutter. Sie machte aus ihr, was sie selbst war. Ich wußte, daß sie sie in ihrem Glauben unterwies, und ich ließ es mit Freuden geschehen, weil der Glaube meiner Helena gut seyn mußte, da ich durch sie gut und glücklich wurde. Vor zwey Jahren entriß mir sie der Tod. Auf dem Sterbebette mußte ich ihr angeloben, daß ihr Busenkind nie das Schlachtopfer eines Harems werden sollte. Ich versprach es gerne, weil ich mich ohnehin von dem einzigen Gute, das mir übrig blieb, nicht trennen konnte, und schon damals eine dunkle Ahnung hatte, daß ich meine Tage nicht in diesem Lande beschliessen würde. Seit dem Tode des alten Deys, meines Schwiegervaters, bemerkte ich, daß mein Ansehen täglich abnahm. Sein Nachfolger, dessen Geitz keine Grenzen kennt, betrachtete mich bald als einen verdächtigen Muselmann, bald als einen verdäch-

tigen Bürger, dessen freie Grundsätze und vertrauter Umgang mit den Ungläubigen, wie er sagte, sein gerechtes Mistrauen erregten. Eigentlich waren es meine Reichthümer, die seine Habsucht reizten, und da ich dieses wußte, so suchte ich sie von Zeit zu Zeit durch beträchtliche Geschenke zu befriedigen, und beschäftigte mich in der Stille mit dem Plane, mich seinen Klauen zu entreißen. Ich würde keine ruhige Stunde gehabt haben, wenn ich den letzten Anschlag hätte errathen können, den ein böser Dämon ihm eingab, um beides, mein Vermögen zu verschlingen, und meine häusliche Glückseligkeit zu zerstören.

Als ihr meine Lieben, in die Hände meines Sohnes fielet, führte mich der leitende Arm der Vorsehung euch entgegen. Ich erkannte in euch die Kinder meines Bruders und meiner Schwester, und mußte mir alle Gewalt anthun, meine Freude zu verbergen. Aus guten Gründen verhehlte ich meinem Sohne meine Entdeckung, und bewog ihn, nicht ohne Mühe, euch mir abzutreten. Mein Entschluß, Tripoli zu verlassen, bekam nun ein neues Leben. Ich mußte alles in's Geheim, und eben darum sehr langsam veranstalten, um jeden Schatten eines Argwohns zu vermeiden. Ich hatte noch wohl für einen Monat Arbeit, um alles in's

keine zu bringen, als Benedetto hier ankam; deßwegen gab ich ihm eine zweifelhafte Antwort. Allein vor einigen Tagen ließ der Dey mich zu sich rufen, und sagte mir: Omar, dein Sohn Selim hat mir gesagt, daß er eine sehr schöne Schwester habe; ich bestimme sie meinem jüngsten Sohne Hamet, den ich in wenig Wochen von Stambul zurückerwarte. Ich hoffe, du wirst die Ehre dieser Verbindung fühlen.

Alle schauderten. Sofana verbarg sich in die Arme Francescos. Rosalia ergriff Omars Hand, die sie mit Küssen bedeckte. O, Gott! rief sie, dieses war also die Ursache deines Mißmuthes, den ich so ungerecht auslegte. Ja, meine Kinder, fuhr Omar fort, mein Herz war zermalmt. Ich that mir alle Gewalt an, dem Dey zu heucheln, sonst wären wir unwiederbringlich verloren. Nun aber wird es eine dringende Nothwendigkeit, unsere Abreise zu beschleunigen. Der Patron des französischen Schiffes, mit welchem unser Freund Benedetto hier einlief, wird in acht Tagen nach Marseille absegeln, und uns alle an Bord nehmen. Ueber eine halbe Million Piaster habe ich durch seine Vermittlung in Diamanten und gute Wechsel verwandelt, und eben so viel werde ich an liegenden Gründen und Waaren meinem Sohne zu

rücklassen. Bisher hat mein geheimes Geschäfte einen so glücklichen Fortgang gehabt, daß ich hoffen darf, der Himmel werde es bis an's Ende begünstigen. Ihr sehet aber, lieben Kinder, daß die strengste Behutsamkeit nöthig ist, wenn wir uns nicht alle ins Verderben stürzen wollen. Deswegen wachet über alle euere Schritte, über alle euere Mienen, damit nichts unser Vorhaben verrathe. Benedetto selbst wird uns nur noch ein oder zweimal besuchen; doch für allen diesen Zwang werden wir uns in wenig Wochen reichlich entschädigen können.

Eilftes Kapitel.

Die folgenden Tage waren ein ununterbrochenes, aber geheimes Fest der Tugend und der Liebe. Rosalia besuchte, wie vormals, täglich ihre Gefährten, und labte ihr Herz mit ihnen an den heitern Aussichten der Zukunft. Francesco wurde jeden Abend von Omarn zu seiner Tochter geführt; aber die Laute hatte nun gute Ruhe. Die beiden Liebenden vertrauten sich die Geschichte ihrer Herzen, und wiederholten sich bald mit, bald ohne Worte, das Gelübde ihres ewigen Bundes.

Am sechsten Tage kam Benedetto, vom Patron des französischen Schiffes begleitet, auf das Landgut. Nach einem frohen Mittagsmahl, auf

welches eine lange Unterredung folgte, begab sich die ganze Gesellschaft an das Ufer der See, die den Rand des Gartens bespühlte. Unter dem Vorwand einer Lustfahrt bestieg man eine Tschaike, die beständig in der Bucht lag, und auf welcher Roland, so hieß der Hauptmann, die Tiefe des Meeres untersuchte. Er fand, daß sein Schiff ganz bequem in diese Bay einlaufen, und sich dem Ufer bis auf einige Ruthen nähern konnte. Dann wurde beschlossen, daß wenn der Wind bis auf den folgenden Abend günstig bleiben würde, Roland bei einbrechender Nacht den Hafen von Napoli verlassen, und anstatt in die weite See zu stechen, nach der Bucht steuern sollte.

Der ganze folgende Tag verstrich unter den Zubereitungen zur Reise. Die vornehmsten Kostbarkeiten Omars, und das nöthigste Reisegeräthe wurden in der Stille von Antonio und Francesco eingepackt, und gegen Abend war alles in Bereitschaft. Außer dem alten Mohren Nesir hatte Omar alle seine Christen-Sclaven, acht an der Zahl, auf dem Gute. Den Mohren sandte er nun mit einem versiegelten Päckchen, für den Wundarzt Laforce, in die Stadt, mit dem Auftrage, es am folgenden Mittag zu überliefern. Es enthielt ein Abschiedsschreiben an diesen treuen Franzosen

mit einem Wechsel von zweihundert Zechinen auf den französischen Consul, wovon er die Hälfte als ein Geschenk für sich behalten, und die andere Hälfte dem ehrlichen Mohren zustellen sollte.

Die Nacht war schön, aber dunkel, und der Wind günstig. Gegen zehn Uhr hörte Francesco, der am Strande Wache hielt, mit einem süßen Schauer das Schiff heranrauschen, und eilte Omarn davon zu benachrichtigen. Dieser berief seine Sclaven in den Gartensaal: Meine Freunde, sprach er zu ihnen, ich unternehme eine Reise nach Europa; zum Lohne für euere Treue schenke ich euch die Freiheit, und nehme euch mit mir in mein Vaterland. Sie fielen alle vor ihm auf die Kniee, und dankten ihm mit Freudenthränen. Wenn ich euch bisher als unglückliche Brüder behandelt habe, fuhr Omar fort, so schwöret mir, daß ihr in jeder Gefahr mich als Männer vertheidigen wollt. Wir schwören es! riefen alle mit aufgehabenen Händen. Dann befahl ihnen Omar all' sein vorräthiges Gewehr und die Kisten in die Tschaike zu bringen, welches mit gröster Behendigkeit vollzogen wurde, indeß er mit Antonio und Francesco nach der Grotte gieng, worin Heleneus Gebeine verwahrt lagen. Ein mit Erde bedeckter Stein, der ein kleines Gewölbe verbarg, wurde wegge-

räumt, und die beiden jungen Männer hoben den bleiernen Sarg aus seiner Ruhestätte. Dieses ist der kostbarste meiner Schätze, sagte Omar, lieber wollte ich mein Leben, als ihn, hier zurücklassen. Auch dieser ward in die Tschaike getragen. Dann gieng Omar in sein Haus, um, von seinen Neffen begleitet, die beiden Mädchen abzuholen, die mit wallender Ungedult ihm entgegen liefen. Die zwo Sclavinnen Nadine und Fatme hatten den geheimißvollen Bewegungen dieses Tages mit stummem Erstaunen zugesehen. Wir segeln in ein fremdes Land, sagte nun Omar zu ihnen, aus welchem wir vielleicht lange nicht, vielleicht nie wieder zurückkommen werden. Ich stelle euch frei, ob ihr uns auf unserer Reise begleiten wollt oder nicht; in jedem Falle seyd ihr frei. Wollt ihr hier bleiben, so schenke ich einer jeden zweihundert Zechinen; wollt ihr mit uns ziehen, so soll euch das zwiefache, oder ein lebenslänglicher Unterhalt versichert seyn. Die guten Geschöpfe wußten nicht, wie ihnen geschah. Auch sie warfen sich Omarn zu Fuße, Behalte deine Geschenke, Herr! riefen sie, und laß uns bis an den letzten Tag unsers Lebens unsern theuern Gebieterinnen dienen. Wohlan denn, so folget uns, erwiederte er, und alle eilten nach der Tschaike. Als sie hinein getreten

waren, warf Omar noch einen Blick des Abschieds auf sein Landgut, und befahl dann seinen Sclaven, nach dem Schiffe zu rudern. In einer Viertelstunde war jedermann an Bord, und die Anker wurden gelichtet.

Ein frischer Wind blies in die Segel, und bei'm Anbruche des Tages konnte man die afrikanische Küste nur noch wie einen weißen Saum erblicken, der die grüne Fläche des Meeres einfaßte. Omar umarmte nun seine Kinder, und wandte einen flehenden Blick gen Himmel. Sofana und Rosalia sanken an die Brust ihrer Geliebten. Roland hatte den beiden Mädchen seine eigene Cajüte eingeräumt, so daß sie nichts, als die unvermeidlichen Beschwerlichkeiten der See, zu erdulten hatten. Das Schiff segelte wie mit Adlersfittigen seine Straße, und gegen Abend konnte man auch durch die Fernröhre nichts mehr, als die weite See erblicken. Dem Ewigen sey Dank, rief Omar, nun sind wir gerettet. Früher als um diese Stunde konnte der Dey unsere Flucht nicht erfahren. Ich habe sogar Ursache zu glauben, daß er sie heute noch nicht erfahren werde. Er mag uns nun alle Raubschiffe des Hafens nachschicken; nimmermehr werden sie uns erreichen.

In seinem Schreibtische hatte er einen zärtli-

chen Abschiedsbrief an seinen Sohn Selim zurückgelassen, worin er ihm seinen Segen gab, und ihm alle seine Waaren und Güter schenkte. Er war so abgefaßt, daß er ihn dem Dey vorzeigen konnte. In einem besondern Beischlusse meldete er ihm, daß er, um seine Sofana einer gewaltsamen Heirath zu entziehen, den Entschluß gefaßt habe, sich mit seinen ehemaligen Gefangenen nach Europa zu flüchten, welche die Kinder seines Bruders und seiner Schwester seyen. Sollte auch Selim diese Briefe finden, ehe man seine Flucht erfuhr, so war er gewiß, daß er nichts verrathen würde, aus Furcht, sein Vater möchte eingeholt, und er einer reichen Erbschaft beraubt werden, die er sich so früh noch nicht versprechen durfte.

Die ganze Reise über war das Wetter eben so erwünscht, als am ersten Tage. Mit jeder aufgehenden Sonne, mit jeder niedergehenden Sonne freueten sich die Reisenden, Herz an Herz, des sichtbaren Schutzes des Himmels, und am Morgen des zehnten Tages lief das Schiff glücklich im Hafen zu Marseille ein. Als sie ans Land gestiegen, und alle ihre Kisten in einen Gasthoff gebracht waren, wurde Roland von Omarn fürstlich belohnt, und jeder von den acht Sclaven erhielt fünf und zwanzig Zechinen Reisegeld. Da es meist Boots-

leute waren, so nahmen sie bei Roland Dienste, drei ausgenommen, die bei Omarn und seinen beiden Neffen verblieben.

Kaum hatte Benedetto sich von den Beschwerlichkeiten der Seefahrt ein wenig erholt, so begab er sich nach Avignon, um bei dem dortigen Cardinal-Legaten. Omars Aussöhnung mit der Kirche und zugleich die Dispenz für die Heirath seiner Tochter mit ihrem Vetter zu bewirken. Der erste Punkt lag Omarn wenig am Herzen; allein um nicht in seinem Vaterlande der heiligen Inquisition in die Klauen zu fallen, verstand er sich willig zu diesem Schritte, zumal da er nichts dabei zu thun hatte, als einige Rollen Dukaten aus seiner Cassette hervorzulangen. Die Gesellschaft erwartete des Paters Rückkunft in Marseille und benutzte diesen Zwischenraum, um sich nach dem europäischen Costume zu kleiden. Sofana's und Rosaliens unerborgte Reitze konnten durch keine Tracht etwas gewinnen; dennoch sahen ihre Geliebten sie mit Entzücken in dieser Verwandlung. Es war ihnen, als ob ihre Bräute ihnen nun um desto gewisser angehörten.

Jetzt erschienen die holden Mädchen in den Schauspielen und auf den öffentlichen Spaziergängen; überall wurden sie mit Entzücken angestaunt.

Es war nöthig, die bisherige Coenobitin Sofana an das Geräusch der Welt und an die Rolle zu gewöhnen, die sie darin zu übernehmen hatte. Von Rosalien angeführt, und von Francesco begleitet, ward ihr alles leicht; aber dennoch frohlockte sie, wenn sie sich dem wirbelnden Strudel und den Stieraugen des Gaffers entziehen, und in die Einsamkeit flüchten konnte.

Zwölftes Capitel.

Gleich nach ihrer Ankunft in Marseille hatten Ottavio's Kinder ihn davon benachrichtiget; und da sie weder einen Roman, noch ein Drama spielen wollten, so meldeten sie ihm ohne Zurückhaltung, daß sein wieder erstandener Bruder Angelo, ihr bisheriger Herr, sie mit seiner Tochter nach Europa begleitet, und das himmlische Mädchen auch ihm zur Tochter bestimmt habe. Daß Francesco es bei dieser oberflächlichen Schilderung seiner Geliebten nicht bewenden ließ, versteht sich von selbst. Der junge Poet borgte zu seinem Gemälde den Pinsel Petrarkas, und dennoch war es nicht geschmeichelt. Für einen solchen Zusammenfluß froher Begebenheiten war das so lange gepreßte Herz des redlichen Alten beinahe zu enge. Er wußte selbst nicht, ob die Rückkehr seiner Kinder, oder das Glück seines Sohnes, oder das Wie-

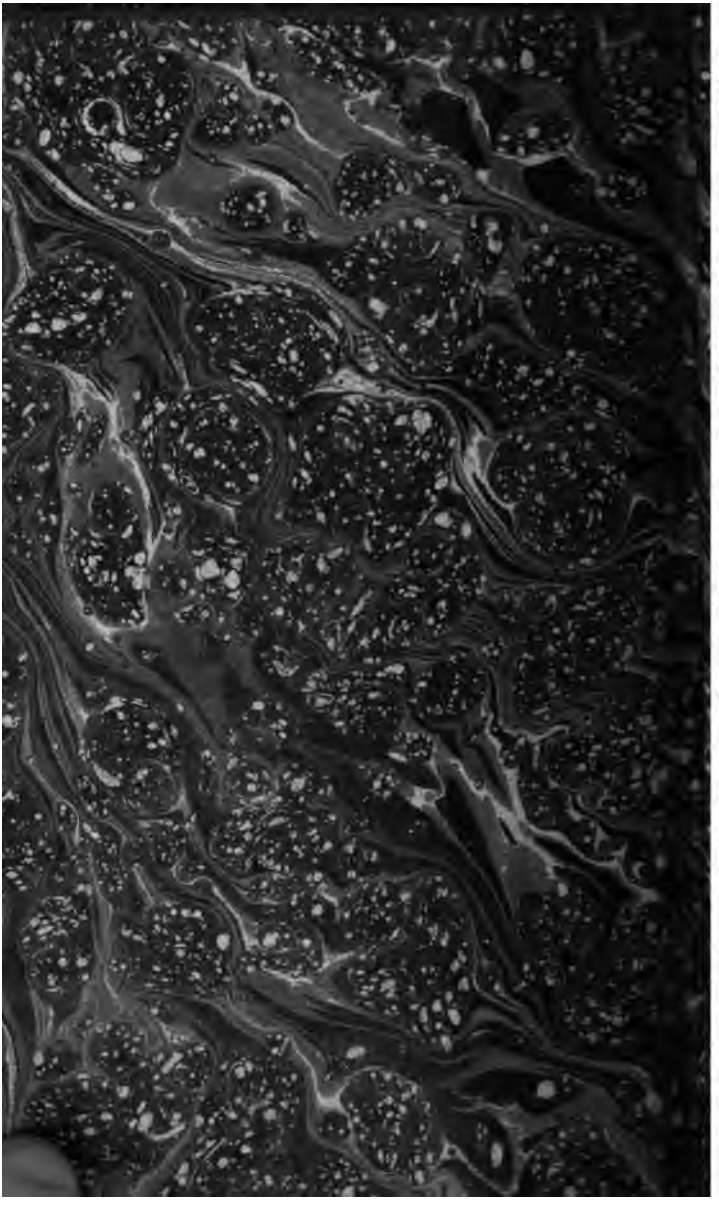
verleben seines einzigen Bruders, das Maaß seiner Freuden am meisten häufte.

Endlich kam Benedotto von seiner geistlichen Unterhandlung zurück. Der heilige Vater hatte die Wiederaufnahme seines verirrten Sohnes in den Schooß der Kirche unterzeichnet, und auch die Heirath des Vetters mit dem Bäschen mit dem Fischerringe besiegelt; nur hatte Sofana's Name bei seiner Eminenz in Avignon große Bedenklichkeiten erregt. Sie wollte diesen türkischen Namen schlechterdings nicht anerkennen, und ungeachtet Benedetto versicherte, daß Sofana auf arabisch eine Perle, und folglich eben soviel als Margaretha bedeute, so wollte dennoch der orthodoxe Prälat, als ein Todtfeind der orientalischen Sprachen, diesen etymologischen Beweiß durchaus nicht gelten lassen, und noch überdieses der jungen Neophytin, zur Versicherung ihres Seelenheils, in seiner Domkirche, das Supplement der Taufe in kanonischer Form administriren. Ein frisches Röllchen Zechinen, und die Geschicklichkeit des Paters, räumten endlich auch diesen Stein des Anstoßes unter der Bedingung weg, daß Sofana ein eigenhändiges Zeugniß ihrer Wiedergeburt ausstellen, und mit ihrem bisherigen Namen noch den ihrer Mutter verbinden sollte.

Nun ſtand der Fortſetzung ihrer Reiſe nichts mehr im Wege. Omar kaufte ſich in Marſeille ein paar bequeme Wagen; in welchen die Geſellſchaft ihren Zug über Monaco, Genua und Lucca nach Florenz fortſetzte. Ueberall wurden die Merkwürdigkeiten des Orts beſehen; überall wurden Sofana und Roſalia bewundert; überall ſammelten ſie ſich Kenntniſſe, welche ihren Geiſt ausbildeten, und beſonders die junge Afrikanerinn mit ihrer neuen Lage täglich vertrauter machten. Der reitzende Aufenthalt in Florenz bewog Omarn, acht Tage lang in dieſer Reſidenz zu verweilen. Dann gieng die Reiſe nach der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, mit deren mannigfaltigen Wundern er ſeine jungen Gefährtinnen bekannt machen wollte.

Auch von dieſer Maaßregel wurde Vater Ottavio unterrichtet, dem es nun unmöglich war, ſeine Gäſte in Neapel zu erwarten. Drei Tage nach ihrer Ankunft in Rom überraſchte er ſie in ihrem Gaſthofe. Lange weinte der gute Greis am Halſe ſeiner Kinder und ſeines trefflichen Bruders. Alles ſchwamm in Wonne, und Ottavio war ſo ſehr von ſeiner reitzenden Nichte bezaubert, daß er ſchon am folgenden Tage zu ſeinem Bruder ſagte: Ich kann die Stunde nicht erwarten, da ich dieſen Engel meine Tochter nennen werde.

Was hindert, sagte Omar, daß wir hier das zwiefache Hochzeitfest begehen, das wir blos um deinetwillen verschoben haben. Der Vorschlag ward mit Entzücken angenommen. Der ehrwürdige Benedetto sprach den Segen über die vier glücklichsten Wesen des Erdbodens, und nach einem Aufenthalte von acht himmlischen Tagen setzten sie ihre Reise nach Neapel fort. Omar kaufte sich ein herrliches Landgut, einige Meilen von der Stadt, wo er sich mit seinen Kindern niederließ. Auch Antonio's Wunsch, sich in ihrer Nachbarschaft anzusiedeln, ward erfüllt, und Ottavio und Benedetto theilten ihre Tage zwischen diesen beiden Residenzen der Freundschaft und der Tugend.

Stuttgarter Antiquariat
18. 3. 1986
[FIEDLER]

95437